Grak Julian.

Trauerſpiel in 5 Aufzügen.

Von

J. K. Braun Ritter v. Braunthal.

Berlin.
L. W. Krauſe'ſche Buchhandlung.
—
1831.

Gedruckt in der F. W. Grunow'schen Buchdruckerei, Alexstr. Nr. 6.

An die Dramatiker meiner Zeit.

Der Tugend Reich liegt in der Sünde Grenzen,
Wie der Begriff von Ewigkeit in Zeit,
Wie in der Nacht die Sterne nur erglänzen,
Wie Friede selbst ist fortgesetzter Streit.

Dies Streiten ist der Urstoff der Geschichte,
Die sich der Weltgeist zur Lectur' erkor:
Nur sie beut würd'ge Stoffe dem Gedichte,
Das Wort wird That, ruft's eine That hervor.

Zwar kann auch Thaten Fantasie gebären,
Doch zieh'n am Geiste spurlos sie vorbei;
Das Herz will Täuschung und läßt leicht gewähren,
Nach Wahrheit strebt der Geist, denn er ist frei.

D'rum ſchafft den Menſchen nicht nach euren Normen,
Uebt nicht an euch und Andern ſo Betrug;
Wollt ihr den Künſtler zeigen ſelbſt im Formen,
Es bleibt für Kunſt euch ja noch Raum genug.

Denn ſchon im treulichſt nachgeformten Bilde
Sind wir nicht treu mehr, weil die Form bedingt;
Wahnwitz'ger Dichter, der, was er da fülte,
Dem Weſen leih't, das er in's Leben bringt!

Könnt ihr euch nicht von eurem Iche trennen,
Nicht Fremdes fülen, denken, thun und ſein,
So laßt euch Sänger und nicht — Dichter nennen,
Pfuſcht freveind nicht in Gott und Kunſt hinein.

Euch ſteht der Lira weite Welt noch offen,
Da ſchläft noch Manches, was zu wecken iſt,
Noch manch' Gefül, von keinem Thau getroffen,
Von keinem Stral' der Sonne wachgeküßt.

Ihr Seltnen aber, die geweiht ich nenne,
Das Ziel iſt fern, doch ſchreitet raſtlos fort:
Natur erheiſcht, daß man den Menſchen kenne,
Kunſt, ihn zu ſchildern mit dem eignen Wort'!

Gebt uns die Menſchen, wie ſie ſich gegeben,
Im eignen Denken ſtellet ſie uns dar;
Iſt Leben Kunſt, ſo ſei die Kunſt auch Leben,
Iſt wahr die Wahrheit, ſei auch Dichtung wahr.

Wie man den Demant nur durch Demant ſchleifen,
Den Himmel nur am Himmel meſſen kann,
Will ſich der Menſch im Menſchen nur begreifen,
Wie ihn die Welt, faßt er die Welt ſodann.

Er iſt ſich ſelbſt ein unbeſtoch'ner Richter,
Er ſchreibt die Inſchrift ſeinem Leichenſtein;
Sein Lächeln und ſein Weinen wird zum Dichter:
Laßt, Dichter, ihn ſein eig'ner Dichter ſein.

Wien. Der Verfaſſer.

Perſonen.

Roderich, König der Weſtgothen.
Pelajo, ſein Vetter.
Oppas, Fürſt von Toledo, Bruder des vorigen Königs Witiza.
Siſebert, Evan, } Witiza's Söhne.
Herzog von Valencia.
Julian, Graf von Italica, Statthalter von Andaluſien und Mauretanien.
Graf Torizo, ſein Freund.
Graf Requila, erſter Rat des Königs.
Edeko, Eurich, ſein Sohn, } Feldherren der Gothen.
Abdalaſiz, Sohn Muza's, Statthalters des Kalifen Walid in Afrika.
Tarik, Feldherr der Mauren.
Julia, Julian's Tochter.
Florinde, ihre Base.
Velasko, Caſtellan des Schloſſes Italica.
Ein Zugführer.
Ein Krieger Torizo's.
Ein Page.
Ein Bote.
Gothiſche Grafen und Herren. Höflinge. Leibwache des Königs. Skalden. Gothiſche und mauriſche Krieger.

(Die Handlung geht vor ſich in und um Sevilla, im Jahre 712.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Große Gallerie im königlichen Palaste in Sevilla. Im Hintergrunde eine Wache. Aus dem Innern hört man zeitweise Harfenspiel und frohes Gelärme.)

Oppas. Sisebert.

(Hand in Hand.)

Oppas.

Mein Sisebert, du kamst zur rechten Zeit.
Versammelt sind die Grossen dieses Landes,
Den Jahrestag der Königswal zu feiern,
Den ersten, seit Witiza nicht mehr ist.
Sevilla nahm für heut' die Gäste auf,
Doch nach Toledo geht's in dieser Stunde.
Die Huld'gung bringend ihrem Roderich,
Im vollen Taumel, jubeln sie empor:
Das tolle Fest, in diesem Haus begangen,
Gleicht ganz dem Uebermut', der sie bestimmt.

Gut, daß du hier, wir müssen nun zum Könia',
Dein Bruder Evan ist uns schon voraus.

Sisebert.

Um in Toledo's königlichen Mauern
Des Hones Gift in seinen Schmerz zu träufeln.

Oppas.

So ist er denn zu Grabe nun —

Sisebert.

Die Mönche
Cordova's, die für den geraubten Purpur
Ein härenes Gewand Witiza gaben,
Und an des Zepters Stelle das Brevier,
Sie trugen ihn gastfreundlich in die Gruft,
Nachdem er dort ein langes Jahr gelitten.
Ich drückte ihm das müde Auge zu,
Nahm Abschied und — noch einen Gruß an dich.
Sein letztes Wort — ich richte nicht mit dir,
Du armer Vater — war Theodefred.

Oppas.

Der ging voraus, mein Bruder, in ein Land,
Wo ihn ein schön'res, als das Augenlicht,
Das du ihm nahmst, dir zu verzeihen mahnt.
Was sprach Cordova's wankelmüt'ges Volk?

Sisebert.

Mit Tränen noch im Auge, gingen sie

Vom Sarg' hinweg des — mehr gemordeten
Als abgeſtorb'nen — Königs auf den Platz,
Wo Theodfred's Pallaſt, ſchon herrlich ſonſt,
Durch Rodrich's Gold nunmehr ein Wunderbau,
Empor ſich hebt mit ſeinen hundert Thürmen
Aus tauſend regen, kunſtgeübten Händen.
Cordova gleicht ſich nicht mehr, rufen ſie,
Im eitlen Herzen ihrem eitlen Fürſten
Tribut abtragend für die ſchnöde Gunſt;
Daß auch nicht mehr der Gothe — Gothen gleicht,
Nicht jenen, wie die Vorzeit ſie erzogen,
Hat man vergeſſen.

Oppas.

Das iſt Volksſache.
Und ihre ſonſt'ge Stimmung?

Siſebert.

Iſt ein ſchaurig'
Memento auf die Gröſſe dieſer Welt.
Der König war vor Tagen, iſt's nicht mehr,
In einer Träne trocknet die Erinn'rung;
Der Nationen Herr war von Momenten,
Des Kloſters Särge machen nun ſein Reich;
Ein ärmliches Aſil, das mächtig ihn,
Hat er verbrochen, ihn und ſein Verbrechen
Umſchloſſen hält für eine Ewigkeit.

Oppas.

Du bist zurück, und das ist gut; es darf
Der König nicht erfaren, was dich von
Sevilla, weg von den Pokalen zog.
Die Dinge, glaubt er, stehen jetzt wie vor;
Gesichert sei die Ruhe nun dem Reiche,
Im trägen Frieden könn' er glücklich sein;
Der Mächt'gen viele seiner Krone stehen,
Ihm Beifall zollend um den neuen Tron,
Die frische Luft der frischen Gunst zu schlürfen:
Nicht alle, Roderich! es war dein Himmel
Blutrot im Morgen und das mant auf Sturm. —
Bleib im Pallaste, meng dich unter sie,
Und rüste lächelnd dich zur bald'gen Reise.

Sisebert.

Ja, lächelnd, daß der König nicht bemerke,
Es könn' ein Sohn um seinen Vater trauern,
Selbst wenn er schuldig. — Rate immer, Oheim,
Was mir zu thun der Augenblick gebeut,
Denn ich bin willenlos; doch rate billig:
Verlange nicht, daß ich im Gram', mit dieser
Erstickten Wut, dem frevlen Usurpator,
Zur Seite allen schwachen Gothenfürsten,
Nicht achtend meines Inn'ren, huldige;
Mein Vater ward entthront durch diesen Menschen,

Vertreten all' mein Recht hat er mit Füssen,
Um meinen Nacken windet er die Schlinge
Und nach der Locke greift er meines Haupts.

Oppas.

Es ist die Zeit nicht fern mehr, da das Kind,
Der weiche Jüngling halten muß das Eisen
Der Klugheit und der stummen Ueberlegung
Als einen Faden durch das Labirint,
In dem das goldne Vließ der Lebensruhe,
Ein Wort, ein Blick zuviel, man ist verloren.
Mir traut er, denn — ihr habt's an mir getadelt
Ich stand an ihm, kaum als mein Bruder fiel,
Und meiner Stimme dankt er mehr als einer.
Das Unglück ist die Woge, die den Nachen
Des Schiffers spielend in den Hafen trägt,
In den gewünschten, oder ihn verschlingt,
Spannt er die Segel nach dem Winde nicht.
Mich glaubt er glücklich als Toledo's Fürst,
Und ihm ergeben, gut, für mich genug;
Du aber sei auf deiner Hut und höre.
Gefragt wird wiederholt nach dir; es wünscht,
So grinst man, Roderich mit dem Versöhnten
Dich ausgesöhnt und heiterer zu wissen.
Als königliche Prinzen sollt ihr bleiben
Die Zierde seines Hofs und seine Freunde.

Mit immer neuen, jugendlichen Freuden
Will er betäuben euren jungen Schmerz.
Genug, seid Männer und vertrauet mir.
Nichts ist verloren.

Sisebert.

Wie denkt Julian?
Sein rätselhaftes Schweigen —

Oppas.

Wie er denkt!
Von allen Menschen dieses grossen Reichs
Hätt' seine Wal den letzten ihn getroffen.
Er bleibt in Africa.

Sisebert.

Und Julia?
Wo ist die Tochter, in Toledo noch?
Bei Egilone? Sie, das Kleinod meines
Verarmten Seins, die einz'ge Gemme noch
In meines Lebens Hoffnungdiadem,
Sprich, wo ist Julia?

Oppas.

Als ich Toledo
Verließ, ging das Gerücht, sie wolle her nach
Italica, auf ihres Vaters Schloß;
Ob auf Befehl des Grafen oder im
Verlangen, fernzustehen dem Getümmel

Der Neuerungstrunkenen, ich weiß es nicht:
Das aber weiß ich, daß du den Gedanken,
Sie zu besitzen, niemals lassen darfst.
Doch kommt die Weisung wol ein lauer Bote,
Für den Gedanken stimmt ja laut dein Herz.
Ich sprach sie nicht mehr; deinen Namen nur,
Mein Sisebert, hört' ich aus ihrem Munde
Wie einen lieben Gruß an dich, und — wenn
Mein Aug' mich nicht betrog — mit einer Träne.

Sisebert.

Die Träne sprach: Vergiß mich, Sisebert!
Nicht so? Mit meinem Hoffen sank ja auch
Der Pfeiler ihres Glücks! Der ärmste Gothe,
Deß ganzes Eigenthum sein nacktes Schwert,
Ist reicher jetzt als ich, der arme Fürst.
Das Paradies, entwachsen unsren Thränen,
In dem sogar ihr Vater sich erging,
Graf Julian, der Ernste, Immerwache,
Gewiegt vom Luftstrom' jener Fantasien,
Auf die ein Recht die Möglichkeit nicht nur,
Die bare Sache, wie sie stand, ihm gab:
Dies Eden sinkt nun ein, sein Born versiegt,
Die Blüten welken, die er jüngst bespült,
Ein kales Erdreich steht die Stunde da. —
Entsteige deinem Ceuta, guter Graf,

Verlaß die Mauern, die dein Odem schützt,
Du grosser Mann, der du des Krieges Künste
Im langen Kampf' mit mächtigen Barbaren
Gelernt zu haben wänst, komm nach Toledo
Und lerne dort den Krieg, du armer Held. —

Oppas.

Bedenke, wo wir sind —

Sisebert.

Das lernt sich, Oheim;
Auch Julian soll's lernen; faßt er schwer,
Hilft ihm mein glückliches Gedächtniß nach. —
'S ist Mitternacht: laut hebt sich der Tumult
Und wälzt sich her; das königliche Haus,
Ein Tempel sonst, ein unverletzlicher,
Wird aufgebrochen, und die tollen Wachen,
Die frech genug, den rechten Herrn zu schützen,
Sie sinken hin; der aufgeschreckte Schlaf
Wird blutend von dem Haupt' hinweggerissen,
Mit ihm die schöne Freiheit und die Krone.
Was fliehen kann, entflieht; die armen Söhne,
Entwaffnet sieh'n sie im ohnmächt'gen Zorne
Und weinen laut: — da ist die Schlacht zu Ende,
Man bläst zum Rückzug', Henkerfessel klirren,
Ein Reich ist aus, ein König ist nicht mehr.

Oppas.

Man kommt — der Herzog von Valencia.

Zweiter Auftritt.

Herzog von Valencia.

Valencia.

Aus dem Gedränge flücht' ich mich zu dir,
Fürſt Oppas. Prinz, willkommen! Dort im Saale
Kredenzt die Tollheit ihren Trank dem Schlafe,
Den Ernſt verſcheuend, der errötend flieht.
Ihr drittes Wort iſt Roderich. Fürwahr,
Es müßt' ihn freu'n, vernähm' in ſolcher Stunde,
Von ſolchen Lippen er ſein lautes Lob.
Was hört ihr aus Toledo? Was vom Grafen
In Abila? So eine dumpfe Stille
Füllt die Minuten, die der Lärm noch läßt,
Daß der Gedank' in der Geburt verdirbt.
Man ſiedelt nach Toledo heut noch um?

Oppas.

Sie ſiedeln wirklich, denn der Siedlerſack
Guckt ſchlecht verborgen unter'm Mantel durch.

Valencia.

Ich ſehne heim mich nach Valencia.

Doch vorher noch für meine Unterthanen
Ein ernstes Wort mit diesem Roderich:
Ein schweres Jahr ist hin, ein läst'geres
Vielleicht beginnt und da thut Sprache not.

Oppas.

Es ist ein Todesschlaf, in dem wir liegen;
Wir fülen, daß wir sind, und sind doch nicht:
Die Glieder regen sich, allein der Leib,
Der ganze, ist unfähig sich zu heben.

Sisebert.

Cordova weiß es besser, ist entzückt
Ob seinem Rod'rich, der Palläste hin
An seine Hütten stellt und Ueberfluß.

Valencia.

Valencia denkt mässiger. Das Volk
Liebt Egilone, die mißhandelte,
Getret'ne Fürstin, und wie man sie liebt,
Haßt man um sie den königlichen Gatten.

Oppas.

Toledo theilt dies Mitgefül; sie sehen
Die Königin vor ihren Augen leiden.

Valencia.

Wie unbegreiflich sorglos dieser Mann
Lossündigt auf sein nur zu gutes Glück!
Für den Gemeinsinn des gemeinen Volks

Iſt ſolches Handeln Grund genug des Haſſes,
Weit mehr als eigne Not und eigne Schmach,
Den Fürſten will es achten auch als Menſchen.
Er ſchifft dahin auf halb ſchon leckem Kahne
Und trillert keck ſein altes Liedchen fort.
Die Möwen kreiſchen, graue Streife ſäumen
Des Ufers Berge, er ſucht kein Geſtade.
Man ſagt — nun alter Oppas, Feind des Lachens,
Nun lächle oder grinſe wenigſtens —
Man ſagt, Graf Requila, des Königs Günſtling,
Vertrauter Rat und Herzensvormund und
So weiter, ſei beſtimmt für Africa —

Siſebert.

(Heftig.)

Und Julian?

Oppas.

Soll in Italica
Und in Toledo, nun ich hab's gehört,
Der langentbehrten Ruhe jetzt genieſſen.

Siſebert.

Wie, träumt ihr beide? — Saget Kindern das —
Er ruhen? Julian? Er an den Hof,
Er fort aus Africa, um hier zu ſchlafen?
Ei Roderich, ſo bitte den Julian doch,
Du gar beſorgter Herr, daß dieſer endlich

Nicht mehr verkoche die Materie
In seiner Brust; kam es dahin?

Oppas.

Es bleibe
Gerücht, nicht mehr. Mit Mauretanien
Und diesem Küstenland hat Julian,
Was not für's Reich, auf daß die Theile halten,
Was Ansehn gibt und Rücksicht, die wir brauchen.
Der Schlüssel ist für keinen Nequila,
Der eine Tasche mit dem König hat.

Sisebert.

Kommt Julian her nach Italica,
So finde er uns dort.

Valencia.

Sechs Monden sind's,
Daß er uns fand, und daß wir Worte tauschten,
Den heut'gen ähnlich, inhaltschwerer noch.
Was half's? Der Graf — sei's nun Mißtrauen, sei
Es Ueberzeugung —

Oppas.

Ueberzeugung!

Valencia.

Oder
Ein tief'rer Grund, der Schweigen ihm gebot,
Genug, er schwieg und alle unsre Klagen

Verhalten in der Leere ſeines Rein's.

Oppas. (Seine Hand faſſend.)

Ja, Herzog, tief, du ſagſt es, liegt der Grund
Des Schweigens ihm; ich aber zieh' ihn 'rauf,
So wahr ich Oppas, Fürſt bin von Toledo.

Valencia.

Wo iſt Terizo?

Oppas.

Bei dem Könige. Sieh,
Der könnte lüften, wollt' er nur, das Dunkel,
Das uns die Züge Julians verbirgt,
Denn Freunde ſind ſie, wie nicht mehr zu finden.
Sie wechſeln Briefe, und ſeit längerer Zeit
Bewegt Terizo, dieſer taube Mann
Der Kraft, ſich ſo geſchmeidig nun am Hofe
Als ungebunden in der Freunde Kreis;
Das deutet auf Gewißheit, und ein ſichres,
Wenn auch verſtecktes, Ziel lenkt ſeinen Schritt.

Valencia.

Wie dem nun ſei, ſie handeln für uns alle,
Iſt reif die Frucht, ſie pflücken nicht allein.

(Man vernimmt lautere Harfenſpiel.)

Dritter Auftritt.

Edeko.

(Links herein.)

Valencia.

Was trieb dich fort, mein würd'ger Edeko?
Mein immerſtarker Held, an dem die Zeit
Die alte Kraft verlernt, mit der ſie ſonſt
Uns andre Menſchen in die Grube drückt. —

Edeko.

Du mahnſt mich wol, wie erſt das Lied des Skalden
Zur Harfe dort, daß ich ein Greis, noch mehr,
Daß ich zu lang' bereits das Lied gehört.
Die Lieder paſſen nicht für dieſe Tage,
Ob auch dieſelben Hallen ſie vernehmen,
Die ſie vernommen, als ich noch ein Kind.
Der Skalde ſang — ich kenn' ihn lange ſchon,
Gar manchen ſeiner Sänge trägt der Marmor
Und Könige beglückte ſchon ſein Spiel —
Er ſang und, ſeht, die Gäſte — lächelten.
Der alte Knabe ſang von Nekared,

Von einer der ſo hoch gehalt'nen Thaten,
Jedwedem Gothen ſonſt ein heilig' Denkmal;
Und wie er ſo in ſeiner kräft'gen Haltung,
Das weiſſe Haupt gelehnt an ſeine Harfe,
Begeiſtrungvoll in ihre Saiten griff,
Für jedes Wort den rechten Ton zu finden, —
Man ſah es klar, daß er es tief gefült,
Denn Tränen glänzten auf der ſchnee'gen Wimper, —
Da, — nun, da lachten ſie, und Edeko —
Dies Lachen that ihm weh — verließ den Saal.

Siſebert.

Du guter Mann —

Edeko.

Du nennſt mich gut? Sei's auch
Denn Gutſein iſt des Alters einz'ges Gut,
Dann nämlich, wenn die heilige Erfarung,
Erſt heilig, da des Hauptes Haar ſich bleicht
Wie im Entſetzen vor dem eignen Ich,
Uns lehrt, daß auſſer unſ'rem Gutſein nichts
Die Tage wärmt, die man den Winter nennt.
D'rum bleibe gut auch, mein Prinz Siſebert.
Dein Vater liebte mich, obgleich er oft
Aus meinem Mund' ein ernſtes Wort gehört,
Witiza liebte ſeinen Edeko.
Gar viel, verzeih, verſchuldete dein Vater,

Doch nicht ſo viel, als er dafür erlitten.
Wenn ſtarb er?

Siſebert.

Vor drei Tagen legten ihn
Cordova's Mönche in des Kloſters Gruft.

Edeko.

Ihm iſt nun wol. Er hat ſich hart vergangen
An dem Theodefred, auch ſonſt wol Leides
Dem Lande zugefügt; doch was gekommen
In den paar Tagen König Roderich's,
War unerhört ſelbſt in Witiza's Zeit.
Ständ' ich allein, müßt ich allein die Uebel,
Die jämmerlichen Schwächlichkeiten ſchauen,
Gewiß, der alte Feldherr Edeko,
Er bliebe ſtumm und ſeinen bleichen Lippen,
Die ein Jahrzehend Schlachten ordneten,
Entfliege keine Klage; aber daß ich
Den eignen Sohn an dieſem Hofe leben
Und ihren Ränken huld'gen ſehen muß,
Das ſchmerzt, das trübt mir meine letzten Tage.
Doch ſchon zu viel, ihr Herren, Schwanenſang
Hört ſich nicht gut; ich geh' auf meine Stube.

(Er geht, aber wendet ſich wieder.)

Nun — daß ihr ſeht, daß ich ſo mürriſch nicht

Wie mein Geſicht, daß ich auch ſcherzen kann,
So geb' ich einen rechten Spaß euch preis.

(Komiſch geheimnißvoll.)

Graf Requila — —

Siſebert.

Nach Mauretanien?

Edeko.

Ihr wißt es ſchon? — Nun ſeht, das Spaſſen geht nicht.

(Er entfernt ſich.)

Valencia.

Da geht ſie hin die gute alte Zeit,
Du neue Zeit, erröteſt du denn nicht?

Vierter Auftritt.

(Trompetenſtoß.)

Edeko. Eurich. Grafen. Herren.

Valencia.

Der Thürmer ruft, gewiß der Gäſte mehr.

Edeko.

Im Schloß wird's laut.

Eurich.

Ein wilder Reiter
Jagt durch die Stadt und dem Palaſte zu,
Die Ferne ließ mich ihn nicht wol erkennen.

G. Torizo. (Kommt erhitzt herein)

Mit Gott, ihr Herren!

(Alle drängen ſich um ihn.)

Siſebert.

Graf Torizo?

Oppas.

In

Sevilla du? —

Eurich.

Du kommſt doch von Toledo? —

Valencia.

Du haſt dich athemlos geritten —

Siſebert.

Wichtig

Iſt deine Botſchaft, deine Eile ſagt es —

Torizo.

Nur einen Augenblick Erholung laßt mir — —

Der König kommt. —

Alle.

Der König? Nach Sevilla?

Wir wollten heute hin: was will er hier —

Torizo.

Ihr hin? O bleibt im ruhigen Sevilla!

Hoch flammt die Hölle, höher flammt Toledo;

Des Volkes Zorn iſt unterird'ſcher Sturm:

Die Gluten ſchlügen über ihm zuſammen,
Wenn er es wagte, länger dort zu ſein.

Valencia.

Was iſt geſcheh'n?

Oppas.

Torizo, ſchnell —

Alle.

Was gab's?

Torizo.

Für mich und euch — nicht viel, doch für das Volk
Mehr als gerecht, mehr als erträglich iſt.
Vernehmet und vergehet im Erſtaunen:
An ſeinem Heiligſten vergriff er ſich,
Auf riß er das Gewölbe von Toledo —

(Alle außern Beſtürzung.)

Einige.

Unmöglich! das iſt Hochverrat an uns!

Edeko.

Hispania's Palladium? Dies Gewölbe,
Von dem das Volk den heil'gen Glauben nährte,
Unüberwindlich ſei das Gothenreich,
So lang' es uneröffnet? Dieſe Wohnung
Der Geiſter, die ſo viele Könige
Verehrt, und deren Pforte ſorglich ſie
Mit immer ſtärk'rer Eiſenwucht umzogen,

Gleichſam zu wehren ſtärkerem Gelüſten
Des Enkels, den ſie glücklich wollten ſehn?

Torizo.

Du ſagſt es, Edeko. Die tiefe Nacht,
Wolthätig von der Zeit darauf gelegt,
Mit räuberiſcher Hand zog er ſie weg,
Des Landes Glauben ſchleudernd in den Staub.

Oppas.

In meiner Stadt? Das ohne mich? Unmöglich —

Torizo.

Das ſoll ich euch mit guter Art berichten,
Das iſt es, was den König fürt hieher.
Daß er den rechten Mann dazu gewält,
Ihr wißt es; wißt ihr's nicht, ſo nehmt es ab
Aus meinen Worten über unſre Flucht;
Ja, Flucht und keine Reiſe bringt uns her;
Dies ſag' ich euch, doch ſoll's die Stadt nicht wiſſen.

Edeko.

Welch' eine Zeit und welche Menſchen! Nichts
Iſt ihnen heilig mehr.

Oppas.

So ſag denn Alles. —

Torizo.

Schon lange, ſcheint es, dacht' er dieſes Planes;
Erhizt denn endlich durch Graf Nequila,

Der oft mit ihm von dort verborgnen Schätzen
Und wichtigen Geheimnissen getraumt,
Beschloß er, plötzlich, frevelnden Gedankens,
Zu öffnen das verrufene Gewölbe.

Valencia.

So manche Unheilskunde hört' ich schon,
Nie aber bangte mehr mir vor dem Boten
Des Uebels als vor dem, was du zu sagen,
Ich seh's, dich scheuest.

Torizo.

Ja, fürwahr, so sehr
Ich Mann für derlei: diese That und ihre
So sonderbare Folge macht mich zagen:
Indem ich Worte suche, fliehen sie,
Das Unnennbare zeigt sich unternommen. —
Um Mitternacht, des Tages Auge scheuend,
Des Himmelslichtes Vorwurf, schlich die Schaar,
Zwölf waren wir, den König mitgerechnet,
Mit Leitern, Stangen, Hebeln, Aexten, Beilen
Bewaffnet, still, ich musste ihnen folgen,
Voll inn'ren Grau'ns und ängstlicher Erwartung
Des Kommenden, den langen Gaukelgang
Zur nahen Gruft hinab, Nebrud voran,
Der, eingehüllt in seinen Mantel, so
Die unheimliche Regung seines Busens

Den zagenden Begleitern zu verbergen,
Dahin ging, ſinnend, lautlos, Schritt für Schritt.
Kein Blick begegnete dem andren, Jeder
Schien ſich genug in ſeinem finſtren Denken,
Wo nicht zu viel, ein Todtenſchweigen herrſchte.
Wir kamen ſo in des Gewölbes Hof.
Die Nacht war ſchön, als wir das Schloß verlieſſen,
Die Millionen Sterne leuchteten,
Und ſeine Bahn durchzog der ſtille Mond:
Nun aber ſtiegen Wetterwolken auf,
Der Mond verſchwand, die Himmelslichter ſtarben,
Die Winde heulten, fale Blize ziſchten,
Tief aus der Ferne ſtöhnten auf die Donner,
Ein raſend' Unthier flog der Sturm heran.
Friſch an die Arbeit, rief der König bebend;
Der erſte Schlag auf's Gitter fiel von ihm.
Ihr ſaht ja alle, kennt ja dies Gewölbe.
Gefügt von Menſchenhänden nicht, erheben
Sich ſeine Quadern, ſchlieſſend um das Thor,
Das hundert ſäulendicke Eiſenſtäbe
Und Schlöſſer, die die Geiſterwelt geſchmiedet,
Für Ewigkeiten ſchienen zu verſchlieſſen,
Der Kraft hohnlachend ſchwacher Sterblicher.
Doch, wie's geſchieht im Leben, daß dem Menſchen,
Dem frevelnden, in ſeinem Uebermute

Das Ungeheuerſte gelingt, durch ein Geſchick
Begünſtigt, das ihn d'ran verderben will,
So war's auch hier: woran der Erde Kraft
Zu brechen drohte, ward ein Kinderſpiel:
Von unſichtbaren Händen angefaßt,
Nicht weichend unſrer ſtundenlangen Arbeit,
Zerfiel das Thor, es war ein Donnerſchlag,
Das Gitter brach mit einem Mal zuſammen,
Das Eiſen raſſelte zu unſren Füſſen,
Wie brüllend ſtürzten in die Schlucht die Quadern
Und vor uns gähnte eine weite Kluft. —
Mir nach! ſchrie Roderich, die Fackel ſchwingend,
Und vorwärts folgten wir dem König', der
In wilder Haſt, gehetzt wie von Geſpenſtern,
Die morſche Treppe flüchtig niederrieg.
Tief unten lag das Ende dieſes Ganges:
Still ſtanden wir in einer Leichenhalle,
Eng', niedrig, ohne Ausgang, dumpf und naß.
Die Fackeln drohten zu verlöſchen: halb
Ohnmächtig ſuchten wir die Winkel durch
Und fanden — eine Kiſte. Ohne Leben,
So wie wir waren, faßten wir ſie an
Und trugen ſie hinauf die vielen Stufen.
Wie wilde Thiere fallen auf den Raub,
Umſchlang mon ſie, zerſchlug die nächſten Planken

Die Schlöſſer fielen und — ſie ſtand geöffnet.
Indeſſen war es Tag geworden und
Die Menge, der die That bereits verraten,
Sie wogte unaufhaltſam um uns her,
Umſtand uns klagend, zitternd vor Erwartung.
Sie war geöffnet und den gier'gen Blicken
Des Königs, ſeines Requila, des Volkes
Zeigt ſich — ein unerhörtes Wunder, das
Ihr Blut gerinnen macht, die Pulſe ſtocken,
Das Wort erſterben auf dem trocknen Mund:
Ihr Inhalt war — ein groſſes, weiſſes Tuch,
Bemalt, noch friſch, mit menſchlichen Geſtalten
In fremder, kriegeriſcher Tracht, der Mauren
Leibhaftes Konterfei, worunter, in
Der Römer Sprache, dieſe Worte ſtanden:
„Dann, wenn's gelingt, den Kerker, der mich hält,
Zu ſprengen, unter jenem Könige,
Der dieſes wagt, zerfällt im Kriege mit
Dem Volke, das ich abgebildet zeige,
In kurzer Zeit das ganze Gothenreich. —"
Erbleichen und Entſetzen überlief
Der Menge Antlitz und ein weites Murren
Flog durch die Luft und heulend' Wehgeſchrei.
Der König flieht mit uns in den Pallaſt,
Und in die Gruft ſenkt man die Kiſte wieder.

Edeko.

Die Saat iſt reif, Tod! komme, ſie zu mähen.

Valencia.

Ich theile das Entſetzen, das Erſtaunen —

Oppas.

In neuen Wundern, ſcheint's, übt ſich der Himmel.

Eurich.

In Märchen, ſagt, wer wird hierüber denken —

Siſebert.

Der es vermag. Ich löſe dir das Rätſel.
Hat einmal es der Menſch dahin gebracht,
Daß ihm das Heiligſte nicht heilig mehr,
So iſt ſein geiſtig' Ende nicht mehr fern,
Und der ihm ſteht zunächſt in junger Kraft,
Er wirft, ſo ſtraft ein Gott, den Nachbarſchwächling
Mit blut'ger Lehre in die Zeit zurück.
So fiel dahin in ſeine Nacht der Grieche,
So ſchwand vor uns das aufgedunſne Rom,
So bricht der Gothe, der ſie alle brach:
Doch eh's geſchieht, erſieht die Geiſterwelt,
Das Grab zu betten für das Kind der Zeit,
Das ſie gewarnt, ein flammender Komet.
Doch tröſten wir uns: 's iſt nun einmal Sitte
Der Zeit, mit Völkern ſo zu wechſeln, wie
Mit ihren Günſtlingen es Fürſten pflegen.

Denn nur auf Gräbern wachsen Nationen.

Torizo.

Ein Bote ward gesandt nach Africa,
Her nach Sevilla schnell soll Julian;
Heut' kann er hier sein, folgt' er gleich dem Rufe.
Die Königin bleibt in Toledo; Oppas
Soll hin zu ihr, mit ihm Prinz Eisebert;
Und es bedarf auch deiner Gegenwart,
Mein Fürst, den Unmut zu besänftigen,
Der durch die schlummerlosen Straßen tobt.
Dies mein Bericht. Wie ich ihn hier bestellt,
Laßt's nicht an euren trüben Blicken merken,
Denn — sich zerstreuen will der König hier.

Valencia.

Nach solchem Wissen trägt sich Alles leicht.

Edeko.

Die Stunde spricht, die Zeit vertritt den Menschen,
Sie ist ein Anwald, den kein Gold besticht.

(In der Ferne Trompetentone. Alle ziehen sich an den Eingang zurück, sich in eine Reihe stellend.)

Torizo.

Sie kommen. —

Valencia.

Sammelt euch.

Siſebert.

Nun ſtill —

Ein Page.

Der König.

Roderich. Requila. Evan. Pelajo. Grafen. Herren.

Roderich. (Raſch vortretend.)

Willkommen in Sevilla! (Grüßt.) Graf Terizo —

Oppas. (Eilend.)

Hat uns mit Lachen unterrichtet —

Roderich. (Lauter.)

Ja? —

(Ernſter fortfahrend.)

Von einem Märchen, deſſen Wiederholung
Ich unterlaſſen wünſche und der Stadt
Verſchweigen, merkt das. Pflanzt die Thorheit ſich
Durch Briefe über, die die Thoren ſchreiben,
So bleiben wir, die Klugen, ausgeſchloſſen.
Ich habe hier kein ernſteres Geſchäft,
Als hier zu ſein, bei euch, in eurem Kreiſe,
Ganz harmlos, was mir obliegt, zu vollziehen,
Und ſo gelegentlich in meinem Hauſe
Nun eine neue Kammer zu bewohnen,

Bis meine alte wieder tauglich iſt.
Nach Ceuta ſandt' ich einen Boten ab;
Kommt Julian, ſo haltet euch verſammelt
Im nächſten Saale und erwartet mich.
Und nun begrüſſe und entlaß ich euch.

(Alle verneigen ſich und gehen.)

Fünfter Auftritt.

Roderich. Requila.

(Roderich unruhig auf und ab gehend.)

Roderich.

Ich kenne ſie die Falſchen. In Sevilla
Mich nun zu ſeh'n, iſt ihnen Stoff zum Spotte,
Mein Zorn gibt ihnen Lächeln, und ich muß
Für dieſes Lächeln danken, danken muß ich
Es meinem Glück', daß ſo die Sache ſteht.
Graf Requila, es war die letzte Tollheit
Nach deinem Willen: es erzitterten
Toledo und mein Thron, und was noch kommen
Kann, weiß ich nicht —

Requila.

Was kann —

Roderich.

Ich will's nicht wiſſen.

Requila.

Dies Hirngeſpinnſt des Todes, das dich ängſtiat,
Iſt's wert wol eines ernſteren Gedankens?

Roderich. (Seine Hand faſſend.)

Nicht einen Tag weit liegt uns das Geſtade,
Wo die gedrohten Feinde müßten landen:
Geſchieht es nicht, bleibſt du mein erſter Rat.

Requila.

Wär's nicht zu kühn, bei deinem Ernſt' zu lächeln,
Ich würd' es, Herr. — Begrüſſe dein Sevilla,
Das prächtige, hier am Guadalquivir,
Und tauch' in ſeine Fluten dein Beſorgnis.
In Feſten, die den goldnen Tag verdunkeln,
Die ſtillen Nächte ſäumen machen ſollen,
Betäub des Volkes grundloſe Verwirrung,
Ertränke ſo den eignen Unmut dir.
Sie ſollen ſeh'n, die Blicke ſollen ſagen
Der bangen Bruſt, dem abermüdgen Ohre,
Daß auſſen Alles überglücklich ſei.
Wie gerne glaubt das arme Herz dem Auge!
Der Bettler ſieht der Morgenſonne Gold
Im Wellenſpiegel und, indem er's ſchaut,
Vergißt er träumend ſeiner eignen Nacktheit

Und glaubt, ihr Purpur ſchling' ſich auch um ihn.
Wer ſo betrügt, daß ſein Betrug gefällt,
Betrügt nicht und betrög' er eine Welt.

Roderich.

Heut' iſt der Tag, der mir die Krone brachte,
Und heute eben bin ich in Sevilla,
Ein halber Flüchtling — Requila —

Requila. (Unbefangen.)

Das fürte
Die Herren auch herbei; ſie feiern heute
Das erſte Feſt des Tages deiner Wal,
Ihr Lebehoch erwält dich heut' auf's neue.
D'rum fröhlich Majeſtät, und wandle dieſe
Verdruſſesmiene ſchnell in die des Scherzes,
Der guädigen Geſelligkeit, und Alles,
Ja Alles iſt von Ihnen rein vergeſſen.
Der niedrig ſteht, braucht Ernſt zu ſeinem Anſeh'n,
Der Mächt'ge wird allmächtig durch ein Lächeln.

Roderich.

Du nennſt Verdruß, was mich verfolgt? Nenn's Kuñer,
Den ich ſeit kurzem kennen nun gelernt.
Der Fürſten und der edlen Gothen ſind
So viele hier; wie ſoll ich alle täuſchen
Durch eine Miene, die erzwungen nur?
Und, täuſch' ich alle, — werd' ich ihn auch täuſchen,

Ihn, Requila? Und ſieht er mein Beſorgen,
Mein Zagen, Schwanken ob der nächſten Zukunft,
Durchblickt er mich, o Requila, was dann?
Entſetzlich wär's! — Zudem, mein Freund, iſt dir
Bekannt, was mir ſein Anblick; was mein Auge
Mit dieſem kleinen Lide decken muß,
Soll nicht der Stern an ſeinem Stern' verglühen.
Zwei Himmelskörper können ſich berühren
Und, trotzend ihren ewigen Geſetzen,
Fortrollen unverletzt die alte Bahn;
Wir beide aber können's nicht, wir nicht;
Begegnen unſre Atmoſphären ſich,
So brennt die Welt —

Requila. (Nicht ohne Verſtändnis.)

Du ſprichſt ſo ſonderbar,
Mein Fürſt; ich bitte, mäß'ge dich, denn dieſe
Unruhe träufelt Gift in deine Adern
Um — einen Traum; was weiß der Julian —

Roderich. (Mit unterdrückter Angſt.)

Bedenke — ich und er! So lang' es Menſchen
Gibt, ſolch' ein Zweikampf wäre nie geweſen.

(Sich an ihn ſchmiegend.)

Er, gegenüber mir, mit ſeiner — Tochter,
In deren Sterbeblick' des Siegers Urtheil,
Und ſo beginnt der Kampf: die Blicke Schwerter,

Das Recht ſein Schild, Dolchſtiche ſeine Worte,
Zuruf des Todes jede ſeiner Fragen.

Requila.

Mein königlicher Herr, man könnte horchen —

Roderich.

Darum noch leiſer, ſo —. Ich fürchte nichts,
Hab' viel erlebt, ich kenne Kraft und kenne
Gefaren, Schlachten wont' ich furchtlos bei;
Ich zittre nicht, doch — dieſer Julian
Iſt ſchrecklich. — Seine beiſpielloſe Ruhe,
Und ſeines Blickes wundervolle Allmacht —
Für' mich auf mein Gemach, ich brauche Zeit,
Mich zu erwecken — Requila —

(Trompetenſtoß.)

Roderich. (Von Requila fortgeführt.)

Er kommt!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Großes Gemach in Antonio's Schloſſe in Madrid mit Bogenfenſtern und einer Nebenthüre.)

Florinde. Velasko.

Velasko.

(Zu Florinde, die aus der Seitenthüre kommt.)

Wie geht's der Herrin, iſt ſie ruhiger?
Iſt ſie entſchlafen?

Florinde.

Eiſiges Entſetzen
Nimmt alle Ruhe, allen Schlummer ihr.
Sie ſo zu ſeh'n und keiner Hülfe mächtig
Für die Unglückliche, iſt eine Qual,
Die, währt ſie lange noch, ich nicht ertrage.
Sie weint nicht, keine Thräne floß, ſeit ſie
Toledo ließ; ihr Blick iſt halb gebrochen,

Die Wangen bleichen und ein Ohnmachtſchlaf
Scheint über ſie ergoſſen. Und ihr Vater,
Sie iſt ihm Alles, ſieht er ſo die Tochter —

Velasko.

Was ſpricht der Arzt?

Florinde.

Er nennt es Seelenleiden,
An dem der Menſchen Kunſt fruchtloſes Müh'n.
Wenn kommt der Graf?

Velasko.

Noch heute trifft er ein.
Der Hof iſt nach Sevilla; wilde Gärung
Bewegt das Land —

(Julia tritt aus der Nebenthüre.)

Die Gräfin —

Julia.

(Sie ſcheitert, in der Hand Papiere, auf die Beiden los. Ihre Haare ſind ungeordnet, ſie ſieht bleich und krank aus; ihre Stimme, ihre Bewegungen zeugen von der heftigſten Gemüthsunruhe.)

(Velasko die Papiere reichend.)

Das beſorge.

Velasko.

Sogleich, verehrte Herrin —

(Die Aufſchriften leſend.)

Wie?

Florinde.

Velasko —

Velasko.

An Siſebert und — an den König Rodrich?

Julia.

An Siſebert und an den König Rodrich.

Velasko. (für ſich)

Sie ſpricht im Wahnwitz; Gott; wie wird das enden! —
Sag, Herrin, willſt du gnädig nicht erlauben,
Daß ich verzögre, bis der Graf zurück —

Julia. (zerſtreut)

Der Graf?

Velasko.

Ja, bis dein Vater —

Julia.

(Sie bebt, wie in ſich kommend, heftig zuſammen.)

Ha! — Wenn kommt er? —

Velasko.

Noch heute, hat ſein Bote uns berichtet,
Iſt er hier auf dem Schloß Italica.

Julia.

Gieb die Papiere —

(Sie zerreißt ſie.)

So, nun geht —

Velasko. (während.)

Du willſt es —

Florinde.

Auch ich, Gebieterin —

(Sie geht an ihr, ergreift ihre Hand, die ſie mit Thränen bedeckt.)

O rede doch!

Dies ſtumme, unnatürliche Gefül, das dich

Im Innerſten zerreißt —

Julia.

Gefül?

Florinde.

Es tödtet dich —

Julia.

Tödtlich iſt es nicht, du liebes Kind;

Es tödtet nicht, ſonſt wär' ich ja ſchon todt.

Florinde.

Was ſollen wir dem armen Vater ſagen —

Julia. (Aufgeſchreckt.)

Dem armen Vater, wie? Florinde, was ſprach

Dein Mund, dem armen Vater? Haſt du mich

Verſtanden? — Nein, du hätteſt mir's vertraut ja,

Beſäſſeſt du die Kunſt, ſo aus der Seele

Zu lesen —. Armen Vater; thörig' Kind,

Er arm, Graf Julian? der mächt'ge Herr

Von Ceuta und von Andaluſien

Und von Italica und Julia's Vater,
Der ſchönen Julia, mein Vater — arm?

(Ihre Stimme bricht.)

Velasko. (Abgebend.)

So haſt du, armes Haupt, das greiſe Auge
In dir bewahrt bis dieſen Augenblick,
Zu ſchauen ſolchen Jammer!

Julia.

Geh, Florinde,
Laß mich allein. Ich muß allein ſein, Mädchen,
Denn ſo nur findet ſich mein Geiſt zurecht.
Ich bin nicht krank, ſei unbeſorgt, du Gute,
Ein leichter Kummer nur verſtört den Blick
Der Herrin und der geht ja bald vorüber.
Nicht wahr? du weinſt? Nun, pflege nur der Tränen,
Sie ſind ein Wunderthau in's kranke Herz.
Geh, aber bleib mir nahe, in der Halle,
Und — kommt der Graf, — der Vater, wollt' ich ſagen —
So — ſo berichte es mir.

Florinde.

Willſt du den Arzt?

Julia. (Ihre Hand haltend.)

Das Schönſte an des Himmels liebem Zögling',
Am ſchönen Menſchen iſt das ſchöne Auge.
Was herrlich heißt im Reiche der Natur,

Im weiten Umkreis dieſer Erdenwelt:
Die Silberflut des ungemeßnen Meeres,
Das tiefe Blau der reinen Sternennacht,
Die Lieblinge der Lüfte, unſre Blumen;
Noch mehr, des Menſchen eigene Geſtalt,
Im Bild' der lieben Seinen und des Freundes,
Und wie ſie heiſſen all' die tauſend Formen
Der reichen Erde für den Sterblichen:
Durch's Auge zieh'n ſie ein in unſre Seele,
Durch's Auge ſind ſie unſer Eigenthum:
Sieh und dies Auge, dieſes Himmelsgut,
Ich gäb' es d'rum, könnt'ſt du den Arzt mir bringen.

(Sie winkt ihr zu gehen.)

(Wie Beide fort wollen, kommt haſtig Velasko zurück; raſch nach ihm tritt Siſebert ein.)

Zweiter Auftritt.

Siſebert. Velasko.

Velasko. (Ihm gleichſam den Eintritt verwehrend.)
Mein königlicher Herr —

Julia.
Weh mir!

Florinde.

Der Prinz —

Sifebert.

Man wehrt den Eintritt mir? Wie, Julia?

Julia.

Das fehlte noch! Laßt uns allein —

Velasko.

Ach, möge
Sein Anblick, ihr so theuer sonst, sie stärken!

(Zu Florinde ab.)

Sifebert.

So träum' ich denn? der schöne Augenblick,
Der dich, dich, Julia, mir wiedergibt,
Er ist nun da, nur eine Spanne Raum's
Trennt mich von dir, und du siehst abgewendet,
Das Auge kalt zu Boden und die Lippe
Geschlossen, — Julia?

Julia.

Es hat sich Vieles
Geändert, seit Toledo uns geschieden.

Sifebert.

Und du, du selbst mannst an des Lebens Wechsel
Mich, deinen Sifebert? Du wendest ab
Von mir dein Antlitz, weil in meine Züge
Die scharfe Zeit des Glückes Grabschrift grub?

Weil ich entront durch meines Vaters Sturz,
Durch ſeinen Tod der Armut heimgefallen
Und preis gegeben jedem Ungefär?
Auch du?

Julia.

Ich habe viel gelitten, und
Mein Geiſt iſt krank; ein ſchleichend Fieber zehrt
In mir an den Gedanken, die das Blut
Aus ſeinem warmen Herzen aufwärts trägt.

Siſebert.

Du wäreſt krank —

Julia. (Ihm die Hand reichend.)

Und nicht, mein Siſebert.

Siſebert.

Und nicht? Du biſt's; gieb der Verzweiflung mich
Nicht hin und ſchone deiner —

Julia.

In Sevilla
Wird nun der Vater ſein?

Siſebert.

Wir trafen uns,
Eh ich die Stadt verließ; er weiß mich hier,
Noch heute kommt er nach Italica.
Der König ſelbſt iſt mir zuvorgekommen,
Bewilligte die kurze Reiſe mir

Zur Lind'rung eines Gram's, den er geſchaffen.
Du ſiehſt mich hier, — dir Lebewol zu ſagen,
Denn trennen — müſſen wir uns jetzt.

Julia.

Wir müſſen.

Siſebert.

Graf Julian ſteht viel zu hoch im Leben
Mit ſeinem Kind' für einen Siſebert;
Und, ob er gleich mich liebt, ich mag nichts hoffen,
Was ich mit recht nicht mehr erwarten darf:
Sein gütig Lächeln wäre mir ein Vorwurf.

Julia.

Ein Vorwurf? Sicher.

Siſebert.

Nach Toledo hin,
Der weiten, nun verlaßnen Königsſtadt,
Will ich mit meinem Oheim, dort die Zeit,
Die wandelnde, zu Rate zieh'n, bis uns
Aus unſren Mauern einer Glocke Schall
Zu einem Zuge ruft, dem Julian
Voran ſoll gehen als ſein erſter Prieſter.

Julia. (Zerſtreut.)

Was ſagſt du?

Siſebert.

Nichts, du liebe Julia,

Was deines Lebens Frieden kann gefärden.

Julia.

Des Lebens Frieden —

Sifebert.

Sieh, ich muß von dir,
Und dennoch bleib' ich; trennt die Straſſe mich
Von dir, ſo iſt's doch keine Trennung, dein
Bin ich für alle Zeit. Ein Heil'genbild
Stehſt du vor mir, zu dem ich pilgere,
Bis ſeiner Nähe jenſeits ich genieſſe.

Julia.

Emporgekeimt an deines Vaters Hofe,
Warſt der Geſpiele meiner Kindheit du,
Mein Alles wol, denn nichts war ohne dich.
Im ſorglos ſchönen Morgen pflanzten wir
Ein Feenland um uns, in dieſem Garten,
So blumenreich, wir ſelbſt die ſchönſten Blumen;
Doch jene Blütenzeit, in der zwei Leben
Empor ſich zogen wie ein einz'ger Kelch,
In den die Sonne freudig niederblickte,
Sie iſt vorbei und zwei verſchiednen Stämmen
Schmiegt man nunmehr die ſtärkren Pflanzen an:
Dich ruft die Welt und mich—und mich—der Wahnſinn

Sifebert.

Ich habe, was ich brauche, mir das Glück

Zu bannen, wenn es mich verlaſſen will;
Erinn'rung, Julia! So wie der Menſch
Das Abbild Gottes, iſt mir der Gedanke
An dich des Erdenhimmels Konterfei —

Julia.

Der Menſch iſt nicht der Gottheit Ebenbild,
Zu lesbar iſt der Tod in ſeinen Zügen.

Siſebert.

Das ſprichſt du wahr. Der Welten winkt in's Leben,
Er, dem die Blume gleich der Sonne, er,
Dem Ewigkeit nicht mehr als ein Moment,
Er, deſſen Auge eines Engels Sünden,
Des Mörders fromme Augenblicke zält,
Wo fände der auf Erden auch ein Bild,
Entſprechend ſeinem niegeſeh'nen Bilde!
Und doch, ihn faßt — das kleine Menſchenherz —.

Julia.

Ihn liebe, mich vergiß —

Siſebert.

Ich liebe ihn,
Indem ich dich anbete —

Julia.

Frevle nicht —

Siſebert.

Ich frevelte? Nicht mehr als du verdient

Er meine Liebe; an Toledo's Hofe,
Dem sünd'gen, lernt' ich deiner Seele Wert.

Julia.

Zu viel, nicht an Toledo mane mich!

(Mit steigender Angst hört sie auf das Folgende, worin sie ihn immer zu unterbrechen strebt.)

Sisebert.

Zu fein mit Menschen, deren Angesicht
Den Stempel trägt des himmelreinen Ursprungs,
Auf deren keuschen Lippen ungefordert
Die holde Tugend Freudenlieder singt,
In deren Nähe von den Sonnenstralen
Der Bildung Alles überreich gedeiht,
Die, Engel an der Spitze ihres Zuges,
Hinziehen nach der Wahrheit Gnadenort';
In solcher Wesen Aetherkreis zu atmen,
Und frei den eignen Odem zu bewahren,
Rein da zu steh'n mit jungfräulichem Herzen
Im kindlich frommen, unschuldvollen Denken,
Ein Blütenthau aus der Gefüle Eden,
Ein Seraf in der Wünsche reinen Sfäre:
Es ist nicht schwer, getheilt nur bleibt der Ruhm,
Und unser Gutes halbes Eigenthum:
Doch unter Würmern, Schlangen und Bastarden
Aus Gut und Schlecht, aus Hölle und aus Himmel,

Im ſumpfigen Geſchlacke ſchnöder Luſt,
Am trüben Regenborne der Gemeinheit,
Geſchmiedet an den Fels Notwendigkeit;
So leben müſſen, lebend ſo nicht ſterben,
Dem Gotte dienen im beſtürmten Ich,
Ein Ziel ſich ſtecken, einen Tempel bauen,
Verworfnen unſichtbar, im Licht' der Sonne,
Bewahren in der tief verwaisten Bruſt
Das ſchöne Erbtheil der Unſterblichkeit;
Bei Ottern ſchlummern unverwundet, hören
Gefallner Engel Unterweltgeſänge
Und rein erhalten dennoch ſein Gehör
Für des Gefühls bezauberndes Geflöte,
Für der Begeiſtrung hohen Sternenſang:
Das, das iſt Kunſt, noch mehr, das iſt Natur,
Das iſt des Himmels erſte Himmelsgabe,
Die lebt zwei Leben und eins nach dem Grabe.

Julia.

(Die ihm in qualvoller Aufregung ihres ganzen Gemütes wachert.)

Halt ein, du mordeſt mich!

Siſebert.

O Julia,
Du ſinkſt — weh mir!

Julia. (mit aller Kraft)

Nein, ende, ende nur:

Vollende deine Rede, wiederhole
Sie einſt in ſeiner Gegenwart beim letzten
Gericht, hörſt du, in ſeiner Gegenwart,
Denn mehr, gewiß, mehr hat die Stimme nicht
Entſetzliches an ſich des Weltenrichters
Als deiner Liebe reine Leidenſchaft:
Er lernt von dir, das wird die Hölle ſein. —

Siſebert.

Ihr Heil'gen alle! ſteht ihr bei, ſie raſt;
In weſſen Gegenwart? Was ſprachſt du?

Julia.

Wenn
Die Wahrheit iſt zur Raſerei geworden,
So ſprach der Wahnwitz dann aus mir; ſo lange
Jedoch dies glüh'nde Haupt nur zwei Gedanken,
Zwei Worte noch der Seele kann entborgen;
So lange raſ' ich nicht und — hörteſt du
Von mir, was dich vernichtet, wenn du's hörſt —

Siſebert.

Du ew'ges Weſen, das du ſie vernimmſt,
O ſchütze ſie vor dem, wovor ſie bebt!

Julia. (In halbem Wahnſinne.)

Ich beben? Nein, ich zittre nicht. Sieh her!
Hier ſteh'n zwei Bilder, Mädchen ſind es, ſieh,
Das eine fromm, die Wange roſenrot,

Die Lippe frisch und schön gelockt das Haar:
'S heißt Julia —

(Mit hervorstürzenden Tränen.)

Nein, 's hieß nur Julia!
Das andre, das ist Julia: bleich das Antlitz,
Das Auge hol, die Lippen krampfverzerrt,
Das Haar gelöst, wie meins, die armen Glieder
Gelämt, erstarrt, durchzuckt von innrem Feuer,
Die Stimme rauh, ein ewig dumpfes Stönen —

(Sie hält erschöpft inne.)

Sisebert.

Wer rettet sie! O meine Julia!
Kind, hörst du nicht — ich bin's, dein Sisebert!
Was ist dir, rede? Diese deine Qualen
Ertrag' ich nicht, vertrau dich mir, Geliebte —

Julia.

Vertrauen? Ja, das ist das rechte Wort;
Zwar brennt es bis zur Seele sich hinein,
Wo es den Willen, den verborgnen, sucht,
Es wütet zwar wie schneidend im Gehirne
Und will die Brust, die es nicht faßt, zersprengen,
Doch — ist's das rechte Wort! — Du brachest mich,
Nicht meinen Geist, und — will das Mädchen schweigen,
Verstummend nur dem Grab' es einst erzälen,
So bin ich todt ja längst, d'rum — höre mich —

Siſebert.

Ihr Himmel, brecht!

Julia.

Nein, ahne nichts, — nein, ſtiere
Mich nicht ſo an, ſo fürchterlich beredt!
Ich habe nichts geſagt; nein Siſebert,
Dich täuſcht die Ahnung, weg von mir das Auge,
Das forſchende, ich habe nichts geſagt —

Siſebert.

Das deine Qual —

Julia.

Was habe ich gethan!

Siſebert. (Peinlich drängend.)

Du floheſt aus Toledo —

Julia.

O halt ein!

Siſebert.

Dein plötzliches Verſchwinden — Roderich —

Julia.

Halt ein —

Siſebert.

Der Teufel Roderich, er folgte
All' deinen Schritten — deine Furcht vor ihm —
Des Hofes Deutung — Egilonens Thränen —?
Iſt es Gewißheit? — Sprich, Unglückliche,

Muß ich es fürchten das Entſetzlichſte? —

Julia. (Ohnmachtig hinſinkend.)

Es iſt geſchehen — das Entſetzlichſte.

(Lange Pauſe. Siebert ſteht leblos. Endlich ſinkt er in das Knie wie betend.)

Du Namenloſer, deſſen Hauch vernichtet,
Du gabſt es zu, du wirſt, ſo wahr — — So brich,
Du Stimme, brich, du aufgefleiſchtes Herz,
Wenn du zu beten nicht vermagſt! Vergeh,
Du Sein, wie ſie verging! Auf, Hölle! ſende
Den zweiten Teufel, daß ich Knabe lerne
An ſeinem Blick', dem ſchadenfrohen, wie man
So Grauenvolles wiſſen und noch lächeln,
Noch leben kann! (Er faßt ihre Hand.)
Du Arme, Arme, Arme! —
Der Puls iſt aus, ſei, leben, es mit ihm,
Kehr nicht zurück! Erhebe nimmer dich,
Ein Bild des Jammers, du Zertretene!
Wie, du erfaſſeſt mich? Im letzten Krampfe
Hält mich die Hand, mich *deine* Hand?
Was willſt du noch? Iſt Alles denn nicht aus?
Noch feſter? Mannſt du mich, zu *geben*? Tod!
Hinweg von meinen Schläfen, Furie
Verzweiflung! noch bin ich dein Eigen nicht,
Mich braucht das Leben noch, dem — *ſie* — *geſtorben* —

Florinde. Velasko.

Florinde. (Auf Julia weisend.)

Was iſt geſcheh'n? Hilf Himmel! meine Herrin —

Velasko.

Die Gräfin ſtirbt —

Siſebert. (Sich aufraffend.)

Bringt ſie auf ihr Gemach!

Verlaßt ſie nicht, ſchnell! Eine Ohnmacht — fort —

Florinde.

Sie kommt zu ſich —

Julia. (Schwach.)

Hinweg —

Siſebert.

O Julia!

Bringt ſie zur Ruhe —

(Julia erhebt ſich, Florinde und Velasko führen ſie auf ihr Gemach. Eben als Siſebert fort will, ertönen Trompeten, und ein freudiges Getümmel nähert ſich.)

Velasko.

(Aus Julia's Zimmer an das gegenüber ſtehende Fenſter eilend.)

Ihr Vater kommt, mein Herr, Graf Julian

Siſebert. (In Beſtürzung.)

Du trügſt, es iſt zu früh —

(An's Fenſter tretend.)

Er iſt's. Wer gibt
Mir Ruhe! Wie die Faſſung ſchnell erzwingen,
Die nötige? Jetzt darf er noch nicht wiſſen,
Was er nicht tragt, hat's ihm der Tag verraten —

Velasko.

Sie ſprengen durch die Straſſen ſchon der Stadt,
Durch der Bewoner freudiges Gedränge.
Sie alle lieben ihn: die weiſſe Locke
Des, vor der Zeit beinah ergrauten, Hauptes
Gebietet Ehrfurcht, wie dem ſchwachen Bürger,
So auch dem ſtarken Krieger, der ihn ſieht.

Siſebert.

Er muß es hören! Der Mittheilung Marter
Erſpar' ich blutend dir, o Julia!

Velasko.

Der Herzog von Valencia, Fürſt Oppas
Und Graf Lorizo, dieſer wilde Gothe
In ſeiner ſtets unüberwundnen Kraft,
Sie tummeln ihre Roſſe neben ihm,
Begleitet von gar vielen edlen Herren.

Sechs Monden ſind's, daß wir ihn nicht geſehen.
Die Tochter krank — bereite du ihn vor,
Mein Fürſt —

Siſebert. (Für ſich.)

Nun ruhig, keine, keine Träne —

Dritter Auftritt.

(Velasko öffnet die Thüre.)

Valencia. Oppas. Torizo. Edle Gothen. Julian.

Julian.

(Dem Velasko den Helm abnimmt.)

Wo iſt mein Kind? — Gott grüß dich, Siſebert!
Velasko, wo iſt Julia?

Siſebert.

— So eben,
Mein theurer Graf, ging ſie auf ihr Gemach.
Die Reiſe von Toledo — eine Ohnmacht
Befiel die Aufgeregte —

Julian.

(In die Seitenthüre abeilend.)

Krank mein Kind!

(Alle drängen ſich um Siſebert.)

Oppas.

Gefährlich krank? Du blickſt ſo ſonderbar —

Siſebert.

Verzeihet, edle Herren, daß der Unfall

Mit meiner Julia mich ließ vergeſſen,
Mit ſonſt gewonter Freude euch zu grüſſen.
Willkommen, Herzog, und auch du, Torizo,
Und du, mein Oheim —! Ob gefärlich krank,
Haſt du gefragt? Gefärlich nicht, mein Fürſt,
Doch welchem Uebel drohte nicht Gefar
Durch Zeit bei mißlicher Behandlung?

Oppas. (Tritt zu ihm.)

Faſſe
Dich Siſebert, wir ſind umſonſt nicht hier
Es könnte heut' zu einer Sprache kommen,
Zu der man mehr als ſeine Zunge braucht.

Siſebert. (Lant.)

Wie aber kamt ihr von dem König alle?

Torizo. (Lachend.)

Als deine Wache, Prinz, und deines Oheims,
Dein Bruder Evan bleibt an ſeinem Hofe,
Ob weniger bewacht als du, das fragt ſich.
Fürſt Oppas hat den Herzog hier zur Seite,
Und wir die Grafen und die Herren da.
Du ſiehſt nun, wie der König es verſteht,
Des Reiches Kraft ſo klüglich zu vertheilen,
Daß uns das Mark und ihm der Knochen bleibt.

Valencia.

Ja, lieber Prinz, du folgſt uns nach Toleve,

Zu deinem Aufenthalt', ſo lange Rodrich
Dich lieber fern als in der Nähe weiß.

Siſebert.

Demnach für immer —

Torizo.

Nun, für immer nicht.
Er ruft dich ſicherlich von Zeit zu Zeit,
Den Anblick eines ehrlichen Geſichtes
Nicht zu verlernen unter ſeinen Fratzen.
Graf Julian —

Julian. (Heraustretend.)

Ein halber, matter Schlummer,
Die Folge einer gänzlichen Ermattung,
Hält ſie dahin; ſie faßte weinend meine
Gereichte Hand, den Vater ſo zu grüſſen.
Es geht vorüber und, will's Gott, recht bald.
Und nun mit euch, ihr lieben, wackren Freunde,
Ihr Monumente einer beſſren Zeit,
Durch die der Geiſt der Gothen ſeine Wogen
Hindrängt, wie durch die Säulen des Alciden
Das ſchmale Meer eilt in den Ocean.
Seid mir willkommen in Italica!

(Indem er ſich durch Velaske die Waffen abnehmen läßt, bereiten ſich Diener. Speiſe zu recht zu ſetzen und Wein aufzutragen.)

Julian.

Die Becher füllet und dann weiſet ſchnell
Den Herren ihre Zimmer an.

(Sich an die Uebrigen wendend.)

Noch einmal,
Seid mir gegrüßt auf meinem Schloſſe, ruhet,
Und laßt mich bald euch lächelnd wiederſehen.

(Alle entfernen ſich, bis auf:)

Julian. Valencia. Oppas. Torizo. Siſebert.

(Sie tragen ihre Schwerter ab. Siſebert ſteht während der ganzen folgenden Unterredung verne unk, in ſich verloren, und ſcheinbar theilnahmlos.)

Julian.

(Den Becher ergreifend.)

Nur einen Becher will ich reichen. Wie
Der goldene Labetrunk aus einer Quelle,
Sei eine Seele, was wir thun und denken.
Ich trink' euch zu in dieſer Römerſtadt:
Ein Scipio war würdig zu erbauen,
Was Gothen denken zu verherrlichen.
Ich trink' euch zu, merkt wol, nicht, daß der Geiſt
Von dem, wozu wir jetzt vereint, aus mir
Ausſtröme über euch, nur — weil es Sitte.
Denn Alles halt' ich, wie ihr ſelbſt, der Ordnung

So innig Freund, als einer unter euch.
So ſtimmt denn ein. Das Wol des Gothenland's!

(Er trinkt.)

Valencia.

Reich mir den Becher dir zunächſt, nicht — als
Verdiente ich zunächſt ihn, ſondern, daß
Ich deinem halb nur ausgeſprochnen Worte
Die rechte Weiſung gebe, die ihm fehlt.
Das Wol des Gothenland's, nicht des Tirannen!

(Er trinkt.)

Torizo. (Den Becher nehmend.)

Auch ich, Torizo, Julian, dein Freund,
Ich hätte dir nicht nachgetrunken ſo.
Wie ich den Becher leere bis zum Grund',
Muß auch, bis auf den Grund, die Seele deſſen
Verdollmetſcht ſein, was ich begrüſſen ſoll.

(Er ſinnt den Becher an und reicht denſelben Oppas.)

Sein neuer Inhalt tilge die Gedanken,
Die alten, nicht in euch.

Oppas.

Es lebe nur
Das Recht und das Geſetz, denn dieſe heißen
Willkommen ohnedies den, der ſie ehrt:
Wie er nun heiſſe, ihm trink' ich es zu.

(Er trinkt.)

Julian.

(Neigt den Kopf vor Sifebert.)

Und du, mein Prinz — nicht doch — mein Sifebert!

Sifebert.

Ich trinke nicht.

Julian.

Wie?

Valencia.

Laßt ihn nur; sein Gram
Liest sich, wie seine noch verborgne Rede
In seinen Zügen, die die Zeit gebleicht.

Sifebert.

Ich trinke nicht; zu eigennützig klänge
Das Wort, mit dem allein ich's könnte —

Julian. (Zur Sie.)

Sie glühen, mehr als für die Schmiede not.

Oppas.

Dem Gram ist nicht geeignet für die Stunde,
Sie müßte denn an seine Heilung denken.

Sifebert.

Wem wäre, was mir? Wie er an meinem Hause,
Mög' Rodrich niemals sich an euch vergessen!

Torizo.

Mir sprengt die Brust dies anspielende Betriebe.
Die inhaltschwere und so dunkle Sprache

Ziemt nicht dem Gothen; laßt dem leichten Franken
Und dem Vasconen seine Jungenränke
Und Lippenkändelei dem tiefen Süd:
Die Pirennäen stehen zwischen uns,
Wie vor dem Mauren wogt ein starkes Meer.
Gebt Freiheit dem Gedanken, wie dem Recht;
Stirbt jene, stirbt auch dieses und sein Tod
Wird der der Welt, die ohne Ordnung bricht.
So meine ich, und — nicht zum Lippenspiel'
Kam ich hierher, ich wollte Männer, — seid's!

Valencia.

Graf Julian, nicht deine Gäste nur,
Du weißt es, deine Freunde stehen hier.
Entbindet schwer sich auf das erste Wort,
Das ernste, sprich es aus, denn dir gebürt's.

Oppas. (Nicht ohne Ironie.)

Wem mehr als dir? Bedenk es selbst, im Lande
Theilt Keiner deine Macht und — nur die Krone
Die drückende, hat Roderich vor dir.

Julian. (Für sich.)

Du falscher Fürst, dich mant die eigne Rot.

(Laut.)

Fürst Oppas, nach Toledo ziehst du, mußt du —

Oppas.

Durch meine Gegenwart dem lauten Murmur

Des Volks zu wehren, daß der neue Frevel,
Durch Roderich, den allgemein Verhaßten,
Verübt an seinem Allerheiligsten,
So tief empört, daß es nach mir verlangt.
Ich ziehe, wie du sagtest, nach Toledo,
Indessen — du hier in Italica
Der lieben Ruhe pflegest als Privatmann.

Julian.

Was Rodrich that, war's auch im Geist' der Zeit,
War gegen jenes angestammte Recht,
Das ohne Formen sich der Mensch bewahrt,
War — gegen Vorurtheil, und nichts — das hätt' er
Bedenken sollen — wird so schwer vergessen.
Was wirst du thun?

Oppas.

Des Stromes Flut nicht dämmen.
Deß sei gewiß.

Julian. ([illegible])

Auf seinem breiten Rücken
Nach dem zu schwimmen, was der Ehrgeiz lockt —

Oppas. ([illegible])

Was meinem Haus gehört —

Julian.

Es ist ein Wahren,
Herr Fürst.

Oppas.

Witiza wälte dieses Land.

Julian.

Dasselbe, welches Roderich gewält.

Oppas.

Den Räuber Roderich —

Julian. (Lächelnd.)

Wenn er dich hörte —

Oppas.

So gibt es eine dritte Herkulssäule,
An der geschrieben steht für den Tirannen:
Bis hierher und nicht weiter!

Julian.

Und die wäre?

Oppas.

Dort steht sie, wo die Helden dieses Reiches,
Das im Verfall', hier in Italica.
Wer denkt wie ich, der folge meinem Beispiel,
Ich lege meine Hand auf sie —

(Er legt seine Rechte auf Julian's Schulter, die Andern, außer Eisebert, stellen sich zu ihm.)

Julian. (Hervortretend.)

Genug,
Die Unterredung ist zu Ende.

Torizo.

Iſt ſie's?

Sie iſt es nicht, jetzt erſt beginne ſie.
Der Augenblick, entflohen, kommt nicht wieder.
Die Kruſte Eiſes, die den Strom bedeckt,
Von inn'rer Wärme iſt ſie aufgebrochen,
Das Waſſer flutet durch die alten Ufer;
Nun iſt es gut.

Julian.

Das Recht der Gaſtfreundſchaft
Gebeut mir Schweigen, wo ich reden ſollte —

Valencia.

Du ſollſt auch reden, Julian, und eben
Du. Rodrich iſt dir feind, perſönlich feind
Noch aus Witiza's Zeit, wir wiſſen's alle.
Und ſchenkt er unbegrenzt Vertrauen dir,
Und läßt des Landes Schlüſſel er mit Kalpe
Und Abila in deiner mächt'gen Hand,
Indem er ihn dem Requila verweigert,
Und nennt er dich die Stütze ſeines Throns:
Der tief verborgne Zorn, gemiſcht mit Furcht,
Die ihn erſchüttern, wenn er dich erblickt,
Macht dieſen Thron, deß Stütze du, erbeben.
Jetzt glaubt er dir, und willig, ja ſo gerne,
Als an den Tod der Lebensluſt'ge glaubt;

Die Stunde aber kommt und jener Heuchler,
Der frech sich zugelächelt eine Krone,
Streift dir die Schuppen mit der Stunde ab.

Julian.

Was sein ist und er gab, das nehm' er wieder,
Mir bleibt mit meinem Eigenthum' genug.
Und hasst er mich, wie Menschen sich wohl hassen,
So hasst der Mensch und nicht der König; diese
Vertauschen wol zu Hause ihre Rollen,
Doch aussen nicht im Schauspielhaus der Welt.

Torizo.

Wer nennt ihn König, oder, wer mit recht?
Wie fand die Wal vor einem Jahre statt?
Wer wälte ihn? Nur er hat sich gewält
Und der allmächt'ge Augenblick und nicht
Das Reich, dem er den Herrscher aufgedrungen.
Nichts taugt ein Land, wo Willkür zum Gesetze
Und das Gesetz zur eitlen Willkür wird.
Ein Herrscher sei der Wächter des Gesetzes,
Nicht des Gesetzes erster Uebertreter.
Ein Cherub stehe seines Namens Macht,
Dem Frevel wehrend, vor dem Paradise
Des schönen Menschenrechts und nicht das eig'ne,
Verwegen Auge lüfte das Geheimniß.
Ein übles Zeichen ist sein Stern am Himmel

Des Landes Sonne will er ſein und borgt
Sein Licht von uns, die ihm Planeten ſind.
Verraten hat er ſeinen böſen Geiſt,
Gericht gehalten unberufen und
Aus Nichts den Richter umgeformt zum König'

Julian.

Mein Freund, dein Feuer, iſt's ein heil'ges auch
Theilt ſich vielleicht dem Hundertſten nur mit
Wer von den Gothen fühlt denn gleichen Eifer?
Iſt einer mißvergnügt und tadelt er,
Ein Heer von Glücklichen umjauchzt den Treu.
Es wird gniert der Fürſt nur an ſich ſelbſt.
Wärſt du, Forize, hier ſtatt eines Landes,
Statt eines Volkes, wol, ich hörte dich,
Denn ſeine Stimme nennt man die des Himmels.
Doch — iſt es Faction, was dich erhitzt,
Und — Ueberlegung iſt ein Land wol wert.

Valencia.

Wie Faction? So haben denn die Wogen,
Die dich umrauſchten als der Heimat Grenze
In dieſem halben Jahr' all' dein Gedächtnis
Hinweggeſpült, wie, oder nennſt du auch
Erhitzt den Herzog von Valencia,
Mich, den man denkt den Friedlichen, mich, den
Die heil'ge Ruhe ſelbſt als Wärterin

Im Arme trug, mich, deſſen ganzes Leben
Nur ein Gebet iſt für mein Vaterland,
Auch mich? — Es ſeufzt das Land, das iſt kein Märchen.
Wie er an dem Pallaſt Theodefreds,
An ſeines Vaters Grabe in Cordova,
Die Tauſende gewiſſenlos verſchwendet,
In eitler Pracht, daß ſeines Vaters Auge,
Des blindgeſtorb'nen, nochmal muß erblinden,
Wagt es den Glanz des Weichlingſohn's zu ſchau'n:
So nenn' ich hundert and're Quellen dir,
Die nicht herein in's Land, hinaus das Mark
Der Nationen füren in die Fremde.
Wir alle gaben Zeugniß von der Not,
Die mit Witiza über uns ergangen,
Die Roderich zum Jammer aufgehäuft.
Ein Pfeil, gezuckt im Paß der Pirenäen,
Ein Bot, ſei's mit Verſtümmelten gefüllt,
An dem Geſtade, macht den Menſchen beben,
Der an des Gothenreiches Ruder ſteht.
Wo ſind wir hingekommen? Nur im Liede
Des Skalden lebt ſie noch die ſchöne Kraft,
Die Rom zerbrach und dieſes Reich gegründet.
Und Faction nennt das ein Julian?

Julian.

Du gehſt zu weit in deinem Urtheil, Herzog.

Valencia. (Sich ihm nähernd.)

Graf, sieh, ich kenne dich; d'rum wende nun um
Das Haupt und kehre deinen wahren Menschen
Uns zu, den Fels der Zeit in Menschenform:
Ich gab dir Wahrheit, gieb mir sie zurück.
Der grosse Mensch ist Heros der Geschichte,
Der grössere ist die Geschichte selbst.
Entziffre dich, die fremden Charaktere
Sind für den schlichten Sinn des Gothen nicht;
Sei lesbar, und — wir schreiben unsre Namen,
Weiß Gott! mit Herzblut gerne in dein Buch.

Julian.

Was kann ich thun, was kann der Einzelne,
Und ständ er, wie du sagst, ein Fels im Meere!
Man läßt den Felsen mit der Brandung kämpfen,
Umschifft ihn und ist dort, wohin man wollte.

Oppas.

Dem Felsen gegenüber steht ein zweiter,
Das Abendland begrüßt der Orient.

Julian.

(Wie mit sich redend.)

Nein, nimmermehr! das geht nicht an, genug!
Das soll, das darf nicht sein! Nie wieder deutet
Auf dieses hin, nie, nie! — Ich sehe wol,
Ihr seid so einfach nicht in eurem Denken.

Was fordert ihr? — Seht her, der tiefe Grund
Des Riffes, dem die Perle man entnimmt,
Birgt Ungeheuer — denkt nicht mehr daran.

Oppas.

Wir denken nicht daran, das sprichst du gut,
Du aber denke den Gedanken aus.

Julian.

Aus? Hab' ich ihn begonnen?

Oppas.

Wie mich dünkt,
Vor einem Jahr'! mit Rodrichs Tronbesteigung

Julian.

Fürst Oppas —

Oppas.

Ist es eben nicht ein Jahr,
Da plötzlich so die ganze grüne Insel
Erzitterte, von Mauren überschwemmt,
Die, wie sie sind gekommen, wieder schwanden,
Von keinem Aug' gesehen, als hätte sie
Der hole Kalpe insgesammt verschlungen?
Dein eiliges Erscheinen auf dem Meere,
So hieß es unter'm schlichten Gothenvolk,
Hab' heimgejagt die streifenden Barbaren.

Julian.

Sie zogen heim —

Oppas.

Sie können wiederkommen —

Julian.

Mit hundert tausend Gothen sich zu messen —

Oppas.

Mit hundert tausend Leichen, sag, geführt
Von einem Edelo und gegen dich —

Siſebert.

(Der bis jetzt in sonderbarer Ruhe verharrte, faßt plötzlich Julian's Hand mit Heftigkeit.)

Graf Julian, willfare ihren Wünschen,
Dich mant der Himmel, thu, was er gebeut!

Julian.

Was iſt dir? Siſebert, in welcher Wut?
Was ficht dich an? Mein Sohn —

Siſebert.

(Im ganzen Gefühle der Verzweiflung.)

Dein Sohn!

Julian.

Was soll
Ich denken? Siſebert! Du zitterſt —

Oppas.

Sprich,
Was iſt dir —

Valencia.

Seine Antwort heischet nicht
In solchem Zustand' —

Torizo.

Nie sah' ich ihn so.

Sisebert.

Nie? — aber nie auch habt ihr das gehört,
Was jetzt, jetzt — Julian, so wahr ein Gott
Uns hört in dieser wicht'gen Stunde! nicht
Verwegner Eigennutz, auch nicht die Rache
Ob dem, was mir geschah, spricht jetzt aus mir:
Die Liebe deines Sohn's, wie du gesagt,
Du armer Vater, wendet sich zu dir,
Dich flehend, daß du hörst auf ihr Verlangen.
Ergreife jedes Mittel, dich zu rächen,
Ein jedes, hörst du, denn das schändlichste
Kommt dem nicht gleich, das Rodrich wählte,
Die Rache zu erwecken —

Julian.

Sisebert —

Torizo.

Sein Athem stockt, die Augen wetterleuchten —

Sisebert.

Reißt sie mir aus, sie sind nicht für den Tag!

Florinde.

(Aus Julia's Zimmer.)

Graf, deine Tochter ist erwacht; sie wünscht dich
Zu sprechen —

Sisebert.

(Sie zurückdrängend.)

Nein, zurück! Nicht Julia,
Ich spreche, ich! zurück! Verkünd' es ihr,
Sag, für sie reden wolle Sisebert.

(Florinde ab.)

(Alle blicken sich fürchtend an.)

Julian.

(In steigender Bekümmerung.)

Was ging hier vor? Prinz —

Sisebert.

Rase eher nicht,
Bis du um Alles weißt. Die Denkkraft selbst
Des Mannes bricht an meiner Kunde Inhalt.
Jetzt, Fels, auf den sich Fürsten wollen stützen,
Jetzt halte aus, bei diesem Wetterschlage
Bleib unerschüttert und auch Sisebert
Legt seine Hand, wie diese hier, auf dich.

Julian.

(In fürchterlichem Beiorgniß.)

Prinz —

Siſebert.

Seht ihn an. Der ſprach für Roderich,
Der, blicket hin doch! Wärend ſeine Rechte,
Nicht ſinkend einen Augenblick, das Schwert
Im Schwunge hielt, die lüſternen Barbaren
Von Ceuta, der ihm anvertrauten Burg,
Bald fern zu halten und bald zu bekämpfen,
Ja, wärend, ſag' ich, nie ſein Aug' ſich ſchloß,
Den Schlummer ſeinem Könige zu ſichern:
Bricht dieſer Teufel, dieſer Roderich,
Den er vertheidigt, in ſein eignes Haus,
Speit, eine Schlange, hin verfluchtes Gift,
Das Roſen wandelt in ein Todtengelb,
Läßt dieſe Hölle ihre Künſte los.
Er bebt! Fels, halte; noch rollt nicht der Donner,
Jetzt ziſcht der Blitz — es ſteht dein Haus in Flammen,
Dein Habe ſinkt — mit Julia — zuſammen!

Julian.

Gerechter Gott!

Valencia, Oppas, Torizo.

(Durcheinander.)

Entſetzlich! Nein! Unmöglich!

Siſebert.

An Julia, an deinem frommen Kinde
Hat Roderich Gewalt verübt —

Julian.

Ah!

(Seine Kniee brechen, er ſinkt, aber rafft ſich ſchnell auf und greift
auf Siſebert los, den er am Arme faßt.)

Teufel!

Du Lügenteufel! ſag, du haſt gelogen,
Du haſt's!

(Mit aufbrechenden Tränen.)

Nicht wahr du haſt's? — der wilde Irrſinn
Sprach das aus dir, doch nein — die Rache nur.
Du biſt entrouit durch Roderich, und weil du
Geſehn, daß ich für eure Plane nicht, hat
Die Hölle dir geliehen den Gedanken.
Sieh' ich verzeih' ihn dir, nur ſprich, daß Alles
Erfindung, daß du mich belogen, — daß —
Daß du — was ſag ich? — daß du — Siſebert —
Nicht wahr, du haſt gelogen? —

Siſebert.

Nein, o nein!

Julian.

(In Verzweiflung.)

Nicht, nicht, gewiß nicht? Nun, ſo iſt es gut.
So höre denn, du Himmel! du, in deſſen
Entſetzensbleichem Angeſicht die That,
Die Unthat, Satans ſcheuslichſter Gedanke,

Gezeugt vom Geifer der Verworfenen,
Der namenloſe Hochverrat geſchah —
Du Himmel! dem der Blitz in jener Stunde,
Als du vernichten wollteſt drum die Erde,
Zu Eis gerann, indem die Pulſe der
Geſchändeten Natur auf einmal ſtockten
Und rückwärts ſchlugen in der Gottheit Herz —
Du Himmel! der, allwiſſend zwar, doch vorher
Nicht wußte, daß ſo ſchrecklich ſei der Menſch —
Du Himmel! der du warm und liebvoll innig
Mein Kindlein haſt beſonnt in ſeiner Wiege,
Als es, ein Engel, ſeine zarten Händchen
Emporhob in dein reines Aetherblau,
Der du ja jedem Weſen eine Freude
Für ſeine Tage gabſt, der ſie mir gab —
Du höre dieſen Schwur und — wirſt du nicht
An ihm zum Stümper — lös ihn, lös ihn mir!
Die Miriaden Jahre, die nicht meſſen
Die Ewigkeit, die mache zu Minuten,
Zu Ewigkeiten die Minuten wieder,
Und jene Qualen, die die Hölle je
Im glühnd'ſten Zorn' erſann, die ſeien Wonnen,
Verglichen dem, was jene ew'ge Zeit
Hindurch ich leiden will, vergönne ich Ruhe
Dem aufgejagten Geiſt', eh' dieſe Blume,

Die ſo zertretne, ich emporgehoben
Durch meiner Rache Rieſenarm, der ihn
Erwürgen tauſendmal und tauſend Reiche
An ſeinem Hals mit ihm — erſticken ſoll!

Valencia.

Graf, mäß'ge dich —

Julian.

(In ſeinen Schmerz zurückſinkend)

Nein, nein — es iſt nicht wahr!
Es iſt unmöglich! — Eiſebert, du weinſt?
Ich weine auch, ſieh her, und — weint ein Mann
Wie ich — ſo weint der ganze Himmel mit:
Darum erbarme dich und widerrufe,
Denn, ſieh, es iſt nicht möglich! Treibe die
Verdammte Kunſt nicht weiter — Eiſebert —
Bei deines Vaters Geiſt!

Eiſebert.

O Vater, 's iſt —

Julian.

Du nennſt mich Vater? Nein, du biſt mein Schutzgeiſt,
Mir zugeſandt, vom Abgrund mich zu reiſſen,
In den zu ſtürzen ich gedroht. — Ich wollte
Empören gegen Roderich das Land,
Ja, ich geſteh's, denn feindlich ſinnt er mir
Und auch dem Recht', doch, was ich da gedacht,

Es war gefrevelt und kein guter Grund
Für solches Thun, jetzt, jetzt empfind ich es.
Zu seinem Throne stell' ich nun mich hin,
Ein Seraf, der sein Haupt beschützt; die Waffen
Trag' ich ihm nach in alle seine Schlachten,
Sein guter Engel will ich fürder sein,
Denn das, was du von ihm gesatant, das,
Das hat er nicht gethan und alles Andre
Ist Himmel gegen das —

Vierter Auftritt.

Julia.

(Erscheint wie im Schlafe wandelnd in der Tour. Alle treten bei ihrem Anblicke entsetzt zurück.)

Sisebert.

Frag deine Tochter.

Julian.

Ha! — Nein, noch sprich's nicht aus, was deine Lippe
Verschlossen hält, noch nicht, und wär' es selbst
Das Gegentheil, jetzt nicht —

Sisebert.

(Die ohnmächtig zusammensinkende Julia auffangend.)

Sie sinkt — sie stirbt —

Julian.

Vergeb nicht eher, als bis du gefaßt —
Ein Wort, nur eins — sprach dieser Mensch wahr? —

Julia.

(Kaum vernehmlich.)

Wahr. —

(Julian sinkt wie todt zu Boden. Alle stehen entsetzt.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Audienzſaal in Sevilla

(Das Vorgemach mit einem Bogenfenſter, zwei Thüren und einem Ruheſitz vorne rechts, getrennt durch Säulen vom anſtoßenden tiefen Saale.)

Page. Bote. Requila.

Page.

(An die Thüre links ab.)

Du machſt es dringend: gut, ich melde dich.

(die Thüre öffnend.)

Der Bote. (Ab.)

Requila. (Eilig.)

Schon zurück? Nun? — Faß dich kurz,
Gelang mein Auftrag dir? Du ſahſt ſie doch?
Was geht im Schloſſe vor? Graf Julian? —

Bote.

Du ſiehſt mich athemlos. Was du befohlen,
Mein hoher Herr, hab' treulichſt ich verrichtet.
Ich komme von Italica, vom Schloſſe,
In das ich mich in andren Kleidern ſtal.
Herr, den Befehl, den du mir gabſt, in Ehren,
Du ſandteſt in ein Tollhaus mich —

Requila.

Nur weiter.

Bote.

In ſinnloſer Verwirrung treibt ſich Alles
Die Zimmer durch, die Stufen auf und nieder
Mit Arzt und Arzenei. Graf Julian
Und alle Herren, die bei ihm, wie Leichen
Durchzogen ſie das Haus, an keiner Stelle,
So ſchien's, das findend was ſie ſuchten, Ruhe.
Nichts war mir möglich zu erfaren, als
Daß Julia, des Grafen Tochter, krank,
Ohnmächtig liege und — und — ja des Wicht'gen
Hätt' ich in aller Eile bald vergeſſen,
Daß er, der Graf — in einer Stunde hier.

Requila. (Erhebt.)

Genug. Mach fort! Durch keine Miene laß
Es ahnen, wo du warſt, du ſelbſt vergiß es.

(Er gibt ihm Geld. Dieſer geht.)

Requila. (Allein.)

Genug? Mehr als genug. Kein Zweifel iſt,
Sie hat entdeckt — das Märchen von Toledo.
Sie mußte ja, wenn hab' ich's nicht geglaubt?
An dieſem Glauben ſankſt du ja hinab,
Die Leiter mir aus einer Kluft zu holen,
Die über deines Vaters Haupt mich trägt.
Das war natürlich. Naſen wird er wol
Mein Roderich, erfährt er dieſen Streich.

(Komiſch.)

O ſprich, mein königlicher Herr, wie konnt'
Ich Hand und Mund zugleich dem Mädchen binden?
D'rauf bleibſt du mir die Antwort ſicher ſchuldig.
Er that zu viel, um ohne mich die Rätſel,
Die kommenden, auf gute Art zu löſen;
Ihn fürcht' ich nicht.—Wenn nur—die weitren Folgen—
Die weitren? Thor! Muß Julian nicht ſchweigen?
Und wird er nicht, und werden's jene nicht,
Die er in's Mitleid zog, der ſtolze Graf? —
Er ſchweigt. Auf dieſer Seite iſt es hell.
Das Volk erfärt von der Geſchichte nichts. —
Doch Roderich? Was hier? — Kommt Julian,
So bricht er auf den König wie ein Donner
Die blitzeträcht'gen Wolken ſeines Zorns;
Was hier? Ha! ſteht denn nicht gerade hier

Die Memnonsſäule meines künft'gen Glück's,
Ertönend meinem Aufgang', ſeinen Abend
In Trauerklängen kündend einer Welt?
Er glüht, er tobt und — gegen ſeinen König,
Er frevelt gegen Roderich und dieſer,
Nicht minder leidenſchaftlich, gib's zurück:
Der Streit verſtummt, ich ſehe, wo er ſtand. —
In einer Stunde ſchon? das wäre bald?
Unvorbereitet ſtoſſ' auf ihn der König:
Gibt's Funken nicht, ſo lügt die Fiſica.
Kein Wimperzucken ſoll es ihm verraten,
Wer kommt, warum man kommt und — iſt er da —:
So brennt auf ſeinem Oeta der Alcide.

Zweiter Auftritt.

Roderich. Nach ihm Höflinge.

Roderich.

(In ſeiner Begleitung.)

Bleib nebenan: ich laſſe bald euch rufen.

(Sie entfernen ſich.)

Roderich.

(Durch die Säulen kommend.)

Gut, daß du hier.

Requila.

Mein königlicher Herr —

Roderich.

(Mißmutig am Fenſter.)

Warum der eckle Qualm des dumpfen Lebens
Bis in's Gemach der Könige ſelbſt dringt!

Requila.

So iſt es denn Sevilla nicht gegönnt,
Den Mißmut zu verſcheuen, der die ſonſt
So heitre, ſchöne, ungefurchte Stirne
Nun Tage ſchon mit ſeiner Wolke deckt —

Roderich.

Komm her, allmächt'ger Graf. Siehſt du den Bettler,
Wenn Bettler nicht, den Armen, ſiehſt du ihn?
Geh hin, frag nach, ob er nicht glücklicher,
Als der, vor dem gebeugt ſich hat dein Knie.

(Er wirft das Fenſter zu.)

Requila.

Wie ſoll ich —

Roderich.

Deuten das Geſagte?

(Er reicht ihm ein Papier.)

Hier
lies die Entziffrung, Egilonens Schreiben.

(Während Requila gleichmütig lieſt.)

O ſähen doch in ſolchen Augenblicken
Die Millionen Armen zu dem Spiele,
In welchem wir noch ärmer ſind als ſie!

Requila.

(Ihm das Papier reichend.)

Die alte Klage, die kein Ohr mehr hört.

Roderich. (Geſtig)

Nicht hört? Vernimmt ſie nicht Toledo, ganz
Toledo? Haſt das Leſen du verlernt?
Sie ſelbſt beſänftigte das laute Volk,
Laut nach dem Frevel, den ich that durch dich,
Nun aber thu' es not, daran zu denken,
Dadurch, daß ſie für immer neben mir,
Des Volkes heiſſem Wunſche ſich zu fügen,
Das an ihr hängt und ihrem Schickſal' weint.
Das dank' ich dir.

Requila.

Mein Eifer, dir zu dienen,
Hat er zu weit —

Roderich. (Mürber.)

In der Verhaßten Nähe
Stellt dieſer Eifer abermals mich hin.

Requila. (Ferner.)

Nun ſo bezale für den Augenblick
Des armen Pöbels armes Vorurtheil,

Das ohnehin ſein ganzer Vortheil iſt.
Kann Egilone in Sevilla nicht
So fern dir ſteh'n, als ob die vierzig Meilen,
Die beide Städte trennen, zwiſchen euch?
Sieh den Guadalquivir, es iſt ein ſchöner,
Gar breiter Strom, und jenſeits dieſes Ufers
Steht bald ein Haus, zu dem — kein Schifflein trägt.

Roderich.

Sie bleibe, wo ſie iſt. Ob ich der Menge,
Ob ich Toledo's Herr, ich will's erfaren;
Sie bleibe dort.

Requila. (Leiſe.)

Und auch aus gutem Grunde,
Wenn's Gründe braucht: Sevilla iſt dem Schauplatz
Des Krieg's, des baldigen, ja des
Gar profezeihten, näher —

Roderich.

Requila,
Daß mir kein Tränenbote ſei dein Lachen!

Requila.

Ein Krieg, aus Africa? Es klingt zu fein!
Die Feigen, die kein Ceuta ſich erhielten,
Dies Sklavenvolk her nach Hiſpania,
In dem der Gothe auf dem Trone ſitzt!

Roderich.

Das ſchmale Meer, dem jenſeits eine Grenze,
Die für das Volk, das ſie umarmt, zu eng,
Noch mehr, des Korans glühn'de Schwärmerei,
Die hin durch Aſiens gewalt'ge Reiche
Die Lehre Muhameds im Sturme trug —
Wer bürgt dafür, daß ſie den Schritt nicht wagen,
Den einz'gen Schritt, der ſie herüber trägt?

Requila.

Die Sache bürgt dafür. Fanatiker
Geh'n weit, doch ſo weit geh'n ſie nicht.
Mit Aſiens immer walverwandtem Blute
War leicht der Kampf, ſie kämpften in der Heimat.
Sie können droh'n, doch bei der Drohung bleibt's:
Mein Ceuta bürgt dafür —

Roderich.

Dein Ceuta, ſagſt du?

Requila.

Das ich verlaſſe nur mit meinem Leben.

Roderich.

(Auf und abſchreitend.)

Dein alter Plan, mir immer vorgerückt,
Ich kenn' ihn, doch es iſt unmöglich. Ja,
Dir lont' ich gern' die mir erwieſ'ne Treue,
So aber nicht, das geht nicht an —

Requila.

(Sich auf ein Knie niederlaſſend.)

Warum nicht?
Was hemmte dich in deines Willens Laufe?

Roderich. (Ihn ſanft aufrichtend.)

Und Julian?

Requila.

Der Feldherr Edeko
Iſt alt; ſein Sohn, mehr Hofmann als Soldat,
Kennt halb des Krieges breite Künſte nur;
Es braucht jedoch das Land, dem du gebieteſt,
Auch eines Feldherrn, der ſei Julian.
Die Pirennäen ſchütteln oft ihr Haupt,
Ihr Jenſeits birgt ein wandelbares Volk,
Ein wachſam' Auge thut dem Inn'ren not,
Und das hat Julian.

Roderich.

Das, ja, das hat er.
Kein Sterblicher in meinem weiten Reiche
Iſt mir verhaßt wie dieſer Julian,
Doch ehren, wahrlich, muß ich ihn, ſelbſt haſſend,
Bewundrung zwingt ſein heil'ger Ernſt mir ab.
Iſt er des Landes Herrſcher, bin es ich?
Wenn nicht der glatte Hof mich ſo benennte,
Ich hätte längſt den Herrn an ihm verlernt.

Befehle häuf' ich auf Befehle, ſeit
Die Krone mir das Recht dazu gegeben,
Nur ihn zu mauen, daß er Diener iſt,
Nur, ihn zu reitzen, daß er ſich vergeſſe;
Er aber übt ſie alle ſchweigend aus
Mit einem Eifer für ſein Vaterland,
Mit einer Achtung für Geſetz und Treu,
Mit einer Haltung gegen mich, den Feind,
Daß ich, beim Himmel! zitt're vor dem Menſchen.
Und der ſoll fort aus ſeinem Abila?
Wer mant ihn denn daran, wer ruft ihn ab,
Und welche Gründe leg' ich dann ihm vor,
Wenn er uns fragt, er, Afrika's Beſieger?
Denn, biſt du tüchtig, Graf, für dieſen Poſten,
So biſt du's auch für die Gefaren hier,
Und Alles bleibt, wie es vordem geweſen.

Requila.

So ſiehſt du nicht, mein Fürſt, wohin das Alles?
Mein Vortheil nur, denkſt du, beſtimme mich?
Mit nichten, Herr, es gilt ein Höheres
Bei dieſem Tauſch —

Roderich.

Das ich nicht wol durchſehe.

Requila.

Nicht? Deinen Willen gilt's. Die Groſſen alle

Sah'n dich bis jetzt nur ſchmeicheln, opfern, noch
Nicht wollen und — o glaube mir, Gebieter,
Es will das Volk beherrſcht ſein von dem Herrſcher.

Roderich.

Recht, Graf, das iſt's, und wär' es d'rum allein,
Es ſoll dir werden, was du von mir wünſcheſt.
Nun Julian, an dieſem Steine nage
Und ſchlucke lächelnd, wenn du kannſt, den Sand. —
Dir trau' ich, Requila. Was ich dir bin,
Du weißt es; ſei — nicht dankbar — ſei nur klug.
Ja, ich geſteh's, ich kenne noch nicht ganz
Den Platz, auf den nicht Wal, die Rache mich
Im kühnen Flug' vor einem Jahr' getragen,
Mir iſt zu neu, was ich — nicht lernen mag.
Auf dieſem Thron' beweg' ich ſchwindelnd mich,
Und, was ich ſuche, find' ich nicht, ein Ziel.
Zerfallen ſind, ich ſeh's, die Meinungen
Der vielen Theile, deren Haupt ich bin,
Mit ſcheelem Blick gehorcht man dem Gebieter.
Die Zeit macht Vieles gut; von ihr erwart' ich,
Daß ſie mich ſich're, mich und meinen Willen,
Der, wie du ſagſt, hervor ſoll an das Licht.
Du gehſt nach Africa.

Requila.

Zu deinem Glück.

Roderich.

Nun aber Eins.

Requila.

Sprich, Herr —

Roderich.

Bringt dieſe Wolke
Auf meiner Stirne mir kein Ungewitter,
Noch mehr als Mauretanien ſei dein.

Requila. (Berechnet.)

Die Wolke —

Roderich.

Die dein Auge nun ſchon Tage
An meinem Himmel ſieht und — der zur Nachtzeit
Geſpenſter mir entſteigen, deren Sradlied
Den Schlaf zerreißt und meine Ruhe raubt.
Ich meine ſie —

Requila. (Tandelnd.)

Das Bild aus jenem Traume,
Der in Toledo deine Freude war?

Roderich.

Der nun mich ängſtigt, ich geſteh' es frei.

Requila.

Sie ſchweigt.

Roderich.

Sie ſchweigt. Doch, ſchweigt auch die Minute

Der Ueberraſchung, ſchweigt der Gram, das Herz?
Was Julia verſchweigt, kann's nicht das Mädchen,
Und jene nicht, wo dieſes ſchweigt, entdecken?

Requila.

Im Weibe hab' ich völlig ausgelernt,
Und weiß, worin man ihm vertrauen darf,
Denn alle Fugen ſah ich ſeines Weſens.
Verſchwiegner als der Mann, dem ſeine Kraft
Ein raſches Wort oft von der Zunge jagt,
Bewahrt das Weib, nachgehend einem Takt',
Den keine Weisheit uns, den weiſ'ren, gibt,
Was, nicht geſagt, dem eignen Vortheil' holder;
Und dies in Nichtigkeiten, weil ſie ſchwach,
Weil ſie die Furcht der Folge nur beherrſcht
Und nicht der Ueberzeugung Allgewalt;
Und nun in Dingen, die beſprochen Gift
Sind ihrem Glück' und ihrem guten Namen:
Sie ſchweigen, ſtelle ſie zur Folterbank.
So ſchweigt auch ſie, d'rum lächle immer wieder.

Roderich.

Sie liebt —

Requila.

Ein Grund, ein guter, mehr zu ſchweigen.

Roderich.

Erriete Siſebert — ſcharf blickt die Liebe —

Requila.

Am Weibe ſieht ein Argusaug' ſich blind.

Roderich.

O Requila!

Requila.

Sei heiter, Majeſtät.
Ein ſolcher Thron, mit ſolchen Reizungen,
Umkost von ſolchen Quellen ew'ger Freude,
Verdient ein Lächeln der Zufriedenheit.

Roderich.

Noch dieſes, Graf. Der Posten Julians
Iſt dein, doch erſt — als Stellvertreter nur,
So will's die Klugheit für den Augenblick.
Das Uebrige geht gut. Graf Julian
Iſt hier, mit uns, was wichtig, zu beſprechen,
Mit ſeiner Kunde reiſeſt du dann ab.
Die Nachbarſtadt Italica iſt ſein,
Dort bleibt er nun bei ſeiner Julia
Privatmann, bis — —

(Erſchreckt durch dieſe Ideenverbindung.)

Nein, Grab, du haſt gelogen!

Requila. (Einlenkend.)

Der ſchwache Oppas, deſſen mürbes Kahnlein
Bei jedem Winde ſchnell die Segel beilegt,

Und Siſebert ſind in Toledo fern:
Kein Wölkchen trübe deinen Lebenstag.

Roderich.

Du laſſeſt mich allein —

Requila.

Ein Roderich
Iſt's nie. Doch, was für deinen Dienſt, für deinen
Geheimen Willen, der mich ſo beglückte,
Das trage nun, mein königlicher Herr,
Auf Eurich über, deinen jungen Feldherrn.
Wie er mein Freund, mein zweites Weſen iſt,
Wird er für dich in gleicher Sorge glühen
Und Funken ſchlagen, wo du ihn berührſt.
Er iſt gewandt und treu und wenn's ihm noch
An Schwung gebricht: der junge Nautilus,
Am Grund des Meers, wo ſeine Wonung jetzt,
Taucht ſegelnd auf, bläht Hofgunſt ihm die Schale.

Roderich.

Nun laß mir die Verſammelten herein.
Ich will zuerſt, eh den geheimen Rat
Wir deiner wegen, Requila, berufen,
Ein leichtes Wort leicht hin darüber ſprechen.

Requila. (Im Abgehen.)

So birgt der Ernſt ſich in des Witzes Spiel.

Roderich. (Allein.)

So ſteht der Scherz am Ernſte, wie du ſagſt,
Und in des Lächelns Winkeln liegt der Gram.
Mir wird nicht wol bei meinem Glücke und
Der Frohſinn iſt doch mehr als Heiterkeit,
Hier ſcheiden mächtig Kunſt ſich und Natur.
Jetzt aber bin ich da und dieſes Daſein
Will ich genieſſen, ſo nun oder ſo. —

Dritter Auftritt.

Pelajo.

Du biſt allein, mein königlicher Vetter,
Wol mir! Ein Wort, der innigſten Befreundung
Entlehnt wie meiner Sorge um das Reich,
Sei mir erlaubt —

Roderich.

Was bringt dich her, Pelajo?
Die ungewonte Haſt in deinem Weſen?

Pelajo.

Nichts iſt geſcheh'n, geſchehen aber ſoll
Etwas, das nicht geſchehen darf, mein Bruder.

Es geht hier das Gerücht, dein Requila soll
Für Julian nach Mauretanien?

Roderich.

Geht das Gerücht? So seid ihr vorbereitet.

Pelajo.

Nein, Vetter, nein, das hast du nicht beschlossen —

Roderich.

Ich hab's beschlossen unabänderlich.

Pelajo.

Mein hoher Freund, wenn es dein ernster Wille,
So sei es, aber glaub, dich trifft die Reue.
Der Requila versteht's, dich zu bereden,
Doch zu vertheid'gen nicht ein Abila,
Die Spitz', an der Hispania's Schicksal hängt.

Roderich.

Kein Wort mehr über Requila —

Pelajo.

Geliebter,
Du reizest Julian, du bringst dadurch
Ihn auf das Aeusserste. Verdient er's denn,
Er, deines Trones Pfeiler?

Roderich.

Requila
Geht als sein Stellvertreter nur; der Platz,

An dem er ſo mit aller Seele hängt,
Bleibt unbenommen ihm.

Pelajo.

Wenn es noch möglich,
So ändre deinen Entſchluß.

Roderich.

Nun genug.

Vierter Auftritt.

Requila. Evan. Edeko. Eurich. Höflinge.

Roderich. (Heiter.)

Mein lieber Vetter, die beſchloßne Fart
Auf unſrem glänzenden Guadalquivir
Für dieſen Abend rüſte du. Die Sterne
Verdunkle unſers Zuges Demantglanz,
Aufhorche trunken der Muſik die Nacht.
Prinz Evan, du geleiteſt mich, gefällt's dir,
In meinem Bote heiß ich dich willkommen.

Evan.

Mein König weiß, wo das Vergnügen wont.

Roderich.

Bringt Harfen hin und Lauten und die Sänger,

Pelayo, hörſt du? nichts vergiß. Das Volk
Soll nichts an uns vermiſſen, was ſich ziemt
Und jene tolle Furcht, die aus Toledo
Wir ſelbſt gebracht, in Freude wandeln kann.
Ihr, meine Treuen, alle ſeid geladen.
Seht euch noch einmal gut um in Sevilla,
Denn wenig' Tage hält uns nur die Stadt noch,
In die uns jener Unfall hat gefürt.
Wir gehen nach Cordova und von dort,
Wohin es iſt, durch's ganze ſchöne Land.
Gar viele Köpfe zält ein Königreich,
Und zweimal ſo viel Augen wollen ſeh'n
Den Mann, dem ſie

Eurich.

Auch ungeſehn gehorchen.

Roderich.

Es thut gar viel ein ſolcher Blick zur Zeit,
Und Niemand nenne mich hierin den Kargen.

Eurich.

Und dadurch ſorgt auch deine Majeſtät
Für jene ſelbſt, die immer ſind um dich,
Denn minder heftig trifft ſie dann der Neid.

Roderich. (lachend.)

Zur guten Stunde nahmſt du auf das Wort,
Feldherr. Dein würd'ger Vater Edeko

Geſtatte dir, daß du dein Schlafgemach
Mit dieſem nach drei Tagen hier vertauſcheſt.

Eurich. (Wie erſtaunt.)

Graf Requila?

Roderich.

Bewont es dann nicht mehr,
Denn nach drei Tagen geht er unter Segel.

Edeko.

Weiß d'rum Graf Julian?

Roderich. (Stolz.)

Er ſoll's erfaren
Und billigen. Es geht der Graf nach Ceuta,
Dein Eurich bleibt an ſeiner ſtatt bei mir.

Eurich.

(Sich auf ein Knie niederlaſſend.)

Es iſt ein ſchales Wort geſprochen, bringt man
In ſolchen Augenblicken ſeine Huld'gung,
Denn jede Huld'gung ſpricht doch halb nur aus,
Was man empfindet, und gelobter Eifer
Bis in den Tod iſt nichts, denn er iſt Pflicht.

(Der König hebt ihn auf.)

Edeko.

Die Gnade, die mein Sohn durch dich erfärt,
Mein hoher Herr, beruhigt nicht die Sorge

In meiner alten Bruſt ob dieſer Wandlung;
Denn Julian —

Pelajo.

(Mit einem Blicke auf Requila.)

Wird nimmer dieſen Poſten
Freiwillig laſſen, deſſen ſeid gewiß;
Den Poſten, den ſein Blut uns hat erhalten,
Den nur ſein Geiſt uns fort erhalten kann. —
Trag ihm es vor, mein königlicher Bruder,
Er wird es thun, denn er iſt Mann wie keiner,
Den Wunſch zu bändigen des eignen Buſens,
Kommt es d'rauf an, ein Höhres zu bezwecken,
Und ſeine Pflicht war ihm das Höchſte ſtets:
Gerade darum aber ſorge man,
Von ihm zu heiſchen, eben nur was billig,
Denn ſo mißhandelt ſpricht zuletzt der Menſch
Den Unmut aus, und wär's der edelſte.

Fünfter Auftritt.

Page. Julian. (Bald nach ihm.)

Page.

Graf Julian. (Ab.)

(Alle ſehen ſich verlegen an.)

Roderich. (Zu Requila.)

Er hier jetzt Requila?

Requila.

Ich theile dein Erstaunen, mein Gebieter.

Julian.

(Tritt rasch ein. Wie er gegen die Sauten hervorkommt, steht er still, wie die Gesellschaft musternd, dann nähert er sich langsamen, aber festen Schrittes, so die Versammlung begrüssend. Seine ganze Haltung spricht von der tiefsten, durchdachtesten Fassung.)

Mein königlicher Herr —

Roderich. (Sich schwer sammelnd.)

Sei mir willkommen.
Was fürt dich her? Es glaubte dich der Hof
Auf deinem schönen Schloß der Ruhe pflegend,
Der lang' entwonten; doch dein reger Geist
Weiß von Ermüdung und Erholung nichts,
Nach der uns andre Menschen so verlangt.

Julian.

Zwei wichtige Geschäfte zwangen mich,
Die Frist mir selbst zu kürzen, hoher Herr,
Die für Italica du mir bestimmtest;
Doch fordern sie nur kurze Unterbrechung,
Was Form daran, sei — für bequem're Zeit.

Roderich.

Sind wichtig sie — was die gewälte Stunde
Mich glauben heißt — so theile gleich sie mit.

(Er setzt sich.)

Julian.

Ja, wichtig Herr, d'rum magſt du ſie vernehmen.
Mit wenig' Worten nenn' ich dir das erſte,
Das zweite aber — iſt für dich allein
Und — folgt dem erſten.

(Pauſe.)

Mauretanien

Iſt's, was ich eilig zu beſprechen komme,
Denn Eile fordert, was mir übrig bleibt.

Roderich.

Von Africa? Sprich —

(Alle ſind in der höchſten Erwartung.)

Julian.

Unſer Ceuta, Herr,
Kann — ſoll ich, wie du gnädig es beſchloſſen,
In meiner Stadt noch länger mich verweilen —
Nicht lang' mehr ohne einen Wächter ſein,
Denn ruhlos ſtreifen jenſeits die Barbaren,
Der Maure blickt nach Ceuta ſelbſt im Schlaf'.
Droht auch — ſie haben es an mir verlernt —
Kein gäher Ueberfall; ſelbſt der Beſatzung,
Der ſonſt'gen Ordnung thut ein Fürer not,
Und jener, den ich dort zurückgelaſſen,
Iſt nicht für ein ſo wichtiges Geſchäft,
Das ich vertreten muß. Darum, mein König,

Verſammle morgen den geheimen Rat,
Den Mann zu wälen für das ſtrenge Amt.
Ich ſelbſt erſcheine, meine Stimme aber
Empfang ſogleich, ich hab' bereits gewält.

(Alle blicken ſich erſtaunt an.)

Roderich. (Verlegen.)

Ich lobe deinen Eifer in der Sache,
Wer aber iſt's, den Julian — gewält?

Julian. (Mit Ruhe.)

Graf Requila. —

(Allgemeines Erſtaunen.)

Requila. (Vor ſich.)

Ha, glatte Schlange du!

Roderich.

(Erhebt ſich lächelnd.)

Du kommſt zuvor dem Wunſche deines Königs.

Julian.

Zu dieſem Zweck', verzeihe mir, mein Fürſt,
Bring' ich die Herren, die dein Wille nach
Toledo fürt, noch einmal nach Sevilla
Von meinem Schloſſe, wo ich ſie bewirte;
Sie alle wiſſen ſchon um meine Wal
Und meine Gründe ſind die ihrigen.

Requila.

Die Ehre, Graf, von dir gewält zu ſein,

Kommt, wie dem Drange, bald ſie zu verdienen,
So dem Erſtaunen gleich, das mich erfaßt.

(Julian würdigt ihn keines Blickes.)

Roderich.

Es eil' ein Bote nach Italica,
Die Fürſten zu berufen zu der Sitzung.

(Ein Höfling entfernt ſich.)

Julian.

Graf Nequila geht dann mit deinem Willen,
Mein König, nach drei Tagen unter Segel;
Drei Tage brauch' ich, alle die Papiere,
Hierzu beſtimmt, zu ordnen für den Dienſt.

Roderich. (Gnädig.)

Wie immer, biſt du ſo gewandt als emſig,
Zu thun, was recht, was deine Pflicht erheiſcht,
Ich habe keinen beßren Unterthan.

(Er ſteht auf.)

Julian.

Nun aber magſt du gnädig mir erlauben,
Daß ich des Zweiten mich entledige,
Des Zweiten, das für dich allein, und auch —
Der Menſch iſt eigennützig — auch für mich.

Roderich.

(Mit zurückkehrender Verlegenheit.)

Iſt gleich die Stunde nun die beßte nicht,

Auf meine Güte haſt du heut' ein Recht,
Empfehlend auch für's Zweite iſt das Erſte.
Man laſſe mit dem Grafen mich allein.

(Zu Requila.)

Du bleibſt auf deinem Zimmer neben an,
Gewärtig meines Rufs.

Requila.

Wie du befiehlſt.

(Alle mit dem Ausdrucke der höchſten Verwunderung ab.)

Sechſter Auftritt.

Roderich. Julian

(Roderich ſteht am Stabe.)

Julian.

Was ich zu ſagen noch, iſt wenig, kaum
Der Rede wert; ein Wort, ein Wink von dir
Hat es beendigt, kaum daß es begonnen.

Roderich.

Der Fürſten Winke geben ſich oft ſchwerer
Als laute Gnaden dem, der laut uns bittet,
Denn inhaltſchwere Folgen zeugen jene.

Julian.

So ernſt iſt meine Sache nicht. Der Staatsmann

Bleibt fern, Hausvater bin ich jetzt: die Bitte
Betrifft den Menschen — meine Julia.

Roderich.

(Von Julian scharf spähend, bald nur seine Verwirrung bergend.)

Dann sei — voraus versichert der Gewährung.

Julian.

Ich fand ein Schreiben in Italica
Von Egilone, deiner hohen Hausfrau,
An meine Tochter, dessen warmer Inhalt
So zart, so lieb, daß es mir schmerzlich werd',
Nicht zu vermögen, was die Fürstin heischt:
Es wünscht die Königin sie wieder dort,
Denn unentbehrlich sei ihr Julia.

Roderich.

Der Wunsch der Königin ist auch der meine.
Sie war Toledo's Perle, solch' ein Schmuck
Vermißt an einem Hofe sich nicht leicht.

Julian.

So fällt mir zweifach schwer zweifaches Nein:
Sie kann nicht fort.

Roderich.

Sie ist doch krank nicht —

Julian.

Krank.

Roderich.

Krank Julia und ich erfar' es jetzt?

Julian.

Weiß ich es erſt ſeit geſtern, ich, ihr Vater.

Roderich.

Mein beßter Arzt — den Augenblick —

Julian.

Es iſt

Beſorgt.

Roderich.

Was fehlt dem lieben Kinde — ſprich?

Julian.

Ich weiß es nicht, die Aerzte nennen's — Wahnſinn.

Roderich.

(In den Staub ingrimmend.)

Allmächt'ger Gott!

Julian.

Dank für dein Mitgefül.

Roderich.

(Ohne aufzublicken.)

Es iſt nicht möglich — Graf — Sie — Julia —

Julian.

Toledo's Perle, wie du ſie genannt,

Zertrümmert liegt ſie da, die ſchöne Perle;

Der ernſte, unveränderliche Tod,

Er hat mehr Lächeln als ihr Angeſicht.
So fand ich ſie bei meiner Wiederkehr.

Roderich.

Unmöglich — ſie! —

Julian.

Ich will den Augenblick
Des Wiederſeh'ns dir ſchildern, wenn ich kann. —
Gewohnt, ſeit ihre Mutter nicht mehr iſt,
Begrüßt zu ſein von ihr bei meinem Kommen,
Zu ruh'n an ihrem liebevollen Herzen,
Das mir in kindlicher, ja kind'ſcher Freude
Entgegen ſonſt bei meinem Eintritt' ſchlug,
Eil' ich, die Freunde folgen athemlos,
Hinauf in's Schloß. Wo iſt ſie, Julia?
Die Diener ſchweigen und ein Leichenblaß
Deckt ihre Lippen und — ſie ſchweigen. Ja,
So etwas ſagt ſich auch ſo ſpielend nicht.
Ich ſtürz' in ihr Gemach. Ohnmächtig liegt
Sie hin, faſt ohne Zeichen eines Lebens.
Ich bin's! — Ihr halb gebrochner Blick erreichte
Des Vaters ſchmerzumhülltes Auge nicht.
Der Arzt ſieht ſchweigend nieder. Julia! —
Da reicht ſie mir die bleiche Hand mit Thränen —
Mit Thränen, König — — Sahſt du niemals weinen? —

So nicht — ſo nicht —

(Pauſe.)

In dieſem Zuſtand blieb ſie
Ich ahnte noch ihr ganzes Uebel nicht.
So blieb ſie, als — wir Männer ſprachen laut
Im Zimmer neben an — als ihre Thüre
Sich aufthut jetzt und wilden ſtieren Blickes
Heraustritt Julia, des Wahnſinns Bild.

(Sich ihm nahernd.)

Ja, daß es Wahnſinn, ſahen wir alsbald,
Denn Dinge ſprach ſie, König, die zu irr
Geſprochen ſelbſt noch für den Wahnſinn, die
Zu wiederholen den wahnwitzig machten,
Der es verſuchte und — wer würde das!
Iſt denn ein ſolches Unglück nicht das gröſte?

Roderich. (Zu beiden Anan.)

O halte ein!

Julian.

Ich trug ſie auf ihr Lager;
Ihr Siſebert verzweifelte, die Freunde
Sah'n mitleidsvoll auf mich und auf den Prinzen.
So lag vor mir das Glück nun meines Lebens.
Sonſt, glaub mir, guter König, gibt's kein Glück,
Kein Eigenthum, denn alles Andre nimmt
Das Grab; das — nicht, denn jenſeits ſieht man's wieder.

Ich werd' es auch im Jenſeits wiederſehen,
Doch die Erinn'rung wird, und zöge Gott
Mich durch Aönen Seligkeiten hin,
Den Himmel mir zur Hölle machen und
Die hier zerdrückte Träne wird dort fallen,
Und rinnen fort, ſelbſt Gott kann ſie nicht trocknen. —
Ich blieb bei ihr. Sprich, liebe Julia,
So ſagt' ich, kennſt du mich? Sie lächelte
Und ſprach: Biſt du des Elends Vater nicht?
Sie ſprach's und Blitze zuckten durch ihr Auge
Und glüh'nde Tränen ſchoſſen d'raus hervor.
Nie ſah der Himmel von zwei Kindesaugen,
So fromm, ſo mild, ſo klar, ſich angeblickt:
Hiänen lernten lächeln jetzt von ihr!
Halbtodt, umſchlang ich ſie und tröſtete:
O weine nur, du armes, krankes Kind!
Es lebt ein Gott und deine Tränen flieſſen
Nicht ungezält, die Zeit gleicht Alles aus. —

Roderich.

(Faſt laut, vor ſich hin.)

Nicht ungezält!

Julian.

Dann ſprach ſie in Zerrüttung
Und hieß mich nach Sevilla geh'n zu dir,
Dir zu erzälen, was mit ihr geſcheh'n.

Auf meine Frage, ob ſie denn wol glaube,
Du nähmeſt Antheil ſo an ihrem Jammer,
Ergriff ſie meine Hand und drückte ſie
Krampfhaft — wie es bejahend und — ich ging.
Wer da wol auch nicht ginge! —

(Der König liegt wie ohnmächtig hin. Julian verneigt ſich.)

Dies — mein Zweites.

(Er wendet ſich zur Thüre links und öffnet ſie.)

Graf Requila, hervor, zu deinem König'.

(Langſam ab.)

(Requila eilt auf den König zu. Roderich, von ihm unterſtützt, ſchwankt auf ſein Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

(Das Vorgebirg Kalpe. Eine Bucht mit der Aufgabe in die offene See. Nacht. Der vorgebogene Fels Kalpe, über dem der halbvolle Mond glänzt.)

Abdalaſiz. Tarik. Mauren.

(Einige Mauren bei Wachfeuern.)

Abdalaſiz.

Drei Feuer närt, die andren löſchet aus.

(Einer entfernt ſich.)

Tarik.

Für unſer Thun hat beſſres Licht die Nacht,
Zudem iſt auch der helle Mond herauf.

Abdalaſiz.

Sein heilig' Antlitz lächelt auf uns nieder.
Es iſt nun Mitternacht und Alles ſoll,
Wir haben d'rob gemeſſene Befehle,
Der nächſte Morgen abgehandelt ſehen,
Sonſt ziehen wir mit der Minute heim.
Und das iſt klug, denn hingehalten ſind wir
Bereits ein Jahr, nichts iſt bis jetzt geſchehen.
Ich traue noch den ungläubigen Fremden
Nicht ganz, vielleicht mit recht. Was hat der Grof
Für uns gethan?

Tarik.

Nicht viel. Doch eben das,
Mein Prinz, ſpricht für die Wahrheit ſeiner Sache,
Der Redliche gibt ſich nur mit der That;
Und redlich meint er's, ja, er meint es redlich,
Sechs Monden war ich neben ihm und ſah's.
Verderben konnt' er uns: vier Schiffe liefen
Das erſte Mal von ihm gerufen ein,
Acht hundert Mauren trugen ſie, nicht mehr,
Sie ſind genommen, rürt er einen Finger,
Nie wieder ſahen wir Hispania:

Sie aber zogen heim von ſeinem Schloſſe,
Die Schiffe voll von ſeltenen Geſchenken,
Mit Liedern, ſeiner Gaſtfreiheit geſungen,
Mit Träumen über dieſes ſchöne Land.
Was hinderte ihn damals am Verrate?
Zerfallen nur war er bis jetzt mit ſich,
Mit ſeinen Planen noch im Widerſpiel',
Die ſchwankend ſind, doch unerſchütterlich.
Er rief uns, ihm das groſſe Werk der Rache,
Zu dem man ihm mit Geiſſelhieben trieb,
Vollzieh'n zu helfen. Iſt es ausgerichtet,
Was er begonnen ſo: ein gut Stück Landes
Noch auſſer ſeinem Mauretanien
Sei unſres Tagwerks feſtgeſetzter Lon.
Und er wird halten, was er da verſprach.
Die Rache aber macht ihn blind für uns,
Für unſre Kraft, für ſeines Landes Zukunft,
Denn heimzujagen denkt er uns dann leicht.

Abdalaſiz.

So dreht ſich das Geſchick von Nationen
Um eines Menſchen unentwirrten Traum.

Tarik.

Das iſt das Schickſal, wie wir ſelbſt es ſchaffen.
Mein theurer Prinz, dein weiſer Vater Muza
Denkt weit nach Julian's Gedanken fort,

Doch nicht ſo weit, als er gedacht ſein will.
Wir haben alle Vollmacht und, beim Allah!
Wir wollen ſie gebrauchen, daß vor Staunen
Der Orient aufjuble unſrem Thun.

Abdalaſiz. (Kniend.)

Du Mond in deinem wolkenloſen Himmel!
Des mildren Tages mild're Sonne! Zeuge,
Allmächt'ger, von der Menſchheit herrlichſten
Gefülen! Bild der ungetrübten Kraft,
Wie jenſeits dieſes Grabes ſie von Stern
Zu Stern durchzieht der Seelen Aetherblau!
Kriſtallnes Auge du im Nachtazur!
Siehſt weiter du, als deine Stralen reichen,
Biſt du ein Spiegel nicht nur des Vergang'nen
Den Geiſtern, die durch deinen Lichtkreis zieh'n,
Bewahrſt du auch in deinem reinen Schooſſe
Die Zukunft, ſichtbar den Verklärten nur,
So ſtärke mich mit deinem jungen Feuer,
Den jungen Krieger, der ſich hebt für dich,
Und leihe meiner Seele deine Klarheit
Zu einem Blick' jetzt in die fernen Nächte. — —
Genug. — Zieh weiter die betretne Bahn,
Und wandelſt du einmal nach tauſend Jahren
Hin über dieſen Fels, wo ich dich grüſſe,
Erſcheinſt du hier, ſo denke dieſer Nacht.

Ich weihe dir den kaum gefaßten Boden.

(Er steht auf, nimmt eine Fahne und steckt sie neben dem Pelten in den Boden.)

Wie du dich stellest in den Horizont,
Pflanz' ich hier auf die Fahne des Propheten!
Und dieser Fels, der zitternd ab sich wendet,
Vor meinem Blick', und weit hinaus sich biegt
Auf seine düstren Wogen, die er bricht:
Der Felsen Tarik's heiß' er nun für immer.

Tarik.

Er soll umsonst nicht diesen Namen führen,
Den deine Huld, Abdalasiz, ihm gab,
Von dieser Landung spreche einst die Welt!

Abdalasiz.

Sie lassen uns zum Ueberlegen Zeit
Und länger als sich's ziemt hier auf sie warten.

Tarik.

Sie hätten uns noch länger lassen sollen,
Wir kommen ihnen immer noch zu früh.

Abdalasiz. (In die Szene blickend.)

Gehüllt in leichenblasse Mäntel, seh' ich
Zwei Männer dort von ihren Rossen steigen;
Sie eilen, scheint es, unsren Feuern zu.

Tarik.

Es ist Graf Julian von Italica,

Mit ihm ſein Freund, von dem er mir geſagt.

(Zu den Kriegern.)

Entfernt euch. Haltet ruhig eure Wache.
In dieſer Stunde brechen wir noch auf.

(Dieſe entfernen ſich.)

Achter Auftritt.

Julian. Torizo.

(Werfen ihre Mantel ab.)

Tarik.

Graf Julian?

Julian.

Willkommen! Mein Torizo,
Begrüß in dieſem Mann' den erſten Feldherrn
Der Mauren, deſſen Sendung mich läßt glauben,
Daß Muza wichtig von der Sache denkt.

Tarik.

Nicht mir gebürt der erſte Gruß, ihr Herren,
Abdalaſiz, Sohn Muza's, ſteht vor euch.

Julian.

Ich preiſe deinen Mut, mein Prinz, der dich
Kein fremdes Land und keine fremden Waffen

Und Menſchen ſcheuen laßt, es ehret mich
In dieſem Falle deine Gegenwart.

Abdalaſiz.

Die Freunde fürt die Mitternacht dir zu:
Es mög' auf ſie ein ſchöner Morgen folgen.

Julian.

Wie dem nun ſei, ihr bringt erſehnte Hilfe:
Was kommt, will der, der, was geſchah, hat wollen.

Abdalaſiz.

Da ich nun hier, verſchmäh nicht, groſſer Graf,
Des Jünglings Arm in dieſer Männerſache.

Julian.

Wie läßt dir hold das jugendliche Feuer,
Mein Fürſt, das über dieſes Meer dich trieb,
Ein Abenteuer zu beſteh'n, das mehr,
Vielleicht als Abenteuer dürfte werden!

Abdalaſiz.

Mein Vater lehrte mich die ſchwere Kunſt,
Die Welt zur Heimat, Krieg zum Frieden und
Zum Tag', wenn es mir Pflicht, die Nacht zu machen:
Und was an mir noch klebt von Jugendſinn
Und Tändelei, das ſchafft mein Tarik um:
In keinem Falle bin ich zu bedauern.

Julian.

Hier ſteht mein Freund, der edle Graf Lorizo,

Verbrüdert mir auf Leben und auf Tod.
Wir flogen von Sevilla her zu euch,
Wohin ich mit dem Tage wieder muß.
Ihr geht nach Algezir. Mein weites Schloß
Und seines Waldes undurchdrung'ner Schatten
Nimmt alle auf bis — zur geleg'nen Stunde.
Wie groß ist eure Zal?

Tarik.

Fünf tausend Mann.

Jedoch, nachdem es deine Lage will,
Zwölftausend Saracenen können kommen,
Die ganze Flotte sendet Muza nach.

Julian.

Er sendet nach, — warum ist sie nicht hier?
Theodemir, der Gothen Admiral,
Steht jetzt in hoher See, das Meer ist rein,
Es sende Muza alle seine Truppen.

Tarik.

So höre denn. Sie ist schon unterwegs,
Die nächste Nacht erblickt die Schiffe hier.

Julian.

Ihr geht nach Algezir und harret meiner.
Was Plan bedarf, Torizo wird's euch lehren,
Wir überraschen, das ist all' mein Plan.
Aus weicher Ruhe sind sie aufgeschreckt,

Und ſammelten ſie tauſend Tauſende:
Wie Wellen brechen ſie an unſrem Zorn'.
Nicht länger ſäumt nun, gebt Befehl zum Aufbruch'.

Tarik.

Ich ordne ſie, gleich bin ich wieder hier. (Er geht ab.)

Abdalaſiz. (Ihm nachrufend.)

Der dritte Theil der Truppen bleibt zurück.

(Zu Torizo.)

Bis Tarik kommt, Torizo, laß uns koſen
Von hier, wenn's dir beliebt. Gar Vieles iſt
Dem Fremden ſeltſam und der Frage wert;
Zumal in einem Lande wie dem euren.

(Während die Beiden zuſammen ſprechen, ſieht Julian gerne ganz in ſich verloren.)

Torizo.

Fürwahr mein Prinz, du ſtehſt auf einem Boden,
Von dem ein jeglich' Sandkorn weiß zu reden.

Abdalaſiz.

Wie nennt ihr dieſes Vorgebirge?

Torizo.

Kalpe,
Denn hol ausbiegt ſich in die See der Fels,
Ein mächt'ger Grenzſtein vor Granada hier.
Er iſt die eine der zwei Herculsſäulen,
Einſt des Alciden letztes Thatenziel.

Die zweite iſt das Abila dort jenſeits
Und hin durch beide enget ſich das Meer.
Sonſt — alſo geht die Sage bei den Römern —
Hing Africa zuſammen mit Europa,
Gerade hier, wo eingezwängt die Flut.
Getrennt demnach durch eine Ewigkeit,
Umſtürmten die Geſtade hier zwei Meere,
Die beiden Welten, wo ſie ſich verſchlangen,
Und ſchäumten an die Ufer hin ſo lang',
Bis beiderſeits die Felſendämme brachen,
Das Erdreich wich, zuſammenſchlug die Welle,
Und ſo die Mittelſee im freud'gen Rauſchen
Hinwogte an die Bruſt des Oceans.
Natur, ob ihrer Kinder Kraft entzückt,
Erbaute, zum Gedächtniß aller Zeiten,
Zwei Felſen da, wo ſich das Land zerriß,
Und Herculsſäulen nannte ſie die Fabel.

Abdalaſiz.

So thut der Menſch, was die Natur gethan.

Torizo.

Dies Land hier, deſſen erſte Spitze Kalpe,
Das weit ſich hindehnt in Hiſpania,
Heißt Andaluſien —

Abdalaſiz.

Das Abendland.

Torizo.

Die nächſten Hayne hinter dieſem Felſen
Sind heil'gen Urſprungs, ſagt der Greis dem Enkel.
Durch ſeine Wälder, die vom Sonnenſtral'
Verlaſſen, die kein lebend' Weſen ziert,
Aus deſſen ew'ger Nacht Gewölke ſteigt
Und niederthaut, wie weinend, auf ſich ſelbſt,
Durch ſie ſchreckt dieſer Berg geſpenſterartig
Von ſich das Leben und verſcheut den Fremdling,
Denn dreh'nde Schatten, die in ſelben wandeln,
Erheben ſich und warnen den, der naht;
Es iſt ein Frevel, lange da zu weilen.

Abdalaſiz.

Mit heil'gem Schauer lauſcht dir meine Seele. —

Tarik. (Zurückkommend.)

Sie ſteh'n gerüſtet und harren meines Zeichens.

Torizo.

So folget denn.

Abdalaſiz.

Und du, Graf Julian?

Julian.

Und ich? — — Ja ſo! — Hin nach Italien,
Wenn ich geruht hier einige Minuten.
Seid wachſam und vertraut im Weit'ren mir.
Wir ſehen uns die nächſte Nacht. — Lebt wol.

Abdalaſiz.

Auf Wiederſeh'n!

Tarik.

In Algezir.

Torizo. (Ihn umarmend.)

Komm bald.

Neunter Auftritt.

Julian. (Allein.)

So geht denn hin mit meiner letzten Habe!
Noch wär' es Zeit. — Nein, lägen hundert Leben
Inzwiſchen dem, was ich beſchloß, und mir,
Ich manete euch, hinzugeh'n wie jetzt. —
Nun ſind ſie fort. Mit ihnen flieht, was war,
Der nächſte Morgen wandelt die Geſchichte.
Er bringt vielleicht, was ſchaudernd ſich der Menſch
In's Herz wird drücken, tief es zu verbergen
Der Nachwelt, wenn ſie forſcht nach dieſer Stunde.
Hört ſie von mir nur? Nicht auch von dem Gräuel,
Der dieſen Kalpe bog? Nur jener? — Wenn
Mein letzter Augenblick und jener, der
Nach ihm, ſo zu mir träte wie ein Kind,
Von deſſen Stirne jedes Unrecht fern,

Mich fragend: Julian, war's das allein? —
Die Folge gähnt mich an ein weiter Abgrund,
Es jammern Tauſende aus ſeiner Tiefe,
Auf meinem Sarge ſteht ein Kreuz voll Blut.
Wie nennt die Welt es? Hochverrat! — An wem?
An wem? — Du Narr mit deinem weiſſen Haupte,
Befrag' ein Kind, frag' deine Julia,
An wem? Geh' hin zu ihr, vielleicht antwortet
Die blut'ge Träne deiner klugen Frage.
Die Träne wahr' ich mir für's Weltgericht,
Sie ſchmettere in Ohnmacht meinen Richter.

(Hinter dem Acten ſpielt man die Laute, deren Töne anfangs raſch und ſtark, dann aber weich erhallen.)

Das ſind des Mauren ſehnſuchtvolle Weiſen:
Sie tönen die Geheimniſſe der Nacht,
Auflöſend alle Rätſel des Gefühls,
Den Schleier lüftend vor dem ew'gen Eden
Der Ahnung über das, was jenſeits wird. —
Du klagſt? Haſt doch, was du zum Glücke brauchſt,
Ein Eigenthum, ein unverletztes noch,
In deinen Lieben, deinem Vaterlande!
Sie ſind dir fern? So ferne nicht wie mir.
Dein größter Schmerz iſt Sehnſucht nach der Freude,
Und alle meine Freude iſt der Schmerz.

(Das Lautenſpiel endet.)

Die Töne sind verklungen und mit ihnen
Die letzte Wehmut der zerstoß'nen Brust,
Was weiter kommt, ist davon unabhängig;
Noch diese Nacht, es ist die Mark gesetzt.
Was an Empfindung übrig, sei der Rache;
Hintret' ich dich, wie du mich hast zertreten,
Und, wenn nicht anders, mehr als dich allein.
Vertraue deinem Vater, Julia!
Ich setze einen Grabstein deiner Unschuld,
Der hingemordeten, an dem die Menschheit
Stillstehen und mit Zittern lesen soll.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in Julian's Schlosse wie im zweiten Aufzuge.)

Julian. Julia.

(Julian liegt im Hintergrunde rechts in einem Armstuhle, Papiere in der Hand, unruhig schlummernd. Julia kommt aus ihrer Thüre, schreitet, ohne den Vater zu sehen, an das gegenüberstehende Fenster, langsam, erschöpft, wie im Schlafe. Sie öffnet das Fenster und läßt sich in die Kniee nieder, ihr Haupt auf den Arm legend. In der Mittelthüre erscheint Siebert, der, als er Julian erblickt, sogleich wieder zurücktritt und eine Weile stehen bleibt, theilnehmend am Folgenden.)

Julia. (Knieend.)

Du schöner, klarer, wunderfrommer Himmel!
Auf deiner Wange glüht die rosige Sonne,
In deinen Stralenblicken ist das Glück.
Bist du so heiter denn, als ich es bin?
Bist du so glücklich, aes der Mensch es ist?

Du lächelst? Lächelst du mitleidig meiner?
O lächle nicht: der arme Erdbewoner,
Mit seinem Körbchen Schmerzen in der Hand,
Woraus er jeden seiner Tage speist,
Mit seiner Tränenflasche an der Brust,
Aus der sein heisses Auge täglich trinkt,
Auf seinem Nacken die Vergangenheit,
Die ihm das Körbchen und die Schmerzfiole,
Wenn sie geleert, füllt mit Erinnerung;
Derselbe arme Mensch, sieh guter Himmel,
Ist reicher noch als du, ist seliger
Um *ein* Gefül. Kennst du's? 'S ist das Verlangen,
Nicht mehr zu sein, die Sehnsucht — nach dem Tode.
Du ahnst, du fassest diese Wonne nicht,
Um die der Mensch noch reicher ist als du,
Denn nimmer sterben kann, was dir gehört.
Im Spiel' der Frühlingslüfte, in dem Tone
Der Saiten, im Gekose mit dem Lieben
Schwimmt diese Lust in's wellenreiche Herz:
Das wogt, schwillt an, wird groß und will vergeh'n.
Vergehn, das ist das rechte Wort; die Adern
Der Seele öffnen und vergehn in Ohnmacht.

(Sie richtet sich halb auf.)

Dann ist nichts mehr, nichts mehr, und von der schweren
Vergangenheit liegt nichts mehr auf dem Nacken.

Ich will's verſuchen, nichts zu fühlen — nichts —
So — ſo vielleicht — — ſie kommen alle wieder
Die ſchrecklichen Gedanken! Frommer Himmel,
O laß mich ſterben! Rufe meinen Namen,
Du rufſt ſo mild, ſo liebevoll —

Julian. (Im Traume.)

Julia!

Julia. (Zuſammenſinkend.)

Ha!

(Pauſe. Julian entfernt ſich Julien. Sie wendet das Haupt, und blickt wehmuthig lächelnd nach dem Vater.)

Warſt es du nur?

(Sie geht zu ihm, legt die Hand auf ſeine Stirne.)

Ach, ich wußte nicht,
Daß du hier ruheſt, alter Mann. Er ſchläft,
Entſchlafen vor Erſchöpfung. Dachteſt du
Denn meiner? Deine Schläfe ſind ſo heiß,
So ruhlos deine Fiebern. O es mögen
Wol ſtürmiſche Gedanken dir das Haupt
Durchkreuzen, ſeit es nicht auf meiner Schulter
Mehr ausruht, ſo wie ſonſt, du weißt es ja.

(Sie kniet an ihm nieder.)

Es war, als du noch ſagteſt: Liebes Kind,
Komm, liebe Julia! Warum denn, Vater,

Nicht mehr? Du biſt ja krank und ich — ich bin —

(Mit ausbrechenden Tränen.)

Ja ſchuldlos, Vater, hörſt du? —

Julian. (noch ſchlafend.)

Weine nicht,

Du ſtirbſt, ich tödte ſelbſt dich — Julia.

(Er erwacht.)

Was ſoll's? Du hier? Ich ſchlief, zu dieſer Stunde —

— Ja ſo — —

Julia. (Erhebt ſich.)

Ach, Vater!

Julian.

Wo ſind unſ're Gäſte? —

Du warſt in meinem Traum' ſo ſchön, ſo ſchön!

Doch auch erwacht umarm' ich meine Tochter —

Julia.

Du riefſt nach mir —

Julian.

Es ſtrebt ja all' mein Weſen

Dem deinen nach! Sonſt ſprach ich nichts im Traume?

Julia.

Nichts auſſer wieder nur von mir.

Julian.

Was ſagt' ich?

Julia.

Du wolleſt ſelbſt mich tödten, nein — nicht tödten,
Das ſagt es nicht, was du geſagt, nicht tödten —:
Du wolleſt mich — ja, ja, ſo hieß es, Vater —
Du wolleſt mich nun wieder Tochter nennen
Und wieder lieben und dein müdes Haupt
Auf meine Schulter legen, meine Lieder
Zur Harfe hören, ſo wie ſonſt, das war's.

Julian. (Schmerzvoll)

Iſt's denn nicht mehr?

Julia.

Nein.

Julian.

Himmel, hörſt du's!

Julia. (Verloren)

Wo werden unſre Gäſte ſein?

Julian. (Wie für ſich)

Wir beide,
So träumt ich, ſaſſen am Guadalquivir,
Inmitten vieler Menſchen. In der Nähe
An einem weiſſen Marmorfelſen, der
Sich hoh hinausbog auf die Fluten, ſtand
Ein weiblich' Weſen, das mit blut'gen Fingern
In dieſe Steinwand meinen Namen grub:

Die Leute laſen klagend: Julian,
Ihr irret, rief ich, leſet — Julia!

Julia. (An ihre Thüre abgehend.)

Und beide Namen laſen d'rauf die Leute.

Zweiter Auftritt.

Oppas, Siſebert, Valencia.

Valencia.

Die Stunde mant; was alſo Unwillkommnes
An unſrem Kommen, Graf, gehört der Stunde.
So eben ritt des Königs Bote fort,
Er lud, wie du geſagt, uns nach Sevilla;
Wenn gehen wir?

Siſebert.

Wir dürfen nicht die Letzten
Sein, wollen wir von dort die Erſten gehen.

Julian.

Wir geh'n ſogleich. Doch, eh der Hof uns trennt,
Die ernſte Zeit iſt da, ein ernſtes Wort.
Gegoren hat in mir nun der Gedanke,
Was übrig war, ergänzte dieſe Nacht;
Ich hoffe Schlummer von den folgenden.

Siſebert.

Ermattet ſankſt du nieder an dem Stule,
In ſeine Lehne hob dich ſanft Velasko.

Valencia.

Man ſtörte deine Ruhe wol zur Unzeit?

Julian.

Wer dankt der Störung nicht nach ſolcher Ruhe?

Oppas.

Durch das, was du gethan für Aller Frieden,
Haſt du den Frieden für dich ſelbſt verdient.

Julian.

(lebhaft auf- und abſchreitend.)

Es iſt geſcheh'n. Nun ſei nur unſre Sorge,
Daß, was geſchah, nach keiner Reue rufe.
Die Reue iſt, ob ſie auch heilt, ein Gift,
Das endlich den geheilten Leib verzehrt.
Sie ſteh'n im Land' als unſre Rachengel.
Die Flammenſchwerter ihrer Wut, der Halbmond
Auf ihrer Mondſucht, Africa's Begierden,
Der Fantaſie verzerrter Märchenſchwung,
Ihr toller Koran, der ſie ſterben lehrt
Im Huristraum' und Wundern ohne Ende,
Die Hoffnung, dieſes Buch's Verheiſſungen
Schon diesſeits zu verkoſten, die ſie her
In einen zweiten Erdetheil gefürt,

Das, das sind Dinge, unschätzbar als Mittel,
Versteht mich wol, so lang' sie Mittel nur;
Und daß sie niemals mehr als das, sorg' ich —
Das Ziel hab' ich gesteckt, wie lange sie
Darnach zu laufen, wer bestimmt's als ich?
Es ist gesteckt.

Oppas.

Und frei zieht unser Athem
Sich durch die Brust.

Julian.

Im Falle Roderich's
Erhebt zum neuen Leben sich das Reich,
Und sein Verderben sünet meine Schmach.
Was Uebermut verderbt, heilt Mißgeschick:
In seine alte Schranken tritt das Recht,
Das alte Recht gebäre neue Menschen,
Von neuen Lorbern näre sich der Geist
Und Alles wandle sich zum Besseren;
Das ist der Zweck, wozu aus seinem Taumel
Den Orient ich rieß, indem ich ihn
Nach einem Punkte zog, wohin zu kommen,
Sein schönster Koranstraum niemals geträumt.
Sie siegen schnell: Toledo's Sturz besiegelt
Die Macht des Interregnums und die Mauren
In Schlaf gelullt durch Mauretanien,

Durch Lieder zu Hiſpanias klaren Lauten,
Zieh'n fröhlich heim nach ihrem Africa.
Nicht eine Stunde über ſeine Zeit
Soll mir Arabien die Luft verpeſten
Des Vaterlands! Ich ſchüttle ab die Schale,
Bin ich im Innern warm genug dazu.
Jetzt aber, Freunde, wacht ob euren Mienen,
Wir haben mit zwei Feinden es zu thun.
Noch zalreich iſt der Anhang Roderich's,
Und ohne die, die ich gerufen, fiele
Das Haupt vom Rumpf uns eh' als er vom Trone.
Des Mauren Scharfblick heiſcht Verſchlagenheit.
So jung Abdalaſiz, ſein Farbenſpiel
Verbirgt nur ſchlecht das Gelb der Eiferſucht,
Was ihm entgeht, bemerkt ſein ſchlauer Tarik.
Des Zeitgeiſts ſchnöde Künſte laßt uns üben,
Verrat und Heuchelei, an den Betrügern,
Denn — zu betrügen denkt der Maure mich.
Sie rechnen falſch, bei meinem grauen Haupte!
Das mehr Gedanken heckt in einem Tage,
Als durch ein Jahr der ganze Orient. —
Ich weiß um Alles, was aus Tanger kommt;
Entſchleiert liegen vor mir Walid's, Muza's
Und Tarik's Plane: unſer nächſter Strom,
Der kleine Guadalet, ſchlürft ihre Klugheit,

Wenn — ihr nur treu der eignen Sache bleibt.
Drei Tage noch, zwölftausend Saracenen
Erheben sich bei Asta Regia;
Es sollen nicht vier Sonnen untergehen
Vor Rod'rich's Untergang! Mir trauen sie,
Und rechnen auf Torizo, meinen Freund,
Fürst Oppas ist's, den wiederholt sie nennen,
Denn mächtig ist er als Toledo's Herr.
Sie haben meinen Plan und ehren ihn. —
Das ist das ernste Wort der ernsten Zeit.

Valencia.

Doch wenn und wie verlassen wir Sevilla?

Julian.

Herzog Valencia kann sich entfernen
Zu jeder Stunde, denn nichts bindet ihn an
Den Hof.

Valencia.

Dann weiß ich meinen Platz zu suchen.

Julian.

Was uns obliegt, vernehmt ihr auf dem Wege.
Die schwerste Haltung trifft dich, Siſebert,
Und deinen Oheim, doch es wird Fürst Oppas
Für sich wol sorgen.

Oppas. (Halblaut)

Daran zweifle nicht.

Julian.

Vor allem And'ren jeden Gram, mein Sohn,
Bis nach der Schlacht; wer dann noch weinen kann,
Der traure gleich um ſeine Todten auch. —
Es glaubt euch Roderich an ſich gebunden,
Und dieſen Glauben macht ihr zur Gewißheit,
Indem ihr mich zur rechten Zeit verratet.
Euch muß im Heer' ein wicht'ger Peſten werden,
Nur euer Abfall ſichert uns den Sieg.

Siſebert.

Wär' Eins nicht, fühl' ich minder mich beſorgt.
Dein furchtbares Geſpräch mit Roderich,
In welchem ſein Gewiſſen ſchwang die Geiſſel,
Indem es aufſchrie aus zerrißner Bruſt,
Kann's nicht den Argwon mitgezogen haben,
Du wiſſeſt mehr als du geſprochen nur?

Julian.

Ich ging zu ihm, ihn ſicherer zu machen,
Und nicht umſonſt that ich den groſſen Gang;
Es weiß der Mann von Selbſtbeherrſchung wenig,
Für ſolchen Argwon denkt er viel zu klein.

Oppas.

Du ſchlieſſeſt gut. Wir danken deiner Klugheit
So viel —

Julian.

Ja wol, ſo viel habt ihr zu danken,
Daß, wär's von mir nur minder auch perſönlich,
Es ſchlecht wol ſtände um verdienten Dank.
Nun ſeid bereit, mir alſogleich zu folgen,
Ich nehme Abſchied nur — von meiner Tochter.

(Er geht, wendet ſich wieder.)

Siſebert.

Und wo bleibt Julia?

Julian.

In dieſer Stadt,
Denn dieſe ehrt man als mein Eigenthum.
Iſt Alles aus, ſo zieh' ich mich zurück
Mit meinem Alter und mit meinem Kinde
Und — werde Kind. An meiner Seelenruhe
Soll auch ihr Friede wieder aufwärts ſproſſen:
Was fehlt an Glück, iſt Unglück ja nicht immer.

Siſebert.

O Julian —

Julian.

Der Engel weiß um nichts
Von unſrem Treiben; ſorgt, daß keine Kunde
Sie kränke: laßt ihr dieſen Glauben noch.
Du Siſebert ſagſt heut' ihr Lebewol,
Es muß ſo ſein. Du hatteſt einſt ein Recht

Auf ſie und mich, das iſt verjährt; mein Prinz,
Zu andre Träume wieg' die Fantaſie.

Siſebert.

Verſtoß mich nicht —

Julian.

Du ſiehſt das ein, mein Sohn,
Und fühlſt mit nur wol die Notwendigkeit,
Die traurige, die hart zu ſein mich zwingt.
Nun ſag' mir, Siſebert, verlernteſt du
Denn deine Julia? Kennſt du ſie nicht?
Sie iſt ein Kind, doch weiß kein Mann wie ſie
So augenblicklich ſtets zu thun, was recht.
Ihr Herz wird brechen, trennt es ſich von deinem,
Doch — wird's ſich's trennen.

Oppas.

Sie vernichtet ihn,
Er liebt ſie grenzenlos. Graf Julian,
Kann denn mit ihm — doch ehr' ich deinen Willen.

Julian.

Wir Männer denken nur, d'rum laß uns ſchweigen.
So etwas, glaub', iſt für den Menſchen nicht,
Wie uns die Welt ihn bringt, nicht für den Mann.
Vor einem höhren Tribunale nur, wo
Das Herz der Kläger und Gefül der Richter,

Sachwalter Engel ſind, vertritt ſich Solches.

(Ab in Julia's Zimmer. Valencia entfernt ſich durch die Mittelthüre.)

Siſebert. Oppas.

Oppas.

Ich theile deinen Kummer, lieber Neffe;
Hierin — thut Julian nicht gut.

Siſebert.

Nicht gut?
Frag' nach im Himmel, ob es dort
Noch einen reineren Gedanken gibt
Als der des Mädchens, der mich ſcheiden heißt.
Was himmliſch nur, das faſſet der Gedanke,
Du aber faſſeſt ſeinen Himmel nicht.

Oppas.

Du liebſt ſie noch?

Siſebert.

Frag' den Verzweifelnden,
Dem auf in Flammen ſeine Habe fliegt,
Ob er ſich ſehne noch nach ſeinem Gute,
Und frage den, ob er ſein Leben liebe,
Nach dem der Tiger ſchon die Klauen ſchlug —

Oppas.

Gieb Raum dem Zorn', das ſich in Rachgefül
Für den Urheber dieſes Ungemachs

Auflöſe die verſtümmelte Empfindung.
Ich laſſe dich mit deinem Schmerz allein.
Wir ſehen uns in ernſt'rer Stimmung wieder.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Siſebert. Julian. Julia.

Siſebert. (Sieht ihnen nach.)

In ernſt'rer Stimmung? Du Amſibie! —
So ernſt und denkend, wie der treue Arzt
Nach einer Nacht, die unvermutet ſchnell
Ihm ſeine Kranken näherte dem Tode,
Am Morgen geht von einem zu dem andren,
Bei jedem troſtlos, ohne Troſt für ſich:
So ernſt beſchaut ſich meine Seele jetzt
Des kranken Herzens ſterbende Gefühle
Und kündet jedem ſeinen nahen Tod.

Julian.

(Seine Tochter führend.)

Im Namen aller unſrer Freunde ſagt
Prinz Siſebert dir jetzt ſein Lebewol,
Denn ſie begleiten hin mich nach Sevilla.
Zwar ruft ein wichtiges Geſchäft mich fort,

Doch ſeh' ich wieder dich in Zwiſchenräumen,
Die meine Pflicht mir läßt und — ſcheide nicht,
Es iſt dem Herzen jede Trennung Qual,
Ich aber brauche Faſſung, wie du weißt.
Gedenke meines liebevollen Willens,
Sei d'rauf bedacht, mich — heit'rer zu empfangen
Als ich dich laſſe. Sei nie unbeſchäftigt,
Beſchäftigung iſt Balſam für den Kummer.
Bleib' bei Florinden, weine länger nicht
Und — bete viel. Erinn're dich der Mutter,
Die nicht mehr weint und die dich jenſeits bittet,
Dich zu erhalten für den armen Vater.

(Sie ſinkt ihm in die Arme. Pause.)

(Julian ab.)

Vierter Auftritt.

Julia. Siſebert.

(Beide ſtehen regungslos da.)

Siſebert.

Der Boden, der mich trägt, weicht meinem Fuſſe.
Das feſte Land verſchwindet allgemach,
Und ſchmäler immer wird nun das Geſtade;
Doch ſteh'n wir beide noch auf ſelbem Ufer,

Noch haben beide eine Heimat wir.
Die Waſſer aber, die vorüber brauſen,
Sie wollen ſcheiden das Verbundene,
Ein Wort von dir, uns trennt ein weites Meer.

Julia.

Wir ſprechen es nicht aus das böſe Wort,
Das thut der Geiſt, dem dieſes Meer gehört.

Siſebert. (Warmer.)

Es muß ja doch nicht ſein, gerade jetzt nicht,
Wo mich die Hoffnung in die Arme ſchließt
Und auf ſich thut die Mitternacht der Zukunft,
Des nahen Tages Boten zu verſenden.

Julia.

Zu ſchmal für meinen Jammer iſt die Quelle
Des Glücks, er überſchreitet ſie, und ſie
Vertrocknet unter ſeinem glüh'nden Odem,
Es gibt ein Unglück, das nur Unglück heilt,
Je ärmer du, um deſto näher ſchlüge
Dein Herz dem Herzen, das nicht glücklich ſchlägt,
Ein irdiſch' Elend macht den Himmel ſchöner,
Nur muß ein Herz im Buſen auch noch leben,
Der Tod, du weißt's, löst die Verträge auf.

Siſebert.

So heißes Leben, wie ich dir es lebe,
Genügt zwei Menſchen, und aus meiner Bruſt

Trüg' ich den Odem über in die deine. —
Noch iſt es Zeit, noch liegt das Schreckenswort
Nicht zwiſchen uns ein bodenloſes Meer,
Wie ich geſagt, ein Ufer faßt uns noch.
Gieb mir Gehör, dein guter Engel bin ich,
Ich reiſſ dich aus den Armen dieſes Gram's.
Der Himmel, Mädchen, weint ob deinen Tränen,
Du übſt ein Unrecht an der Schöpfung aus,
Stirbſt du ſo hin, ihr herrlichſtes Geſchöpf.
Ich füre hin dich durch ein neues Leben,
Und vor der nächtigen Vergangenheit
Zieht meine Liebe Wolken des Vergeſſens;
Dem Traume borg ich ſeinen Zauber ab,
Dich einzuwiegen in ein ſüſſes Glück;
Gedanken will ich zälen, ihrer lauſchen,
In Kränze flechten dir die lieblichſten,
Sie jeden Morgen bringen, und die Zären,
Die jemals die Erinn'rung dir erpreßt,
Als Perlenſchmuck um deinen Nacken winden,
Auf den der Wehmut friedlich' Lächeln falle,
Als Regenbogen einer Wetterzeit,
Die nimmer wiederkehrt, ſo lang' du lebſt —

Julia.

Das wollteſt du —

Siſebert.

Noch mehr, bei meinem Heile!
Mehr, Julia, denn Menſchenworte ſagen,
Mehr, als ſich die Verklärten je erſannen
In ihres Himmels ſchönſtem Herzenstraum? —

Julia.

O Gott!

Siſebert.

Verſtoß mich nicht —

Julia.

Ich kann nicht wollen —

Siſebert.

Ich habe ja nur dich. Die Menſchen alle,
Die mir zur Seite ſteh'n, ſind nicht für mich,
Nicht für die Liebe eines Siſebert.
O ſie verſtehen nicht die Schwärmerei
Des höhern Menſchen, ſie belächeln ihn,
Und ſchreiten theilnahmlos an ihm vorüber.
Dich fand ich, und, was jemals ich vermißt
An jenen, ward mir tauſendfach in dir:
Die Formen alle ſchmelzteſt du zuſammen
In Wirklichkeit, in dein geliebtes Bild,
Die Träume alle meiner Jugendwelt
Sie werden Wahrheit, Künſtlerin, an dir.
Dein Schweigen iſt Beredſamkeit, dem Auge

Entſtralt Geſang, dem Antlitz' Melodie,
Natur wird Kunſt und Kunſt Natur in dir!
Ein neuer Tag zog durch den Horizont,
Und keine Nacht ſchied mehr die lieben Stunden,
Mein Leben ward ein einz'ger langer Tag.
Verſtoß mich nicht, gieb nicht zurück mich wieder
Den Menſchen, die mich nicht verſteh'n, verſtoſſe
Mich aus der Sfäre meines Glückes nicht —

(Er ſinkt vor ihr in's Knie.)

Julia.

O ruf mich, Himmel! —

Siſebert.

Ende, ende nicht!
Der Geiſt, der dich beſeelt, er iſt der Feind
Des Lebens und der menſchlichen Natur:
Aus ſeinen holen, fieberſtarren Blicken
Stürmt Tod, ihn ſchuf kein Gott, er iſt ein Weſen,
Gezeugt aus Wahnwitz und aus Leichenkraft
Und Gräberduft; in ſeinem Hauch' vergeht
Wie in des Tinto gift'ger Flut das Leben;
Ich aber will ihn bannen, Julia,
Nur laß bei dir mich bleiben, nah dir bleiben —

Julia. (Mit aller Kraft.)

Nein, nein!

Siſebert. (Sich erhebend.)

Die Furie Verzweiflung ſchwingt
Auf mich die Fackel, zu entzünden die
Vertrocknenden Gedanken meines Haupt's; dies
Nein wirft, bedenk es, ich beſchwöre dich,
In einen Abgrund deinen Siſebert —
Ich kann nicht leben ohne dich —

Julia.

Dich faßte
In meinem Arm der Tod, denn Alles, was
Ich ferner kann, iſt ſterben Tag für Tag.
O Siſebert, ſtör dieſes Sterben nicht,
Ich ſterb' ja doch aus Liebe nur zu dir.
Man ſchweigt bei Sterbenden und wagt man's ja,
Zu ſprechen, iſt es ein Gebet — um bald'ge
Auflöſung; ſtöre dieſes Sterben nicht!

Siſebert. (Erhebt.)

Ich beuge mich dem Gott', der dich beherrſcht.

Julia.

Ja, Siſebert, ſo ſei, das ziemt ſich nur;
Geh ohne Lebewol und — ohne Thränen
Und ohne Hoffnung und auch ohne Groll!
Ich kann ja deine Julia nicht mehr ſein!
Ich kann's ja nicht! Sieh! lieber Siſebert,
Verlang das nicht und laſſe mich mir ſelbſt,

Und laß mich dem, mit dem ich zu verſöhnen
Mich habe, da ich gegen ihn gemurrt,
Weil er, weil er — O Siſebert!

Siſebert.

Leb wol! —

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Audienzſaal in Sevilla wie im dritten Aufzuge. Hinter den Säulen der Tiſch und die Sitze für den Geheimrat, daneben der Thronſtul des Königs.)

Requila. Eurich.
Bald darauf: Roderich.

(Kommen aus der Tiefe.)

Requila.

Du ſiehſt mich aller Faſſung nun beraubt,
Ich ſchöpfe Athem wie nach neuer Kraft.
Seit dieſem fürchterlichen Zweigeſpräche
Iſt Roderich wie von dem Tod umarmt;
Im halben Irrſinn wirbeln ſich die Worte,
All' meine Künſte ſcheiterten an ihm.
Das hatt' ich nicht berechnet —

Eurich.

Julian

Bleibt, wie du ſelbſt geſagt, auf ſeinem Schloſſe,
Und Alles, dächt' ich, wäre aus mit dem.

Requila.

So ſcheint's, doch iſt's nicht ſo. Der König liegt
In einer Ohnmacht, die hinweg zu ziehen
Von ſeinem Auge Rieſenkraft erheiſcht.
Nur wenig Oel mehr faßt die kleine Lampe,
Die umgeſtürzte, des Vertraun's, zu mir,
Noch einen Hauch und dunkel iſt's um mich.

Eurich.

Mir iſt's unmöglich, in den Plan zu bringen,
Der Julian beſtimmte, dich zu wälen,
Dich, den er haßt —

Requila.

Unmöglich? Fabelſt du?
Einſchläfern will er mich und ihn und euch,
Zeit zu gewinnen für ein Ungeheures,
Das auszudenken ich noch nicht vermag.
Dies macht ihn ſchweigen: o er kann noch mehr!
Du ſahſt ihn nicht bei ſeinem Könige:
Ich las den Wunſch in ſeinem glühenden Auge,
Ihn zu erwürgen und in ſchlichter Sprache
Des armen Vaters, dem die Tochter krank,
Wahnſinnig ward, trug er die Sache vor,
So vor, daß ich, ich, guter Eurich, bebte.

Eurich.

Was kann er thun, der Einzelne? Man liebt
Den frei gewälten Roderich —

Requila.

Frag in
Toledo.

Eurich.

Halb noch krank, bedenkt das Land
Die Scenen nach Witiza.

Requila.

Wie dem sei,
An Grossem brütet dieser grosse Geist.
Was Menschenwitz vermag, will ich entgegen
Ihm werfen.

Eurich.

Meines Beistand's sei versichert.

Requila

Geh in den Saal, ich will zu Roderich.

(Eurich ab.)

Roderich. (Schnell, unruhig)

Die Stunde unsrer Sitzung rückt heran?

Requila.

Ja, Majestät.

Roderich.

Blei liegt auf meinen Schläfen,

In meinen Adern wird das Blut zu Eis;
Ein gärendes Gedankenmeer umbraust
Mir das betäubte Haupt und meine Hand
Hält ein Gerippe mit den dürren Fingern.
Die Luft iſt Qualm, der blaue Tag iſt bleich,
Das prächtige Sevilla eine Gruft,
Wohin in ihr den Schritt ich lenke, ſteigen
Aus ihrem Schlunde grinſende Figuren
Und Sterbende mit halbgebrochnen Herzen.

Requila. (Vertraut.)

Hinweg mit dem, um Gottes willen, König:
Du biſt verloren, ſammelſt du dich nicht.

Roderich.

Du weißt nicht Alles, lieber Requila;
Du hörteſt manches ſeiner Worte nur,
Die leiſ' geſproch'nen nicht, die fürchterlichen.
Und, hätteſt Alles du gehört, du ſahſt
Nicht jenen Blick, mit dem er es geſagt. —
Er weiß um Alles.

Requila.

Ich bezweifl' es noch.

Roderich.

Er ſchweigt nur, bis die rechte Zeit zur Sprache.
Ein gräßlich' Spiel trieb er mit meiner Angſt,
Der Tod iſt Leben gegen dieſe Qual,

In die mit teufliſcher Gewandtheit er
Mich ſenkte, Wort für Wort.

Requila.

Dies Schweigen ſoll ihn
Verderben —

Roderich.

Heute — jetzt ſchon kommt er — er —
Es tödtet mich ſein Baſiliskenblick,
Ihm gegenüber halt' ich es nicht aus.

Requila.

Was kann ein Julian?

Roderich.

Das weiß ich nicht:
Ich weiß nur, daß ich ſeine Züge ſchaue
In Allem, was ſich vordrängt meinem Blick';
Den ew'gen Flammen in das Angeſicht
Zu ſehen, wäre Wolluſt gegen das?
Ich halt's nicht aus mit dieſem Julian —

Requila.

Bedenke doch, mein Fürſt, daß deine Ruhe
So nötig heut' — Es iſt der Tag der Wal —

Roderich.

Ich bin nicht ich mehr, furchtbar umgewandelt,
Mant mich an das Vergangene mein Weſen,
Sevilla iſt der Hölle Pfui für mich.

Ich jage nach Gedanken, doch der zweite
Iſt voll von Bildern jener Wetternacht,
Entſtiegen dem Gewölbe von Toledo.
Die Kiſte öffnet ſich, das Leichentuch
Wird ausgebreitet und es gähnen mich
An die Geſtalten und die drohenden Worte,
Uvo, daß die Kunſt des Teufels werde Kunſt,
So dünkt es das umflorte Auge ſtets,
Indem es hin nach den Geſpenſtern zittert,
Als glichen alle dieſem Julian.

Requila.

Herr, zähme dieſe wilde Fantaſie —

Roderich.

O Requila, was machteſt du aus mir!
Ich ſtieg hervor aus meiner langen Nacht,
Den Vater, den geblendeten, zu rächen,
Witiza's Schändlichkeit empörte mich.
Ein Jahr iſt um, und ich — ich ſtehe dort,
Wo den ich fand, den ich zu ſtrafen kam,
Dort, eben dort, wenn nicht vielleicht noch tiefer.
Du willſt von mir? Du ſollſt's, denn es iſt gut, daß
Du gehſt; es ließen meine vielen Schwächen
Mir noch die Kraft, zu fühlen, daß es gut.

Requila.

Mein Leben gäb' ich, gut zu raten dir,
Doch meine Treue mant mich jetzt zu schweigen.

Roderich.

Ist, Sünde! das dein Werk, ist diese Angst,
Ist diese Pein bedingte Folge dessen,
Was du erzeugst, warum ist dann im Leben
Ein Sünder noch? Wer lag in deinen Armen,
Du tausendschneid'ges Ungeheuer, Sünde!
Und hat noch für die zweite Sünde Kraft? —

Requila.

Mein königlicher Herr, ich höre kommen.
Aufgreife alle deine Sinne, faß
Ihn mutig an den stechenden Gedanken
Und schleud'r ihn aus der Brust, die er zerfleischt.

(Hinter den Säulen erscheinen einige Herren, die sich um den Tisch stellen und Papiere ordnen.)

Edeko. Eurich.

Eurich.

(Noch hinter den Säulen.)

Du wähltest, Vater, nicht die gute Stunde,
Hör' meinen Rat —

Edeko. (Sich losmachend.)

Ja, eben, weil die böse
Gekommen, muß ich reden, laß mich Sohn.

Eurich. (Zurücktretend.)

So hole denn perſönlich den Verweis.

Edeko. (Vor dem Könige.)

Erlaube mir, mein hoher Herr und König,
Ein Wort von Wichtigkeit noch vor der Sitzung.

Roderich.

(Zerſtreut auf und ab.)

Jetzt kann's nicht ſein, jetzt nicht, — ein andres Mal —
Momente ſind mir zugemeſſen und
Ich brauchte Jahre, ſie genügten kaum.
Ein andres Mal —

Edeko.

Iſt es zu ſpat

Roderich.

Auch gut.
Iſt Kinderſpiel nicht Alles gegen das?

Requila. (Vermittelnd.)

Der König läßt dich rufen, Edeko.

Edeko. (Abgehend.)

Er wird mich rufen laſſen, Requila.

Pelayo.

Iſt's dir genehm, mein königlicher Freund,
So ſchreiten wir zur Sitzung —

Roderich.

Fehlt nicht er?

Pelajo.

Es nahn die Herren aus Italica,
In wenig' Augenblicken ſind ſie hier.

(Trompetenſtoß. Es kommen wieder mehrere Herren.)

Roderich. (Bekommen.)

So ordnet euch.

(Pelajo geht an den Tiſch. Der König nähert ſich dem Tronſtule, neben welchen Requila auch ſich hinſtellt.)

Roderich.

Nehmt eure Plätze ein.

(Er ſetzt ſich. Requila neben ihm; links bleiben Sitze leer.)

Sechſter Auftritt.

Oppas. Valencia. Mehrere Herren.

(Eilig herein.)

Valencia.

Dein Wille, Majeſtät, bringt uns hierher.

Roderich.

Nur euch?

Oppas.

Mein Neffe folgt uns auf dem Fuſſe.

Roderich.

Und — Julian?

Oppas.

(In tumultuöser Verwirrung.)

Mein Siſebert bringt Kunde
Von dem, was ihn und Graf Torizo fernhält,
Von dem, was ihm — allein — iſt aufgetragen.

(Alle ſetzen Erſtaunen.)

Roderich. (Auffahrend.)

Was ſoll das? Ehrt man die Befehle ſo
Des Herrn? Wo ſind ſie? —

Oppas.

Meine Lippen beben,
Es auszuſprechen, was ich weiß durch ihn,
Was Siſebert entdeckt uns auf dem Wege
Zu dir; es bleib' auch einer jüng'ren Kraft,
Dem feſten Sinne meines treuen Neffen
Nun anvertraut, was er mich bat zu ſagen.
O hör' ihn ſelbſt und ſprich dann gnädig aus,
Ob ſolche Botſchaft war für einen Greiſen.

(Trompetenruf.)

Siſebert.

(Kommt atemlos herein, die Verſammlung ſtutzig betrachtend. Er trägt eine ganz ſchwarze Kutte.)

Verzeih, mein königlicher Herr, die Eile
Und dieſe Form; wie ungeziemend beide,

Rechtfert'gen wird ſie meine Nachricht dir,
Denn beide ſind Vorzeichen ihres Inhalts.

Roderich. (Leidenſchaftlich.)

Ergriff mich Wahnwitz? Sagt, wo bin ich denn?
Iſt dies mein Haus, dies Ordnung? Ihr Verwegnen —

(Allgemeines Gemurre.)

Siſebert. (Ant.)

Ein Wort zu dir, Herr, eh ich vor dem Rate
Der Fürſten mich der Schreckenspoſt entled'ge,
Die Geiſt und Leib zugleich mir niederdrückt.

Roderich. (Heftig.)

Iſt heut' die Unterwelt denn offen, ihre
Verdammten 'raufzuſchleudern in die Erde?
Will Alles ſich verſchwören gegen mich?
Sprich aus, du Feiger, was dich zittern macht,
Und brächteſt du des Lebens letzten Tag,
Ich bin noch Mann, zu hören deine Kunde —

(Er geht raſch durch die Säulen hervor.)

Siſebert.

(Ihm nach. Die Verſammelten drängen ſich um Oppas.)

Sieh acht, mein König, daß der Menſch in dir
Nicht zum Verräter werde an dem Mann',
Den du entgegen ſtellen willſt der Kunde.
Sieh her auf mich. Die Fauſt geballt, zerdrück' ich
Jetzt leere Luft: ſo, wie ich ſie zerquetſche,

Möcht' ich zermalmen einen Menſchen: — kennſt
Du ihn? — Ich nenn' ihn dir. Es iſt der Mann,
Der Alles mir zertrümmert, was mir lieb
In dieſer Welt; es iſt der Mann, der lächelnd
Vernichtet meine Julia, der durch
Verborgne Kunſt ſie ſo mir abgewendet,
Daß ſie mich zwang, ihr Lebewol zu ſagen,
Daß wir geſchieden für die Ewigkeit,
Der — kennſt du ihn noch nicht?

Roderich.

(In höchſter Verlegenheit.)

Ich — ſoll ihn kennen'

Siſebert.

(Mit wunderbarem Tone.)

Es iſt — Graf Julian.

Roderich. (Aufſpringend.)

Ha!

Siſebert.

Dir gelogen
Hat ihre Krankheit er, ſie iſt nicht krank.
Verſtellung war es, glaube mir, ſonſt nichts,
Er galt allein, Zeit zu gewinnen — Zeit

Roderich.

(Mit ausbrechender Angſt.)

Was ſagſt du!

Siſebert.

Er iſt's, den ich nun zerdrücke,
Mit Seelenluſt, der dir beſchrieb'ne Mann.

Roderich.

Und — deine Schreckenspoſt —

Siſebert.

(Sich wendend, laut.)

Iſt für uns alle.

(Er geht gegen die Säulen, während die Uebrigen aufſtehen. Der König bleibt auf ſeiner Stelle, bald gegen Siſebert gekehrt in fürchterlicher Angſt.)

Siſebert.

So höret mich ihr Fürſten und ihr Edlen!
Die ihr verſammelt ſeid für ein Geſchäft
Des Friedens und der bürgerlichen Ordnung,
Hört mich, den Boten, dann — beratet euch.
Verlaßt die ruh'gen Hallen, eilet, ſag' ich,
Umgürtet mit dem Schwerte eure Lenden,
Sucht Helm und Schild und ſchmiedet eure Glieder
In dunklen Stal, wie der, den ich gewählt,
Denn nächtig ſchwarz gleich dieſem Panzer hier
Iſt, was geſchehn, was mir die Waffen gab. —
Der Gothen Reich, durch drei Jahrhunderte
Gefügt aus Kraft, droht einzuſtürzen jetzt,
Der Stunde ſind wir nahe ſeines Fall's.

Was ausgeſagt unlängſt das Geiſterreich,
Was aus Toledo's furchtbarem Gewölbe
Heraufgedonnert in die Oberwelt,
Es iſt erfüllt!

Roderich. (Erwachend.)

Brich, Sünder, denn zuſammen!

(Allgemeine Beſtürzung.)

Mehrere.

Was iſt geſchehn? Was iſt's?

Siſebert.

Graf Julian
Hat uns verraten an den Orient;
Gelandet ſind die Mauren —

Roderich.

Ha!

Alle.

Unmöglich!

Siſebert.

Zwölftauſend Mauren ſteh'n bei Algezir,
In wenig Tagen rücken ſie heran.
Er ſelbſt hat, mich in ſeinen Plan zu ziehen,
Mir Alles heut' vertraut: Dies meine Kunde.

Roderich. (Zurückſinkend.)

Die Tränen ſind gezält, die du geweint —

Requila. (Auf ihn zu.)

Der König —

Roderich.

(Sich gewaltſam aufraffend.)

Du? — Dein Anblick rieſſe mich
Aus einem Grabe! Fort! Du Ungeheuer! —
Graf Requila iſt ſeines Amt's entlaſſen:
Nehmt ihm das Schwert, daß ſeine Hand entehrt.
Werft ihn in das Gewölbe von Toledo!
Aus meinen Augen, gift'ger Dorn! Hinweg!

Requila. (Abgehend.)

Du biſt mein König, doch mein Richter nicht,
Dir gegenüber wird das Schlechte gut.

Roderich.

In einer Stunde — bleibt indeß verſammelt —
Iſt Kriegsrat. Rufet Edeko —

(Er ſchwankt der Thüre zu.)

Edeko. (Ihm nach.)

Zu ſpät!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Gegend am Guadalet mit der Ausſicht auf die Stadt Aſta Regia. (Xeres de la Frontera.) in der Abenddämmerung. In der Ferne verhallt das Schlachtgetöse.)

Julian. Abdalaſiz.

(Romanen, völlig gerüſtet, mit gezückten Schwertern, herein; ihnen folgen gothiſche und mauriſche Krieger.)

Julian.

Hierher, Abdalaſiz. Die Dunkelheit
Benutze raſch, dich an dem rechten Ufer
Des Guadalet nach Aſta Regia,
Bis hin, wo ſich die beiden Ströme einen,
In voller Kampfesordnung aufzuſtellen.
Dort bleibet ruhig. Mit dem Morgenſtrale
Sieht der Guadalquivir vereint uns wieder.

Abdalaſiz.

Dort folgt uns Tarik. Mir nach, meine Mauren!

(Rechts in die Tiefe mit den Seinigen ab.)

Julian. (Zu den Gothen.)

Ihr zieht euch rechts indeſſen durch die Eb'ne,
Ich folg' euch mit Torizo eilig nach.

(Die Gothen vorne rechts ab.)

Julian. (Allein.)

Verloren dieſe Schlacht! — War Sieg denn möglich,
Iſt er denn möglich ohne ihren Abfall? —
Du Meteor, das nun, ſo lang' ich atme,
So lange nun mein Arm dies Schwert bewegt,
Ein himmliſch Zeichen aller Menſchheit, ſtralteſt
An meines Lebens reinem Firmament', —
Du glänzend' Weſen mit der Sternenkrone
Im Wolkenhaar', in deſſen goldnen Nimbus
Die Wiege mich gewiegt, die Waffen ſchwangen
Und jede Stunde eifernd mich geſtellt, —
Du Glück! das mich verließ vor wenig' Tagen,
Indem dein Erbfeind, das Verhängniß, ſeinen
Habſücht'gen Arm ſchlug um mein liebes Kind:
Nur einmal lächle noch, nur einen Tag
Noch nenn' mich Liebling und — mit meinem Blute
Sag' ich der Welt, daß du nicht wandelbar!

Zweiter Auftritt.

Tarik. Mauren.

Tarik.

Die Nacht bricht ein, der Tag iſt unentſchieden.
Was nun, Feldherr? Das hatt' ich nicht erwartet.

Julian.

Wenn du erwartet, daß man dieſes Reich
Auf ſammt'nen Kiſſen dir entgegentrage,
Mit Harfenſpiel und Liedern dich empfange,
Willkommen heiſſe deinen Silbermond,
So haſt du dich, ein Sohn des Orients,
Am kält'ren Occidente ſchwer vergangen:
Der Gothe bleibt ein Gothe auch im Sterben.

Tarik. (Zur Seite.)

Vielleicht zur Unzeit kam mir dieſe Mahnung. —
Wer war's, der uns den Sieg ein Kinderſpiel
Genannt? Wer tröſtete, wenn wir verzagten?

Julian.

Ich war's, weil ihr verzagtet. Iſt ein Tag,
Ein unentſchiedner, eines Wortes wert,
Wenn ihn der zweite überreich entſchädigt?

Tarik.

Mit jeder Stunde mehrt ſich ihre Zal,
Unüberſehbar iſt des Feindes Lager.

Graf Julian, wenn unſer nächſte Kampf
An Glut dem erſten gleicht, verglühen wir
Im heiſſen Strome dieſes Sandes, kommt
Die Hilfe nicht von Oppas und dem Prinzen.
Durch meiner Krieger aufgelöste Reihen
Trägt ſich ein Murren, zwar ein leiſes noch;
Noch halten ſie und auch das zweite Mal,
Vertrauend meinem Worte wie dem deinen:
Was aber dann, bedenk' es wol, was dann?
Unmögliches erzeugt am Ende Kleinmut,
Und ſtirbt die Ordnung, ſterben wir mit ihr.

Julian.

Der nächſte Morgen ruft zur letzten Schlacht,
Wie Roderich zu ſeinem letzten Streite.
Des Fürſten Oppas und der Prinzen Abfall
Zur rechten Zeit entſcheidet ſchnell für uns:
Gebrochen, weicht das Heer dem Doppelfeind;
Vertrauen aber muß ich haben, volles
Vertrauen, Tarik, ſoll das Werk gelingen.

Tarik.

Was hab' ich nicht gethan bereits dafür!

Julian.

So viel, daß ich es wage, auch das Letzte,
Das Höchſte, doch Notwendige zu fordern.

Tarik. (Zu seinen Leuten.)

Entfernet euch!

(Diese gehen zurück.)

Julian.

So höre meinen Rat.
Er ist für diese Nacht, die Alles gilt,
Die unser Heil im dunklen Schosse birgt,
Wie das Verderben, nützen wir sie nicht;
Für diese Nacht allein ist dieser Plan,
Macht den vollzognen gleich der Tag nicht gut.
Wer bürgt dir für dein wankelmütig Volk?
Die fremde Not, die unversuchten Feinde,
Die neuen Waffen, Jener Ueberzal
Entmut'gen sie, die Köpfe wenden sich,
Und sperrest du den Rückweg ihnen nicht,
So suchen sie ihr Heil noch in der Flucht.

Tarik.

Und nun dein Rat —

Julian.

Ist sonderbar, doch gut.

Tarik.

Ich komme dir zuvor, Graf Julian,
Wie sehr dein Freund ich, sage meine That.

Julian.

Wie?

Tarik.

Ja, ich that, wozu du riethſt, und mehr,
Was Tollheit heiſſen kann, doch ich nicht heiſſe,
Weil ich die Menſchen kenne, die hierzu
Mich brachten und — weil dir, Graf, ich vertraue.
Was ich von deinem Wort' erwarten durfte,
Ich ſtell' es deiner Großmut nun anheim,
Denn, was ich that, gibt mich in deine Macht.
Es war ein kühner Entſchluß, deſſen mich's
Nicht reut, nie reuen wird, der uns allein
Die Truppen ſichert, da er ihre Flucht
Nur bis an's Meer, nicht weiter möglich macht.

Julian. (überrascht.)

Verſteh' ich recht, ſo kamſt du mir zuvor?

Tarik.

So, Herr. Ich nahm zum Aeuſſerſten die Zuflucht,
Und in der Stunde der Verzweiflung trete
Ich vor ſie hin und hind're ſo das Fliehen.
Ein treuer Bote eilte zum Geſtade,
Nach Kalpe hin, wo wir gelandet ſind —
In dieſer Stunde brennen meine Schiffe.

Julian.

Nun Roderich, nun iſt dein Reich dahin!
Mit neugebor'ner Kraft blick' ich umher,
Und ſchlieſſe dir mich an, du Held des Aufgangs.

Was du gethan, heischt redliches Erkennen,
Was ich vermag, es werde dir als Lon.

Dritter Auftritt.

Torizo.

Begrüßt im Heut' das schöne Glück von Morgen,
In mir den frohen Boten unsres Heils:
Ich stieß auf Sisebert und weiß um Alles.

Tarik.

Das kommt zur rechten Zeit —

Julian.

Mein Sisebert —

Torizo.

Im Gothenlager herrscht der lauste Ummut,
Selbst unter den Getreuen Roderich's,
So trostlos, so ohnmächtig zeigt er sich.

Julian.

Ihn zog der Krieg zu unsanft aus dem Schlummer.

Torizo.

Ihr saht ihn nur von ferne. Aus Sevilla
Zog er in seiner Weichlingsherrlichkeit,
Als ging's zu einem Feste nach Cordova.
Auf einem Wagen, ganz aus Elfenbein,

Gezogen von zwei hohen weiſſen Roſſen,
Orelia, den Streitgaul hinter ſich,
Saß Rodrich unter ſeinem Baldachin,
Deß Gold ihn ſchützte vor der gold'nen Sonne.
Ein ſeid'nes, weit hin wehendes Gewand
Umſchloß das zefirleichte Panzerkleid,
Scheinbar geformt aus einem Diamanten,
Um das ein himmelblauer Gürtel ſich
Anſchmiegend zog mit dem kriſtall'nen Schwerte.
Die off'ne Bruſt umhauchten ſchnee'ge Spitzen,
Und in der reichen Locken dunk'len Nacht
Prangt' als ein Stern ſein Perlendiadem.
So zog er aus der Stadt mit den Leibwachen,
Der Tag erſtaunte, als er ſo ihn ſah.
Das aber alles iſt nur Auſſenſeite;
Er ſelbſt iſt arm und krank und nicht mehr mächtig
Des tobenden Gewiſſens, das ſich regt,
Und ihn, den König, zum Geſpenſte macht.
Hin brütet er in dumpfer Raſerei
Und ruft den Tod, glaubt er ſich unbelauſcht;
Die Rache der Vergangenheit erfaßt ihn,
Benimmt ihm alle Freiheit des Gedankens.
So iſt der König ſeit dem Augenblick',
Als Eiſebert nach deinem Plan' verriet.
Die Liſt griff durch. Dem Fürſten Oppas, wie

Dem Prinzen gab er ſich nun gänzlich hin
Mit ſeines groſſen Heeres gröſter Kraft.
Graf Nequila iſt todt. Sein Ebeke,
Der kluge Greis, der ihn zu warnen kommt,
Wird abgewieſen durch den eig'nen Sohn,
Und Alles geht ſo den erwünſchten Gang. —
Dreifach getheil't iſt ſeine Heeresmacht.
Das linke Treffen fürt der Schwächling Eurich
Mit ſeinem alten Vater und Pelajo,
Das rechte leiten unſ're beiden Freunde,
Die Mitte aber, ihre beſten Truppen,
Aſturier, ſechstauſend ſind es wol,
Befehligt Roderich von heut' an ſelbſt.
Mit Sonnenaufgang brechen ſie hervor.
Sie wollen bis zur Eb'ne von Medina
Sidonia herunter, ohne uns zu
Berüren, ſo den Rückweg uns zu nehmen,
Daß unſ're Kraft, in ſich erſtickt, zertrümm're.

Julian.

Dank deiner Kunde. Doch ich ſah's voraus,
Und wandte mich darnach. Abdalaſiz
Mit ſeinen Kriegern geht den Strom entlang,
Du Tarik folgſt ihm an dem Ufer nach.
Wenn ſich des Himmels Antlitz bleicht im Oſten,
Verlaſſen wir die eingenomm'nen Punkte.

Ihr brecht landeinwärts auf die Feinde los,
Ich und Torizo ziehen rechts uns hin,
Noch vor dem Mittag stoßen wir zusammen.
Ihr nehmt des Oppas rechten Flügel auf,
Der zu euch in dem Augenblicke stößt,
Wenn Roderich mit seinem linken Treffen
Uns, scheinbar Flücht'gen, siegvermutend folgt.
So steht er zwischen uns verzweifelnd dann,
Und diese Eb'ne, die er selbst gewählt,
Sie sei nicht weit genug für seine Leichen;
Nun säume nicht.

Tarik.

Das also klug Beschloßne
Erfordert kluge Eile. Lebet wol.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Julian. Torizo.

(Julian geht gedankenvoll auf und ab, steht vor Torizo still, legt die Hand auf seine Schulter.)

Torizo —

Torizo.

Guter, armer Mann —

Julian.

Es iſt
Ein fürchterlicher Gang, den ich hier gehe.
Die nahe, zweifelhafte Möglichkeit
Seufzt auf zu mir, als könnt' allein ich helfen.
Das Beſte, das da kommen kann, was iſt's?
Ein blutiger Genuß. — Auf einem Hügel
Von Leichen halt' ich mein Entſchädigungsmal,
Mit Tränen kühl' ich mir die heiſſen Lippen,
Zerſchlagene Gebeine ſind der Raſen,
Auf dem ich ruhen werde nach der Arbeit,
Des Sold's gewärtig, den die Mitwelt zahlt,
Die Mit- und Nachwelt, die nicht, was mich zwang,
Nur keck verurtheilt das, was ich gethan.
'S iſt böſe, was wir thun, Torizo, böſe,
So wahr der Menſch nie zittert vor dem Guten!
Und doch, wie lechz' ich nicht nach dieſem Böſen!
Ich finde keinen Namen für den Frevel,
Den ich nicht übte gegen ihn mit Luſt. —
'S iſt bös, Torizo, glaube mir dem Aelt'ren,
Und glaubſt du mir nicht, frage dieſe Sterne;
Ihr wandelloſer, immer gleicher Lauf
Zeiht den der Schuld, der ſeine Bahn verlaſſen,
Ein ſtiller Vorwurf iſt die ſtille Nacht. —
Jedweden der Gedanken nannt' ich dir,

Du wußteſt, Freund, was ich gewollt, noch eher
Gewollt, als mich dazu die Stunde zwang;
Sprich, ſieht es nicht wie Züchtigung des Himmels,
Daß er mir einen beßren Grund mit meines
Zerſtörten Kindes grauſem Schickſal gab? —
Aus ihren Gräbern ſteigen meine Thaten,
Wenn mich die Nacht in ihre Träume legt;
Sie alle tragen friſche Lorberkränze
Und Skaldenſchatten folgen mit der Harfe:
Sieh, dieſen feierlichen Zug ſchließt eine
Geſtalt, auf deren Stirne ſtatt des Laubes
Mit Blut geätzt zu leſen — O Torizo!

Torizo.

Vielfach erlebtes Unrecht iſt dein Recht.

Julian.

O fürchte nicht, daß ich's bereue, Freund,
Begonnen, end' ich's, ſei es bös', ſei's gut;
Um meinen Namen aber möcht' ich weinen —

Fünfter Auftritt.

Ein Zugfürer. Nach ihm Velasko.

Zugfürer.

Ein alter Mann, den meine Leute eben
Anhielten als verdächtig dort am Fluſſe,

An dem er wie ermattet niederſank,
Bat, Feldherr, daß man ſchnell ihn zu dir führe,
Denn Wichtiges bring' er aus Italica,
Hier kommt er. (ab.)

Velasko.

(Schwankt herein, und ſinkt wie leblos vor Julian nieder.)

O mein guter, theurer Herr!

Julian. (Bestürzt.)

Velasko hier? — Du hier Velasko? — Menſch,
Du zitterſt, weinſt! Um deinen Himmel, ſchnell,
Was führt dich her? — Wo iſt mein Kind? —

Torizo.

Velasko —

Velasko.

(Ohne aufzublicken.)

Gieb mir den Tod, erlaß mir nur das Wort —

Julian.

Unglücklicher, was iſt geſcheh'n? Mein Kind —
Entſetzliches verkündet deine Angſt —

Velasko.

Tritt mich zu Staub, ich aber, Herr, bin ſchuldlos,
So wahr ich ohne Sünde ſterben will!
Du ahneſt recht, ahnſt du das Schrecklichſte,
Ich — bin ſein Bote: o, vernichte mich —

Julian.

(Sich auf Torizo stützend.)

Torizo — Gott — Nein, tückisches Geschick,
Ich stehe dir, noch bin ich Julian.
Was ist's? Sprich's aus, du alter träger Wurm,
Was dich in deinem Elemente krümmt —

Velasko.

Sie — ist verschwunden —

Julian.

Wer?

Velasko.

Sie — Julia —

Julian. (Verwundert.)

Verschwunden, also todt — todt nicht — gewiß nicht?
Todt nicht?

Velasko. (Jammernd.)

Vielleicht auch todt,

Julian.

(Ihn mit dem Fuße von sich stoßend.)

Du Hund! vielleicht?
Vielleicht? Mein Kind — Vielleicht? Hat Satan dir
Gelöst die Zunge? Julia vielleicht? —

Velasko. (Zurückbebend.)

So, Herr, so sei, so fürchterlich, so tödtend,
Denn — leben, leben will ich länger nicht,

Das Geſtern gab mir ſchon den Todesſtoß;
Dein Fußtritt ſchmerzt nicht, er beſchleunigt ja —

Julian. (Den Satz faſſend.)

Das Geſtern —

Velaſko. (Sich umwendend.)

Geſtern, ja. Am frühen Morgen
Ging ich in's Vorgemach, wie ſonſt, den Blumen,
Die dort ſie pflegte, treulich nachzuſehn:
Da ſtürzt Florinde ſchluchzend mir entgegen,
Hindeutend auf der Herrin leeres Zimmer;
Geöffnet war das Fenſter und — ſie fort.
Nur mit Gefahr, den Berg hinab zu ſtürzen,
Vermag, du weißt's, aus dieſem Erker man
Zu ſteigen auf die nahe Gartenmauer,
An deren Fuß der tiefe Waſſergraben
Den Bach anfüllt, der in die Ebne läuft.
Den Weg hat ſie genommen, den, o Herr,
In einem Anfall' ſicherlich von Wahnwitz,
Der wunderſam ſchon lang' aus ihr geſprochen:
Den Weg, es iſt gewiß, denn — dieſer Schleier
Hing, von der Flut beſpült, an einem Strauche.

(Er gibt Julian den Schleier.)

Julian. (Den Schleier empfangend.)

Iſt's nun genug? Lorizo, war es böſe?
Frag das Geſchick, mich dünkt, das ſei die Antwort.

Velasko.

Wo ſucht' ich nicht — all' Suchen war vergebens,
Sie blieb verſchwunden und — ich ging zu dir.

Julian.

(Deſſen Hand Velaſko mit Tränen bedeckt.)

Velasko, ruhig, ruhig, ſo wie ich;
Geh nach Italica, ſie wird ſich finden,
Dort ruh von deinem harten Gange aus.
Geh, geh, Velasko, dir zürnt nicht der Herr,
Dir nicht, dir nicht! Torizo, für' ihn fort.

(Velaſko mit Torizo ab.)

Julian. (Allein.)

Dir nicht, du biſt ein armer Menſch, wie ich,
Dir nicht, nur ihm, durch den der arme Menſch,
Dir, furchtbarer, geheimnißvoller Geiſt
Der Erde, dir! Iſt's nun genug, du Würger? —
Sieh, Fürchterlicher, es gab eine Zeit,
In der ich wähnte, dir geſiele Kraft
Und Seelenhoheit an dem Sterblichen,
Ja, eine Zeit, in der ich mich geſehnt,
Zu ſein unglücklich, nur um ſtark zu ſein:
Das aber ſtand im menſchlichen Gedanken,
Im ſchwärzeſten nicht, dieſer Jammer nicht. —
Nun wach' ich Rächte ſchon für Julia,
Für ihre Sünung und die meinige;

Was ſinn' ich jetzt? Dies blieb von ihr und mir. —
Wenn du gefragt mich hätteſt: Willſt du ſie
So oder ſo, denn, da du haſt geſündigt,
Mußt büſſen du und wälen mußt du, Bettler,
Die ganze Habe iſt für dich zu reich?
Gebeten hätt' ich dich um ihren Tod;
Doch da es ſo gekommen, wie es kam,
Da ich ſo ausdrucklos ſie ſchon verloren,
So war ihr Leben doch mein Eigenthum,
Das war doch mein nach allem, — allem Rechte,
Warum denn — auch — noch das! —

(Er ſinkt zuſammen.)

Torizo.

(Der eben zurückgekehrt.)

O Julian,
Erhebe dich in deiner ganzen Kraft,
Laß keine Zähre dieſen Boden trinken,
Der dich, wenn ſie verſiegt, unſterblich macht.
Du Auserwälter, der du mich genannt,
Emporzuſchauen zum geſtirnten Himmel,
Blick auf: dir lächeln alle Sterne zu:
Sie waren, was du biſt.

Julian. (Sich erhebend.)

Reich mir den Arm.
So, Freund. Nun laß uns geh'n. Der Menſch iſt todt,

Nun bin ich furchtbar, denn ich kann nicht ſterben.

(Beide ab.)

Sechſter Auftritt.

(Schmale Straße. Im Hintergrunde eine Gartenmauer, an deren rechtes Ende ein Theil eines Kloſtergebäudes ſich anſchließt. Es iſt Nacht.)

Siſebert. Krieger. (Links herein.)

Siſebert.

(Den linken Arm in einer Binde.)

Von dieſes Kloſters Mauern bis zum Lager
Stellt euch, je hundert Schritte von einander.
Ihr haltet an, was dieſes Weges kommt;
Die Loſung bleibt für dieſe Nacht dieſelbe.

(Sie gehen rechts ab.)

Siſebert. (Allein.)

(Er ſetzt ſich vorne auf einen Stein.) (Pauſe.)

Die Wunde ſchmerzt, die mir der Maure ſchlug,
Dem Nebenmann' vermeint, der ihr entging;
Gelähmt für immer bleibſt du, guter Arm,
Wenn ich dich aus dem letzten Streit auch trage,
Du, der zunächſt dem Herzen, dem ein ſtärk'res,
Gewichtigeres Schwert jüngſt Wunden ſchlug,

Unheilbar durch die Zeit, nicht zu vernarben. —
In tiefe Trauer hüllt sich die Natur,
Ein heil'ges Schweigen deckt das weite Land,
Kein freundliches Gestirn blickt durch die Nacht,
Des Himmels Tränen löschten aus die Sterne. —
Allmächt'ger Schlaf! an dessen warmen Busen
In dieser Stunde liegt die halbe Welt,
Du, dessen Hauch bricht millionen Menschen,
Wie bist du an dem Einzelnen ohnmächtig!
Und doch ist's Schlaf zu nennen, was den Zögling
Des Leidens niederhält auf Augenblicke,
Denn, wär' er wach, vermöcht' er denn zu sein?
Ist das die Kunst, du Herrscherin Natur!
Mit der du uns hinhältst bis an das Grab:
Nie klar zu seh'n, im Glück nicht, nicht im Unglück? —

(Die Klöste fenster erbeben sich, man hört den Gesang der Nonnen.)

Ihr seid euch klar, denn klar nur macht der Glaube,
Und ein gewisses Gut ist die Entsagung.
Es horcht die Nacht auf euer ernstes Lied,
Sie betet mit und trägt es schweigend aufwärts
Aus eurem tempelart'gen Tränenkruge,
Aus eurer Halle der Entsinnlichung
In's Allerheiligste des hohen Priesters.

(In die Scene blickend.)

Wer nähert sich in dieser ernsten Stunde?

Ein weiſſes, flatterndes Gewand trägt ſich durch
Die ſcheue Luft, die's nicht zu faſſen wagt?
Sie ſchwebt unſichren Schrittes immer näher,
Die geiſtige Bewon'rin dieſes Raum's.
Entſenden ſchon die Gräber ihre Schatten,
Das Mal zu rüſten für die nah'nden Gäſte?

(Bei dieſen Worten zog er ſich hinter einen Pfeiler zurück.)

Siebenter Auftritt.

Julia.

(Schwankt herein, auf das Kloſter zu, ſinkt jedoch in der Mitte des Platzes erſchöpft zu Boden. Der Geſang der Nonnen verliert ſich in das Innere.)

(Mit kaum hörbarer Stimme.)

Wer rettet mich, wer fürt mich zu dir hin,
Du heil'ge Stätte! Zu den Gottgeweihten,
Zu dieſer Töne reinem Himmelsborn'! —
Die Zunge lechzt nach einem Tropfen Thau's,
Der aber kommt nicht ohne ſeinen Morgen —
Die Glieder brechen und das Blut umdrängt
Todbringend das gequälte Herz — wer hilft!
Wer bringt mich hin! Hin an mein letztes Ziel —
An meiner frommen, einz'gen Lüge Urquell?

Wenn mich die wilden Krieger, ja wenn mich
Selbſt die Unmenſchlichkeit, der wonſe Zorn
Hier fänden, Mitleid würde mir zu Theil —
So aber naht kein Weſen und der Tod
Tritt näher immer kalt an mich heran.
Tod! ſei barmherziger mir als das Leben,
Erfaſſe hier dein ärmlich' Opfer nicht,
Ja ärmlich, denn kein Leben findeſt du
Zu brechen mehr in mir, es iſt dahin —
Nur einen Augenblick, — der hin mich bringt —

(Sie richtet ſich mit der letzten Anſtrengung auf, geht einige Schritte, aber ſtürzt abermals nieder.)

Siſebert.

(Eilt auf ſie zu, indem ſie ſinkt, und fängt ſie in ſeinen Armen auf.)

Unglückliche, wer biſt du?

(Sie erkennend.)

Heil'ger Gott!
Du — Julia?

Julia.

Wer du auch ſeiſt, bring mich
In jenes Kloſter, meiner — Wandrung — Ziel —

Siſebert. (In Verzweiflung.)

Mich faßt der Tod, den du gebracht! Weh mir!
Du — Julia! — Erkenne mich, ich bin's,
Ich, Siſebert —

Julia. (Matt.)

Du? — —

Siſebert.

Zuviel für Menſchenkraft! —

Wer hilft! Stirb nicht!

Julia.

(Sich krampfhaft aufrichtend.)

Nur einen Tropfen — Waſſer —

Eh' ich verachte — Siſebert — in's Kloſter —

Dort — Alles — Hilf mir auf — So — Siſebert —

Siſebert. (Sie hinaufführend.)

Stirb nicht — laß mich ſie retten, ew'ge Vorſicht! —

Achter Auftritt.

(Das Lager der Gothen. Im Hintergrunde Wachen, Zelte, Feuer brennen hier und dort, bei welchen Krieger liegen. Vorne rechts das königliche Zelt mit einer Wache. Halbe Morgendämmerung.)

Oppas. (Aus der Ferne.)

Die Nacht geht hin, verfolgt vom groſſen Tage.

Bald wird es laut. —

Pelajo. (Kommt von der Seite.)

Des Aufbruchs Stunde rückt nunmehr heran.

Zum König' will ich. (Ab in's Zelt.)

Typas. (Allein.)

Guter Roderich,

Er zieht dich aus des Todes erſter Nacht,
Tribut verlangt der letzte Tag von dir:
Steh auf zum Mal', bei dem der Tod kredenzt. —
Sing heut' dein Grablied, ſchönes Gothenland,
Dein Ende rückt heran. Ein neues Reich,
Nicht zu vermeiden iſt des Schickſals Straffe,
Steigt aus des alten rauchenden Ruinen,
Der Fönix Zeit verbrennt ſich abermals.
Koſtbare Stoffe trägt er jetzt zuſammen
Auf ſeinen Herd, wo ihn die Glut vertilgt:
Ein Heldenreich, ein unermeßliches,
Ein Königsleben, eine Julia,
Ein edles Herz und einen groſſen Namen:
Drei Menſchen, einen Verber, eine Krone.
Das iſt Geſetz der wandelnden Natur,
Der Kluge wandelt gleichen Schritt's mit ihr,
Hält ſich an's Ganze, ſchwankt das Einzelne,
Sieht in die Zukunft, ſchmerzt die Gegenwart.
Die wahre Weisheit iſt ein Kind der Zeit,
Ein Thor iſt, der ob ihrer Wandlung klagt.
Ich habe dir gehuldigt, mächt'ge Nichte,
An deinen Buſen legt' ich meine Habe:
Erdrückſt du mich im Arm' nach dem Genuſſe,

So thuſt du nur, was ich gethan, du denkſt.
Krampfhaft umſchlingt ſie dich auch, Julian,
Mit dir ein Reich; du ſah'ſt es nicht, doch ich.
Vermied ich dich zu warnen, durft' ich nicht,
Auch wärſt du nie in meinen Plan gedrungen.
Zurück in ſeine Nacht tritt Roderich;
Das Licht des Mondes ſteigt aus ihr hervor.
Abdalaſiz hat ſchöne Augen, ſchön're
Hat Egilone und die Königin
Kann nicht verlieren, wird ſie Favoritin.
Bleib' Fürſt ich von Toledo, bin ich glücklich,
Und du biſt's Julian, wenn Tarik dir
Den Reſt des Lebens ſchenkt — zu deiner Reue.
Das Reich iſt hin, unwiederbringlich hin,
Das Leben wird den Tod beneiden morgen.
Tanzt zu, ihr Horen, weiſe nenn' ich den,
Der lächelnd mittanzt, fordert ihr ihn auf.

Neunter Auftritt.

Siſebert. (Links herein.)

Mein Oheim —

Oppas.

Sohn, wie ſiehſt du aus —

Siſebert.

(Sich an ihn haltend.)

So. Laſſe

Mich ruh'n an einem Herzen. Zürne nicht —

Oppas.

Wo kommſt du her, wie biſt du ſo verwandelt?
In ſolcher Stimmung taugſt du für den Tag nicht,
Wie ihn die Sonne heute bringt; wo iſt
Die Faſſung, Neffe, die du mir gelobt —

Siſebert.

Verlange Leben von den Todten nicht.
Doch — einen Augenblick nur, lieber Oheim —
Und ich bin, wie ich war, wie ich ſein muß.
O drücke mir die Hand, als fühleſt du
Mit mir, was mich bewegt: ſo — nun iſt es gut.
Ich bin genügſam.

Oppas.

Nun ſo rede denn

Siſebert.

Noch iſt es Tag nicht. Siehſt du dieſes Kloſter?
Vor ſeinen Mauern fand ich ſie, halb todt.

Oppas.

Wen fandeſt du?

Siſebert.

Wen? — Ja ſo! Ich vergaß,

Daß auſſer ihr ein Menſch noch in der Welt.
Sie, Julia —

Oppas.

Des Grafen Tochter? Hier?

Siſebert.

Ohnmächtig ſelbſt, trug die Ohnmächt'ge ich
Ins Kloſter, wo ſie bald dann ſich erholte.
Ich nannte ihren Namen und die Nonnen
Sind glücklich, zu beſitzen dieſen Engel,
Bis ſie der Vater wieder heimwärts ruft.
Sie kannte mich nur halb, zerrüttet ſind
Für immer ihre Sinne, wacht ſie auf.
Im Wahnwitz' floh ſie aus Italica
Um Mitternacht; nur ein Geoanie ging
Ein heller Leitſtern ihrem Schritt' voran,
Zu ſuchen dieſes Kloſters letzten Troſt.
So irrte ſie zwei Tage ſchon umher;
Ein Engel fürte ſie durch Krieg und Leichen
Die rechte Spur zu dieſem Gnadenort'.
So fand ich ſie und ſo iſt ſie nun da.

Oppas.

Für ſolches Elend iſt ein ſolcher Platz.

Siſebert.

Es weiß Niemand um ihren Aufenthalt,
Man glaubt ſie todt. Der arme Vater —

Oppas.

Hört
Von mir, was ihm von dieſer Kunde zukommt.
Jetzt aber ſammle dich, die Zeit rückt vor:
Komm nach in's Zelt, wenn du geordnet biſt.

(Es wird nun Tag.)

Zehnter Auftritt.

(Das königliche Zelt.)

Roderich. Pelajo. Oppas. Siſebert.

Roderich.

(Im beſchriebenen Schmucke. Er iſt blaß und unruhig.)

Iſt Alles nun beſorgt?

Pelajo.

Ja, Majeſtät.

Oppas.

Es ſind die Poſten ringsum eingezogen,
Die Scharenführer harren des Befehls.

Siſebert.

Mein Bruder Evan zieht mit ſeinen Reitern
Den Weg hin nach Toledo, wie er ſoll.

Oppas.

Und wir erwarten deinen letzten Willen.

Roderich. (Zu ſich.)

Den letzten Willen. (Laut.) Was beſchloſſen worden

Bleibt auch für heute unverändert; morgen
Kann ſich die Sache ändern, dann iſt Kriegsrat.

(Pauſe.)

Ihr glaubt an Sieg?

Pelajo.

Iſt's Gegentheil denn möglich?
An Hunderttauſend zält das Gothenheer,
Wir ſtehen ihnen zehnfach gegenüber.
Schon geſtern hätten wir die Brut erſtickt
Im erſten Keime, doch die Nacht brach ein,
Sie flohen in Verzweiflung mit dem Tage.
Mit ihnen ficht das Unrecht, und, o Herr,
Es hat der Streiter keine ſchwächren Waffen.

Oppas.

Der Meinung bin ich auch. Ein freier Arm
Thut Wunder; das Gewiſſen aber lämt.

Roderich.

(Für ſich.)

So denk' auch ich. (Laut.) Genug, wir fügen uns.
Was möglich iſt, geſchehe, und was nicht,
Gehört nicht in's Bereich des Sterblichen,
Er ſtellt es einer höh'ren Macht anheim.
Fürſt Oppas, füre die Leibwache vor;
Prinz Siſebert, begleite deinen Oheim.

(Oppas und Siſebert ab.)

Roderich.

(In ſich verloren.)

Das alſo jenes Zweigeſpräches Deutung?
Das dein entſetzenvolles Schweigen, Menſch?
Wozu zwang ich den Mann? Welch' ein Gedanke! —
Ich nicht, ich nicht allein, du wilder Rächer,
Mir fordre drüber Rechenſchaft nicht ab.
Um meinen Nacken wand ſich der Verrat,
Indeß ich vor dem gift'gen Zauberrachen
Der Schlange Schmeichelei ohnmächtig ſtand. —
Verſuch es, einen Tag zu ſein ein König,
Und frage dich, wenn du zu Bette gehſt. —
Was gab ich hin! Die Krone Alarich's,
Sinkt ſie mir auch zertrümmert nicht vom Haupte,
Laſſ' ich beſetzt mit Dornen dem, der folgt,
Wenn einer folgt! Mir ahnt das Nächtigſte,
Denn aller Tag verlor ſich um mich her.
Was immer kommt, was kann für mich noch kommen!
Gebrochen iſt mein Geiſt, die Schattenwelt
Der Zukunft füllt die leeren Sinne mir,
Das Beſte, was zu hoffen, iſt Vernichtung.
Pelajo —

Pelajo.

So verſenkt in Nachtgedanken?

Roderich.

Davon nicht, Vetter. Alles kommt im Leben
Nach dem Geſetze der Notwendigkeit.

(Seine Hand ergreifend.)

Pelajo, waren wir nicht Freunde?

Pelajo.

Sind es.

Roderich.

Wie war ich einſt? Sei wahr —

Pelajo. (Ausweichend.)

O Herr, ſo ſeltſam —

Roderich.

Klingt dir die Frage, ob ich gut einſt war?

(Ferne Trompetentone.)

Die Züge ordnen ſich, das Heer bricht auf.
So will auch ich das Letzte denn verordnen,
Eh Schlacht und Tod der Ordnung Fugen ſprengen.

Pelajo.

Du wirſt ſo feierlich —

Roderich.

Vernimm mich ſchweigend.
Ich gebe der Leibwache Fürung dir
Und ſomit auch in deine Hand mein Leben.
Es ſtellt dich dieſe Würde an den Thron,
Macht dich zum Erſten neben mir im Reiche.

Pelajo.

Mein Leben iſt ein Unterpfand des deinen.

Roderich.

Begegnet heute mir, als unvermeidlich,
So — geh zu Egilone. Sie verzeihe,
D'rum, ſag ihr, bitte ſie der Sterbende —
Dem Todten, was der Lebende ihr that.
Sie liebt das Volk, ſie ſpreche für Pelajo,
Wenn ich nicht mehr; man wäle dich nach mir,
Kommt nicht die Sache heute furchtbar anders.

Pelajo.

Mein König —

Roderich.

Unterbrich mich nicht. Es iſt ein
Ueber, ſeit lang mein erſtes; ob das letzte,
Das heute wird es ſagen. Nun noch dies.
Geſchähe, was unmöglich ſcheint euch allen,
Sind wir beſiegt, geſchlagen auf das Haupt,
So flieh, Pelajo, nach Aſturien,
Und gründe dort ein neues Königthum.
Zu jenen Klüften wittert euch kein Maure,
Wenn ihm auch ganz Hispania unterthan.
Dort ſammle emſig die Cipreſſenzweige,
Die trauernd ſproſſen aus des Reiches Grab',
Aufrichte betend einen neuen Altar;

Dort leſe mühſam die vergeßnen Aeren
Vom Felde, wenn die blut'ge Senſe fort,
Vertraue ſie dem neuen Boden an.
Es gibt noch Redliche genug im Lande,
Sie ſtrömen dir aus Oſt und Weſten zu,
Denn dort iſt Freiheit und hier Sklaverei:
Die zieh dir groß für eine neue Zeit,
Als eine Pflanzung kommender Geſchlechter.
Erſt, wenn ihr Stämme zält in voller Kraft,
Verbreitet euch auf nachbarliche Gründe,
Zieht ſich're Armuth vor unſich'rer Größe.
Seid einfach; weckt durch die Erinnerung
Erlebter Schwäche euer Zartgefül
Und — machet gut, was Roderich verderbt.

(Hier endet er, vom Schmerze überwältigt. Pelajo bedeckt ſeine Hand mit Tränen.)

Eilfter Auftritt.

(Pelajo geht hinaus. Trompetenſtoß. Das Zelt öffnet ſich und bietet so den Anblick über eine weite Ebene dar. Im Hintergrunde ſteht die Leibwache, vorne ein Fahnenträger. Rechts und links Truppen. Vorne ſeitwärts ſtehend.)

Oppas. Siſebert. Edeko. Eurich.

Roderich. (Zu Pferde.)

Aſturier! Pelajo wird euch füren,
Er iſt von heut' an euer Oberſter.

Hört, meine Gothen! dies mein letztes Wort.
Der Tag entſcheidet, was Verräter können,
Was Liebe für das Vaterland vermag.
Vergeßt, das Brüder unter unſren Feinden,
Bedenkt, was ihr vertheidigt, gegen wen!
Für euch kämpft euer angeſtammtes Recht!

(Getümmel von außen.)

(In der Ferne tönen Trompeten, Alle äußern Staunen. Das Schlachtgetöse dauert nun fort.)

Pelajo.

(Hinauseilend.)

Was ſoll dies Toben?

Roderich.

Kommt man uns entgegen —

Erſter Zugführer.

(Rechts eilig herein.)

Der Feind rückt an, er nähert ſich im Fluge.

Pelajo. (Zurückkommend.)

Auf, ordnet euch! der Feind ſteht vor dem Lager.

(Die Truppen ziehen ſich zuſammen.)

Edeko.

Der Feind? In unſrer Nähe? Hier? —

Roderich.

Er bietet
Die Spitze? Wol, wir ſind bereit. Brecht auf. —

Pelajo.

Kaum tauſend Reiter, Gothen ſind es alle,
Geführt von Julian.

Eurich.

Sie führt Verzweiflung.

Roderich.

Laß tönen die Trompete! An die Poſten! —

(Trompeten ſchallen, wildes Schlachtgeſchrei, Harfentöne. Der König und Pelajo gehen mit der Leibwache, Edeko und Eurich mit den Uebrigen in die Tiefe ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Fläche am Guadelet.)

Torizo.

(Auf dem Hintergrunde links mit den Seinigen, verfolgt von Edeko und Eurich's Schaar.)

Mir nach! In voller Ordnung! Mann an Mann!

(Er führt ſie ſchief über den Platz; vorne rechts hinaus.)

Edeko.

Hierher! Den Rückweg nehmt den Flüchtigen!

(Er geht zurück.)

(Eurich führt ſeine Leute rechts in die Tiefe ab.)

Roderich. Pelajo. Leibwache.

(Vorne links herein.)

Roderich.

Sie fliehen, Schritt für Schritt, verfolgt von Euch?
Wo iſt der Graf? Terizo fürt das Fußvolk;
Iſt Julian verwundet oder todt? —
Sie weichen wie abſichtlich, ohne Schwertſtreich
Verlaſſen ſie den vortheilhaften Platz?

Pelayo.

Graf Julian fürt ſeitwärts ſeine Reiter,
Uns trennen will er. (Sich wendend.)
Was iſt das? Sie fliehen!
Mein König, dorthin! Sind es doch die Unſ'ren!
In wilder Eile rücken ſie heran —

Edeko.

(Eilig wiederkommend.)

Herr, folg den Flieh'nden nicht, hier iſt Verrat!

Roderich.

Verrat in meinem Heere?

Edeko.

Blick nur hin!
Im Rücken ſteht der Feind, der zu bekämpfen,
Dein eignes Heer zieht wider dich zur Schlacht.
Es ſtürmen unſre Scharen gegen uns
In Hochverrat, denn Flucht kann es nicht ſein.
Her vom Guadalquivir zieh'n ſich die Mauren,
Und, was mir Ahnung furchtbar ſchon geweſen,

Gewißheit wird's: verraten hat dich Oppas
Mit Siſebert und Julian im Bund',
Es mengen ſich verräteriſch die Heere.

Pelajo.

Es iſt, ſo wie er ſagt, wir ſind verloren.

Roderich.

Und ſind wir's, — ja, wir ſind's, der weite Himmel
Iſt gegen mich empört — ſo flieh, Pelajo,
Vorüber an Torizo durch die Felder,
Bis dich Aſturiens Gebirg umſchließt,
Ich ſich're dir den Abzug mit den Meinen.

Pelajo.

Nein, nimmermehr —

Roderich.

Es drängt der Augenblick,
Wenn ich dir theuer, flieh —

Pelajo. (An ſeiner Bruſt.)

Ich ſoll dich laſſen,
In dieſer Not —

Roderich. (Sich losreiſſend.)

Dein König will's, Pelajo! —
Auf, Edeko! entgegen ſich'rem Tode!

(Ab mit Pelajo und Edeko.)

(Eurich's Krieger kommen fliehend zurück, gedrängt von Torizo's Schar.)

Julian. Eurich.

(Treten kämpfend auf.)

Julian. (Ihn niederhauend.)

Unwürd'ger Curich, geh zu Nequita!

Eurich. (Sterbend.)

Ich bette dir ein blutbedünchtes Lager.

(Er wankt fort.)

Julian.

Werft sie zurück; dort kommen unsre Freunde —

(Sie geben ihm ab.)

Torizo.

(Wird verwundet, ohne Helm, auf das Schwert gestützt, herein-
getragen.)

Julian.

(Ihn auf den Stein niedersetzend.)

Torizo, du vor mir?

Torizo.

(Matt.)

Mein Julian —

Die Hand, die theure, — so — wir sind verraten,
Glaub mir — die Mauren sinnen Arges — Oppas
Ist falsch — — leb wol! — So dunkel —

Julian.

Deine Nacht
Wird heller sein als meine nächsten Tage:

Gott hält Gericht, ich ward betrogen, ja;
In ſeiner Sünde ſtraft der Sünder ſich.

Torizo.

Steh ungebeugt — dort — Julian!

Julian.

Gewiß?

Torizo. (Zuſammenbrechend.)

Gewiß. (Er ſtirbt.)

(Julian beugt ſich über ihn. Pauſe. Er winkt, die Krieger tragen den Leichnam zurück.)

Siſebert.

(Links herein.)

(Schwer verwundet, geſtützt auf das Schwert, ohne Helm und Schild, ſchwankt er auf Julian zu, in deſſen Arme er ſinkt.)

So fand ich endlich deine Spur.
Mein Vater —

Julian.

Siſebert — verwundet — keine Hilfe —

Siſebert.

Verwundet, ohne Hilf, — ein gift'ger Pfeil —

Julian.

Auch du! So fällt denn Alles von mir ab —

Siſebert.

Nicht Alles, Alles nicht. Ich kam zu dir —
Ich ſäte Tod, das Leben dir zu bringen.

Julian.

Mir Leben? Sinkt nicht Eins hin um das And're?

Sisebert.

(Mit Anstrengung.)

Nicht alles Leben. — Julia — sie lebt —

Julian.

(Außer sich.)

Sie lebt? Sie lebt? — Mein Kind am Leben? — Wo? —

Sisebert. (Matt.)

Die Posten stellt' ich heut' um Mitternacht
Entlang der Strasse, die zum Kloster fürt:
Da — schwankt einher das Mädchen, halb ohnmächtig,
Des Klosters Pforte kann es nicht erreichen —
Geflohen, suchte sie dort Trost und Ruhe —
In jenem Kloster ist ihr Aufenthalt —

(Er hält sich erschöpft an ihn.)

Julian.

(Der schon während seiner letzten Worte zitternd, in schrecklicher Bewegung, mit wild entsetztem Blicke über Sisebert weg, wie wahnsinnbefallen, nach einem festen Punkte in der Ferne starr hingesehen, faßt Sisebert, wie verzweifelnd an, ihn gegen jene Seite drehend.)

In jenem Kloster? —

Sisebert.

(Wendet sich, blickt hin und stürzt wie todt zu Boden.)

O ihr ew'gen Mächte!

Julian. (Noch entſetzlicher.)

In jenem Kloſter? —

Siſebert.

(Reißt ſich empor und ſtürzt hinaus.)

Sterben — neben ihr!

Julian.

(Ihm nach.)

Das Kloſter brennt, es brennt, das Kloſter brennt! —

Dreizehnter Auftritt.

(Schmaler Weg zwiſchen Bäumen. Mauriſche und gothiſche Krieger eilen kämpfend über die Bühne.)

Oppas. Abdalaſiz. Tarik. (Links herein.)

Tarik.

Dort hin, Abdalaſiz, dort iſt der König,
Ihn rettet ſonſt ſein Roß Orelia;
Den Lorber drück dir auf dein Haupt, mein Prinz.

Abdalaſiz.

In Augenblicken iſt der Tag entſchieden! (Ab.)

Oppas.

Wir ziehen links, dort muß Pelajo ſein.

Tarik.

Was du gethan, Fürſt Oppas, lone Muza,

Denn meine Kräfte überſteigt es weit:
Wir ſind durch dich die Herren dieſes Reiches.

Oppas.

In einer Stunde geht es nach Toledo.
Graf Julian — du haſt mir's zugeſagt —
Mag in Italica, unangefochten,
Durch's trübe Fernrohr ſeiner Reue ſich
In Ruh' beſchau'n die Thaten eures Mondes.

(Beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

(Platz vor der Mauer des Kloſters. Die rauchenden Ruinen des Hauptgebäudes ſchließt eine Mauer ein, in deren Mitte ein ſchwarzes Thor.)

Roderich. Edeko. Krieger. (Links herein.)

Edeko.

Du biſt verwundet, Herr, bleib, dort iſt Tod.

Roderich.

Den ſuch' ich.

Edeko.

Dein Pelajo iſt gerettet,
Ihm folgten tauſend Mann Aſturier.

Roderich.

Wer brannte dieſes Kloſter ab?

Edeko.

Es brennt, ſo ſcheint's, auf Julian's Befehl,
Mit ihm den wicht'gen Stützpunkt uns zu nehmen.
Kein lebend Weſen iſt daraus entronnen.

Roderich.

Komm, Edeko, zu ſuchen, was uns Not.

(Sie wollen hinaus; Gothiſche Krieger drängen ſie zurück.)

Siſebert.

(Zu Julian, der ihm folgt.)

Dein Weg fürt dorthin, mir gehört noch der!

(Er ſtürmt, während Julian in das Kloſter ſtürzt, auf Roderich ein und drängt ihn mit Allen hinaus.)

Oppas. Abdalaſiz. Tarik. Mauren.

(Nun endet die Schlacht.)

Tarik.

Die Schlacht iſt aus!

Siſebert.

(Kommt zurückgewankt, wirft ihnen Roderich's Diadem hin, und geht in das Kloſterthor.)

Hier habt ihr Roderich!

Abdalaſiz.

In dieſes Kloſter eilte Julian —

Oppas.

Laß ihn, mein Prinz; er sucht sein todtes Kind.
Gebt das Signal zur wolverdienten Ruhe.

(Tarik winkt. Trompeten ertönen, wie ein Marsch, der sich in die Ferne verliert.)

Roderich. Edeko.

(Edeko führt den Sterbenden.)

Abdalasiz.

Der König —

Tarik.

Prinz, sein Anblick lehre dich,
Wie du zu leben, willst du so nicht sterben.

Oppas.

(Roderich das Diadem reichend.)

Das nahmst du ab Witiza, meinem Bruder;
Nimm's mit in's Grab, das trägt kein König mehr.

Roderich.

Für' in das Thor von diesem Kloster mich;
Die harten Menschen lassen mich nicht sterben.

(Edeko führt ihn hin.)

(Edeko öffnet das Thor. Beide Flügel springen auf und man sieht Julian knieen vor den Leichnamen Julia's und Eisebert's, beleuchtet von der Glut im Innern des Gebäudes.)

Roderich.

(Sinkt aufschreiend todt zu Boden.)

Allmächtiger, das ist dein Weltgericht!

Julian.

(Erhebt ſich ruhig und tritt hervor.)

Das iſt's noch nicht, es aber wartet deiner:
Die beiden Todten ſind mein Anwald dort.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Antitheſen;

oder

Herrn Humors Wanderungen

durch

Wien und Berlin.

Eine

Sammlung Skizzen

aus dem

Wiener und Berliner Volksleben,

nach

der Natur gezeichnet

von

Ritter Braun von Braunthal.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1834.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Inhaltsanzeige.

Herr Humor und Ich, oder Promenaden durch Wien.

1. Wer Herr Humor iſt . . . . . Seite 1
2. Im Kaffeehauſe . . . . . » 5
3. Volksleben und Volksthcater . . . » 12
4. Der Oſtermontag . . . . . » 19
5. Luſtſpiel und Trauerſpiel in Wien . . » 21
6. Halt . . . . . » 29
7. Der erſte Mai im Augarten . . . » 40
8. Strauß und Lanner . . . . . » 52
9. Städter und Vorſtädter . . . . . » 55

Wien und Berlin.

1. Nord und Sud . . . . . » 73
2. Stadtleben . . . . . » 75
3. Volksleben . . . . . » 78
4. Der Hof . . . . . » 83
5. Die Stadt . . . . . » 85

6. Die Frauen . . . . . Seite 90
7. Die Männer . . . . . » 92
8. Volkscharakter . . . . . » 94
9. Dialekt . . . . . » 96
10. Allgemeine Geistescultur . . . . . » 99

Parabasen.

1. Spectakel in Wien . . . . . » 103
2. Der Graben . . . . . » 107
3. Wien's Kaffeehäuser . . . . . » 110
4. Vormittag und Nachmittag . . . . . » 115
5. Das Auge und der Mund . . . . . » 118
6. Goethe und Schiller . . . . . » 123

Herr Humor und Ich,

oder:

Promenaden durch Wien.

1.

Wer Herr Humor ist.

Herr Humor, oder wie er sich eigentlich schreibt, Humour, ist ein geborner Engländer, aber von unerweislicher Herkunft; nach Einigen der Sohn des Lord Geist und der Sängerin Fantasie-Herz, nach Andern der Abkömmling einer uralten Familie, die der berühmte Johnson bis auf Lucian von Samosata zurückführt. Wodurch seine Existenz begründet ist, weiß niemand; er erscheint bald reich, bald arm; er reist, seit man von ihm spricht, unausgesetzt, mit Wechseln auf die ersten Cassen Europa's (Frankreich ausgenommen, wo er noch fremd ist); das grosse

Handelshaus, Lenz u. Comp., honorirt alle seine Anweisungen. Er hält sich nirgend lange auf, ist bald da, bald dort. In Teutschland wurde er vorzüglich bekannt durch Hippel und durch einen gewissen Jean Paul, welche auf seine Veranlassung mehrere Schriften herausgegeben. Von da ab nennt ihn Jung und Alt; man kennt ihn als Sonderling, als guten Gesellschafter, Schalk und Erzspaßmacher, und wer ihn nicht persönlich zu kennen das Glück hat, rühmt wenigstens von ihm gehört zu haben. Goethe machte seine Bekanntschaft, als er seinen Faust dichtete. Dieser Herr Humor, der fast alle Länder der Erde bereist, unter allen Volkern gelebt hat, alle Sitten und Gebräuche kennt, im ganzen menschlichen Wissen zu Hause ist, der mit Humboldt glänzende Hipotheſen aufgebaut und mit Curier die fossilen Reste urweltlicher Thiere gesammelt, der Zacharias Werner seinen Freund nannte, der Alles erlebt und Alles gesehen hat, ist eigentlich der lustige Rat der Menschheit, der, wie Paganini, dessen Herzenshand er schon in der Wiege geküßt,

geheimnißvoll die Welt durchwandert, bald an den Tafeln des Reichthums ſchweigend darbt und bald am Tiſchchen der Armut jauchzend ſchwelgt, jetzt um eine Zähre des Mitgefühls bettelt und jetzt in genialem Uebermute die Perle im glühenden Weine hinabſchlürft, die ihm ein Fürſt nicht theuer genug bezalte; der in dieſem Augenblide dem Chamäleon gleicht, das, ſelbſt ohne Farbe, jede ihm nahende Farbe in ſeinem Spiegelpanzer abſtralt, und gleich darauf wieder im tiefſten Schwarz erſcheint. Er lebt im Ganzen ziemlich mäſſig, iſt aber niemals nüchtern, betrunken eben ſo wenig, trunken aber oft. Seine liebſte Speiſe ſind Markknochen, denn — er beißt gern; ſein liebſtes Getränk iſt Champagner mit — Tränen gewäſſert.

Wo es an Lebensmitteln mangelt, oder an Geld, das ihm bisweilen ausgeht, genießt er ein Bißchen fremdes Entzücken und ſchlürft im Frühlinge oder Sommer ein paar Thautropfen von irgend einem Veilchen oder einer Roſe, und ſaugt im Winter, wie der Bär an ſeiner Taze, von

seiner Hand etwas Tinte, weßhalb sein Mund auch oft so bitter ist.

Vor einigen Jahren — eben als ich mich vom Jammer einer unglücklichen Liebe losgemacht — ward mir das Glück, Herrn Humor persönlich kennen zu lernen. Sein Äusseres frappirte mich. Wie es bekanntlich Menschen gibt, aus deren Fisiognomie man nicht absehen kann, ob sie jung oder alt, und Gesichter, die lächeln, wenn sie weinen, und weinen, wenn sie lachen, so sieht Humor aus; sein Blick ist durchdringend, seine Lippen bewegen sich bebend, seine Lustigkeit hat etwas Unheimliches und sein Schmerz etwas Erquickendes, Erhebendes; im höchsten Entzücken senkt er oft schweigend das Auge und schlägt es auf im tiefsten Jammer; er gerät in Wut über Dinge, welche die ganze Welt als gleichgiltig sich besieht, und bleibt ruhig bei Umständen, worüber Alles rast. In Trauerspielen, wenn er irgend einmal die komische Pointe herausgefunden, lacht er unaufhaltsam; dagegen weint er ganz heimlich im Lustspiele und auf Bällen, besonders beim Walzer und Galopp.

2.

Im Kaffeehause.

Vor einigen Tagen saß ich morgens, wie gewönlich, am Schreibtische und war so vertieft (ich schrieb eben ein Gedicht über Weibertreue nach einer Sage der Vorzeit), daß ich nicht bemerkte, was um mich geschah. Da klopfte es leise auf meine Schulter, und als ich mich überrascht wandte, stand — Herr Humor vor mir.

Wie, mein Herr! Sie bei mir?

Zürnst du deßhalb, Jean Charles?

O mein Humor! — Ich sank ihm an's Herz; er umschlang mich sanft, und eine Pause trat ein, in der die ganze Recapitulation dessen lag, was wir seit unsrem ersten Begegnen erfaren, erlebt und erlitten.

Was schreibst du da?

Ein Gedicht über Weibertreue.

Ich will dir eine Feder dazu schneiden.

Ach lieber Humor, deine Federn sind zu spitz für das holprige Papier der Gegenwart; da

schreibt man schwer und spritzt sich die Tinte wol gar in's Auge, daß man weinen muß.

Warum schreibst du noch immer über derlei schwierige Gegenstände?«

Um mir in einer Zeit, da Alles von aussen stürmt, wenigstens von innen einen Punkt aufzufinden, der verläßlich ist.

Und der wäre, meinst du, die Liebe?

Ich möchte mir gerne glauben machen, daß es ächte Liebe gibt.

So, so .... Nun, was hast du heute vor? Wollen wir zusammen ein wenig promeniren?

Gerne, lieber Humor, aber wohin?

Nun, wir wollen in einem eleganten Hotel unser Diner, in einem änlichen Kaffeehause unsern Kaffee, und nach dem Theater — es ist heute Reunion im Stadthause — daselbst unser Souper einnehmen, wenn es dir beliebt.

Ich bin es zufrieden.

Humor ging. Mittags um zwei Uhr sassen wir im Gasthause. Wir assen und tranken vortrefflich, und würzten unser, ohnehin französisch

gewürztes, Mal durch Bemerkungen über Dies und Jenes.

Findest du nicht, lieber Humor, daß man jetzt, seitdem die Gastwirte nicht mehr in Jacke und Kappe und Schurz einhergehen, sondern gekleidet sind fein und geschmackvoll, gleich dem elegantesten der Gäste, und statt aus der kolossalen Dose eine Prise ringsum an die Herren Gäste auszubieten, ein geistreiches Gespräch eröffnen über die Witterung oder dergleichen, weit besser bedient ist?

Gewiß.

Findest du es ferner nicht billig, daß man jetzt einen Gastwirt nicht mehr wie einen Diener, sondern vielmehr wie einen Kaufmann behandelt, für dessen Waare man sein Geld hingibt?

Ganz billig.

Findest du es endlich, Humor, nicht auch natürlich, daß der Mann, der deinen Magen mit Leckerbissen, dein Herz mit köstlichem Weine und dein Auge entzückt mit zierlichem Hausgeräte; Gold, Silber und Bronze vor dir hinstellt, daß derselbe bei deinem Schneider arbeiten läßt, und

in einer eleganten Chaise nachmittags von den Beschwerden ausruht, die du ihm mittags verursacht hast?

Ich finde das ganz natürlich, aber —

Nun? ...

Aber wohin soll dieser Luxus füren?

Ich denke, zur Verbreitung des Wolstandes und Anstandes —

Und Ausgleichung des Abstandes, nicht auch?

Ich verstehe dich nicht, Humor.

Lassen wir das; wir wollen nun bezalen, und in's Kaffeehaus gehen. Komm!

— Wir traten ein im silbernen Kaffeehause. Humor ließ sich in einer Ecke nieder, trank Kaffee und rauchte Cigaro. Ich grüßte meine Bekannten der Reihe nach, brannte mir ebenfalls eine Cigare an, und begann nachzudenken, welches Journal ich zuerst durchblättern, (d. h.) durchlesen wollte, und fing an, nach gefaßtem Entschlusse, das von meiner Neugierde in Vorschlag gebrachte aufzusuchen, als ich, den Saal durchschreitend, gewahrte, daß es gelesen, (d. h.) durchblättert werde. Darauf

trug meine Fantasie auf ein anderes Blatt an: aber auch dieses gehörte schon auf ein anderes Blatt, und ward ebenfalls gelesen. Nun schrie mein Verstand nach dem literarischen Sammler, aber meine rüstigen fünf Sinne drängten den Verstand zurück, und riefen aus: Lies gar nichts, nimm deine Schreibtafel und schreib. — Das riefen aber nicht meine fünf Sinne, wie ich glaubte, sondern Humor war es, der, sich unversehens nähernd, mir diese Worte zugeflüstert, und so fortfur: Komm hierher, Lieber; setz' dich da unter die Uhr, damit du gleich weißt, wie viel es geschlagen hat, und schreib, was ich dir dictiren werde.

Ich setzte mich unter der Uhr, nahm mein Portefeuille heraus, spitzte mir den Stift, und sah meinem Humor auf die Lippen, der sich, ganz nahe an mir, ungenirt durch die neugierigen Blicke der Anwesenden, das Auge zu Boden, leise so vernehmen ließ:

Jean Charles, ich will eine Zeitschrift herausgeben, oder vielmehr eine Schrift für die Zeit,

oder, wenn du willst, eine Schrift gegen die Zeit, oder auch eine zeitlose Schrift, und dich will ich zum Redacteur machen. Ich habe schon Alles abgeschlossen, am 1sten Mai 1834 erscheint die erste Nummer in Groß-Folio auf grünem Papier. Das Journal soll heissen: Der Frühling. Mitarbeiter sind sämmtliche Nachtigallen (für lirische Gedichte), die Trauerweiden und Weßwinde (für Elegieen), Veilchen, Rosen und Schmetterlinge (für kleine Novellen), alle Menschenherzenseufzer (für Correspondenz) und die Spottvögel (für Kritik). Du siehst, daß ich mit diesem meinen Blatte so wenig Sprünge machen will, als die Natur macht. Eröffnen sollst du diese Zeitschrift mit einer kurzen Biografie des Herausgebers, nämlich mit der meinigen, und diese schreib gleich nieder.

Und er dictirte noch leiser, und ich schrieb: Herr Humor ist, wie schon gesagt, ein geborner Engländer. Seine Familie ist so alt, als die Romantik, nämlich 1833 Jahre (noch nicht völlig). Diese Familie ist die lachende, aber bittere, Aloeblüte der neuen Zeitrechnung. Herr Humor selbst ist,

wie gleichfalls schon bemerkt, der natürliche Sohn des Lord Geist und der Sängerin Fantasie-Herz. Er genoß eine sonderbare Erziehung. Seine Amme war Miß Natur. Schon in seinem fünfzehnten Jahre hatte er den Vorcursus des Lebens, die Erziehung, durchgemacht. Mit voller Börse und Anweisungen auf ganz Europa, begleitet von einem jungen, eben so lebhaften als spitzfindigen Diener, Namens Witz, trat er seine Reise an. Eine unglückliche Liebe nahm seiner Heiterkeit zwar etwas, bildete dagegen sein Gemüt, und — — was schreibst du denn da, Jean Charles?

Nun, deine Biografie, Humor, die du selbst dictirst.

Meine Biografie? Und ich selbst hätte sie dictirt? Ja, wol könnte nur ich sie dictiren, wenn sie schon geschrieben werden müßte, aber daß ich dir etwas gesagt haben sollte —

So bist du nun einmal, Humor; haltst die Leute zum Besten; beginnst, wenn du klug werden zu wollen scheinst, mit neuen Tollheiten. — Geh! geh! selbst hier inmitten von Gelehrten —

Humor stand auf. Laß uns gehen! Ich sah nach der Uhr, und wußte nun, wie viel es geschlagen hatte.

3.

Volksleben und Volkstheater.

Erinnerst du dich an das Diner im Café national zu Berlin, mein Lieber, bei welchem uns von den zwei jungen Berlinern das sonderbare Urtheil über Wien's Volkstheater zum Dessert geboten wurde? —

Ja, mein Humor, es war am Tage nach der Aufführung der wiener Localzauberposse von Meißl: Das Gespenst auf der Bastei, über welches, wie über dergleichen Stücke im Allgemeinen, wir die buntesten Urtheile zu hören bekamen.

Das Gespräch wurde mir zu toll, und ich flüchtete mich, ein berliner Tagesblatt zur Hand, in ein anderes Gemach. — Ja wol, ich folgte dir, Jean Charles, aber wir waren vom Regen in die Traufe gekommen, denn der Referent in jenem Journale fertigte dasselbe mit der ganz einfachen

Bezeichnung »Dummheit« ab. Und wie classisch in seiner Art ist dieses Stück! Und wie unclassisch dagegen nimmt sich eine solche geistige Vornehmthuerei aus! Die Leute in den Logen schütteln sich vor Lachen, und mit Lachtränen im Auge, riefen sie ein und das andere Mal aus: Dummheit, grenzenlose Dummheit! Das Gespenst zündet den Mond an auf dem Walle, und schnupft einen weissen Tabak und trinkt weisse Chocolat, und erinnert in der Unterwelt einen zweiten Geist, daß er doch auf die Oberwelt gehen und daselbst seine Schulden bezalen solle, da es eine rechte Schande wäre für einen soliden Geist, einem Lebenden etwas schuldig zu sein — — welche Dummheit! Nu das ist recht östreichisch! Gespenster, Geister, welche Ungereimtheiten, strotzend von Unmöglichkeiten aller Art! Dieselben ästhetischen Zuschauer aber lesen mit Entzücken die Märchen aus Tausend und eine Nacht, dieselben, welche diese ins dramatische Leben gerufenen Dichtungen unerträglich finden. O süsser Aberglaube der südlichen Fantasie, wie groß stehst du da neben dem Sim-

plicismus des geistigen Nordens, in jedem Falle wie schön!

O saget mir doch, ihr stolzen Söhne des Denkens, wie viel alberner ist denn dieser Gespensterglaube (in der Dichtung) als die Hoffnung von mehreren tausend Menschen auf einen Treffer in der Classenlotterie? Ihr gebt euch durch drei Monate dem Zauber eurer Fantasie hin, die euch Schlösser aufbaut und Himmelslieder singt, und — diese? glauben durch drei Stunden, es könne geschehen sein und geschehen, daß ein Wesen höherer Art sie heraus hebe aus der Welt, in der das Elend wurzelt, und versetzen in eine, worin Edensblumen die Häupter über ihren Schmerzen zusammenneigen, sie erquickend mit ihrem unvergänglichen Dufte. Der Südländer denkt in Bildern; seine Ideen verkörpern sich im Werden, und erst aus dem Körper zieht er sich den Geist, aus dem Bilde den Gedanken ab; und so wird leicht das Spiel seiner Fantasie zum Märchen, so werden seine Hoffnungen zu Träumen, seine Geister zu Menschen, und diese wieder zu Geistern — und die Ge-

schichte zur Mithe. Der Wahrheit mathematische Einfachheit befriedigt ihn nicht, weil sie ihn nicht ausfüllt; der Dichter muß vor seinen Augen Wunder wirken, und gerne glaubt er sie alle, wenn sie nur seiner Einbildungkraft Spielraum eröffnen, und ihn heraustreten machen aus seinem Ich; nackte Wahrheit haßt er; sie ist ihm zu schwerfällig, denn sie folgt weder seinen Träumen, noch vermag sie diese zu deuten; und er verlaßt Ihre Grenzen und schweift trunken umher in einem Gebiete, in welchem er frei ist, in welchem er, hineilend im holden Leichtsinne, nicht auf allen Kreuzwegen von der Gensdarmerie des Verstandes um seinen Paß befragt wird. So ist er durch seine Fantasie.

Sein Witz, in wie fern sich dieser reflectirend äussert, macht vollends gut, was allenfalls die zu lockere Einbildungkraft beim Verstande verderbt hatte; ja er persifflirt sich selbst in seinen fantastischen Verirrungen und schlägt seine eigenen Traumkinder mit Späßen todt. So viel meine ich sagen zu dürfen in Bezug auf das Localzauberstück. In der Localposse endlich sieht sich der Wiener in sei-

nem Prater, im Kreiſe der arglos unbefangenen Schönen, unter einem Himmel voll Geigen, auf denen die heiterſte mutwilligſte Laune als Virtuoſe ſpielt. Wie dieſe Laune beim Franzoſen faſt Alles zum Tanze, beim Italiener zum Geſange macht: ſchafft ſie beim Wiener Alles zum Spaſſe um.

Späſſe ſind ſeine Sonnenſchirme und Fächer mit Stanzen aus Taſſo und Arioſto, Späſſe ſeine Entrechat's, Spaſſe ſind ſein Alles. Glaubet ja nicht, ihr Verſtandesmenſchen, daß er an den Geiſterſpuk ſeiner Geiſterpoſſe glaubt, aber er würde glauben, daß es in euren Kopfen ſpukt, würdet ihr wärend der Darſtellung des Spukes nicht an den Spuk glauben.

Du ereiferſt dich zu ſehr, mein guter Humor, ſonſt würde ich dir hierüber noch eine Frage vorgelegt haben, deren Beantwortung mir, obwol ich in Wien zu Hauſe bin, nicht leicht fällt.

Laß hören!

Sieh, Humor, du ſprachſt ſo eben von Berlin und dem ſogenannten Verſtandesleben der Bewoner dieſer groſſen Hauptſtadt Nordteutſchlands,

zum Unterschiede von dem Gemütsleben des Wieners. Sag mir nun, worin denn eigentlich das Gemütliche des wiener Lebens bestehe, denn offen gestanden, Berlin bietet — bis auf die Naturschönheiten — beinahe alle Genüsse, die sich in Wien finden. — Nordteutschland ist Teutschlands Kopf, Südteutschland ist das Herz. Aber gleichwie wir noch keine ausreichende Definition für Gemüt haben, so wenig läßt sich sagen, worin sich eigentlich das Gemütliche im Leben des Südteutschen, vorzüglich des Wieners begreife. Hat der Berliner alle Genüsse des Wieners, nun — so genießt er sie nicht so wie der Wiener; dieser ist, mich so auszudrücken, um den Genuß des Genusses reicher. Der Wiener ist nicht mit dem Genusse allein zufrieden, sein Gemüt aber ist es, was ihm seine Genüsse würzt und vermehrt. Hier genüge ein Beispiel aus dem gewönlichen Leben. Der Wiener raucht so leidenschaftlich als der Berliner; aber begnügt er sich mit dem einfachen Genusse des Rauchens? Selten sieht man eine Cigare in seinem Munde; der

Ärmſte ſchafft ſich eine Pfeife aus Meerſchaum an, und findet ſein Vergnügen an dem ſich allmälig Färben dieſer Maſſe, nicht begreifend, wie man aus einem Porzellanpfeifenkopfe rauchen könne, der ſich nie verändert. Er will von Allem etwas haben. Dieſen Grundſatz findet man in allen Claſſen lebendig ausgeſprochen; er iſt das Princip des wiener Lebens. Als ein liebenswürdiger Egoismus dominirt er die Geſellſchaft; ich ſage, ein liebenswürdiger, denn er ſpricht ſich eben ſo im Geben als im Begehren und Nehmen aus: damit er beſtehen könne, gibt er; damit er geben kann, empfängt er. Hieraus entſpringt ein geſelliger Verkehr, von dem der Norddeutſche keinen Begriff hat. Das Gemüt iſt die Baſis eines Volkstheaters, weßhalb Wien immer ein ſolches haben wird, Berlin nie eines gründen kann.

Das Gemüt iſt der Proteus, der den Menſchen tauſend Mal anders geſtaltet; Verhältniſſe herbeiführt, Situationen ordnet und jenes Leben ſchafft, das — ſich darſtellen läßt.

4.

Der Ostermontag.

Wien liegt bekanntlich (oder auch nicht bekanntlich) über vier Breitegrade südlicher als Berlin, und ungefär einen halben Breitegrad südlicher als Paris. Daß in Wien der holde Lenz seiner Braut, der Natur, früher den Vermälungkuß aufdrückt, und daß es hier länger in den Zweigen rauscht; daß die lachende Donau, indem sie die glühende Vindobona in ihre Wellenarme schließt, dieser die frische Rebe zur Erquickung reicht; daß hier die Mädchen mehr hüpfen als gehen, und — aus dunklen Augen sehen, das, nun das liegt alles in diesem Unterschiede der Breitegrade.

In Wien ist alle Tage Sonntag, wie man sagt; aber nicht alle Tage — Ostermontag. Wie so? Das will ich nun eben sagen.

Zu Ostern ist in und um Wien schon Alles grün, und am Ostermontag feiert der Frühling sein Hochzeitfest im Prater; denn am ersten Mai,

der die Wiener zu einer glänzenden Assemblee in den grossen Augarten und Prater ruft, haben die Kastanien schon verblüht und beschatten die Alleen mit langen, breiten Blättern.

Am Ostermmontage findet die berühmte Praterfart statt. Ich zälte manchmal über zweitausend Wagen, die von vier Uhr nachmittags an bis spät abends vom Stefansplaze die lange Rotenthurmstrasse und die freundliche Jägerzeile entlang, in zwei Reihen, Schritt für Schritt, in den Prater furen und wieder zurück. Was aber soll ich von dem Gedränge sagen, das dieser Fart hinabfolgt, von den Tausenden, die im Prater die Alleen hinauf vor den eleganten Kaffeehäusern sitzen, und den abermal Tausenden, die zwischen diesen und den Farenden promeniren? Was ferner von dem Glanze der kaiserlichen und dem Reichthume und Geschmacke der Equipagen, in denen die Gesandtschaften, die ungarischen Magnaten und der reiche bömische und östreichische Adel seine Pracht zur Schau trägt? Und was endlich von den zauberhaften Toiletten der Wie-

nerinen, die an dieſem Tage alle ihre Künſte entfalten, um die Natur an Reizen zu überbieten? Man pflegt zu ſagen: Das will geſehen ſein!

5.

Luſtſpiel und Trauerſpiel.

Mein Humor, der ganz heiter an meiner Seite ſchlenderte, bog plötzlich mit mir in eine Nebengaſſe. — Laß uns in das Burgtheater gehen; man gibt heute ein gutes Luſtſpiel; wer weiß, wie lange wir zwei noch im Regen mit einander ſcherzen durften, eh' wir ſo ernſthaft würden, als uns dieſes Luſtſpiel machen kann; komm!

Gern, Humor; nur bitte ich dich, fein gelaſſen zu bleiben, und in keinem Falle über das Poſſierlichſte im Luſtſpiele zu weinen, wie du es wol ſchon gethan haſt.

Das Stück wurde gut geſpielt. Warend des letzten Actes ſchien mir Herr Humor unruhig werden zu wollen.

Was fehlt dir? Willst du fort? Du erregst Aufsehen. Sprich, was ist dir?

Ich ärgere mich.

Und worüber?

Darüber, daß die Natur des Menschen mehr Stoff zu Trauerspielen als zu Lustspielen darbietet und —

Daß es der guten Lustspiele weniger gibt als der guten Tragödieen?

So ist es. Komm, laß uns fort!

Wir eilten, da es noch immer regnete, in das glänzende Kaffeehaus am Josefsplaze; heisser starker Punsch war unser Souper.

Ich habe dein neuestes Trauerspiel gelesen, warum schreibst du kein Lustspiel? Unsere Zeit ist so innerlich ernst, daß sie nach äusserem Scherze verlangt; man will jezt lachen, und des Frohsinns Regenbogen auf die Tränenflut ziehen, die über der Gegenwart hängt. Schreib doch einmal ein Lustspiel.

Guter Humor, ich bin zu jung dazu.

Zu jung? fragte ein junger Mann neben

mir; wie meinen Sie das? wenn es nicht unbescheiden ist, diese Frage an Sie zu richten; stellen Sie also die Comodie höher als die Tragödie?

Höher nicht, aber ferner.

Ich verstehe Sie nicht. Mir schien immer, man könne, was zu einem guten Lustspiel erfordert wird, erlernen, und es verhalte sich dasselbe zum Trauerspiele überhaupt ungefär wie die Prosa zum Verse.

Mein Herr, ich denke, man muß zu Allem geboren seyn, sogar zum Mathematiker; man braucht zu Allem, was ungewonlich werden soll, Talent; zu Allem, was originell heißt, Genie. Der Lustspieldichter steht hierin nicht unter dem Trauerspieldichter, sondern nur neben ihm, weil ich schon eine Rangordnung in der Kunst oder vielmehr in den Kunstzweigen zuzugeben genötigt bin. Das Schöne erkennen kann man wol lernen; das Schöne hervorzubringen vermag nur das Talent, so wie es dem Genie allein vorbehalten ist, Originelles zu schaffen.

Wenn Sie aber selbst dem Trauerspiele den Vorrang einräumen, warum stellen Sie das Lustspiel dennoch ferner?

Weil die Erfarung ferner steht, als die Empfindung.

Ich dächte, der Tragödiendichter müsse das Leben so gut kennen als der Lustspieldichter.

Allerdings; aber mehr das innere als das äussere; mehr das Leben des Gefüls als das des Verstandes; mehr den Conflict der Seelenzustände als der Gesellschaftzustände; mehr endlich das Schicksal, oder was man so nennt, und seine Strenge, als den Zufall, oder was man so nennt, und seine Laune; mehr mit einem Worte das Interesse des Lebens als die Interessen.

Ich begreife nun.

Aus diesem folgt auch, daß zum Lustspiele mehr Reife erfordert wird, oder, wenn Sie wollen, mehr practische Lebenskenntniß als zum Trauerspiele, zu welchem wieder ein grösserer Aufwand von Fantasie, höherer Adel der Gesinnung, freiere Weltanschauung, endlich über-

haupt mehr von dem gehört, was man Poesie im engeren Sinne nennt, weil selbst die Form des Trauerspieles strengere, bestimmtere Grenzen hat, als das Lustspiel.

Sie eifern mich an, diese Idee zu verfolgen. Gute Prosa scheint Ihnen also sehr schwer? Doch ich ermüde wol —

Sie ist sehr schwierig, und nur deßhalb minder schwierig als gute Verse, weil sie leichter der Feile unterzogen werden kann, als der Vers.

Wenn man also die Gründe zusammen fassen wollte, denen zufolge der junge Dichter eher ein gutes Trauerspiel dichtet, als ein gutes Lustspiel, so —

Müßte man (fiel hier mein vom Punsche schon etwas erhitzter Humor ein, den jungen, etwas gar zu wißbegierigen Mann nicht ohne Ironie fixirend) so sagen: Weil der Jüngling noch der Welt der Ideale näher steht, als der Welt der Wirklichkeit, weil er, gleichsam Erinnerungen an das Jenseits mitbringend, jenes Leben eher durchlebt als dieses; weil er das Gefül früher

ausbildet als den Verstand, die Fantasie vor dem Witze, die Sprache vor dem Sprechen; weil er eher liebt als haßt, eher glaubt als mißtraut, eher erhebt als herabzieht, weil er früher Sänger wird als Dichter, und Dichter früher als Denker; leichter groß denkt und erhaben empfindet, als kleinlich und umsichtig; weil er eher geistreich wird als spitzfindig; eher Kräfte übt als kennt; eher ein Heros ist als ein Arlequin; weil er früher ausserhalb als in der Welt lebt, früher die Dialektik der Herzens als der Cabale und Intrigue lernt, früher die Tugend übt, als die Tugenden, lieber die Schwäche erklart als darstellt, sie rechtfertigen und nicht lächerlich machen will; weil er endlich lieber als Zefir die vergänglichen Blumen am Lebensbaume liebkost, als die Blätter von demselben abschüttelt, gleich dem Nordwinde; mit einem Worte, weil der Jüngling eher gut ist als — nicht gut.

Ach, mein Humor! gieb dich doch zufrieden; das Gespräch hat dich erhizt.

Sagen Sie mir nur noch, meine Herren!

halten Sie das Trauerspiel für cultivirter in Wien als das Lustspiel?

Allerdings, wenn wir das abrechnen, was im Fache des Localluſtſpiels bisher geleiſtet worden iſt, und das in ſeinem Genre allerdings berechtigt iſt, mit dem Trauerſpiele in die Schranken zu treten.

Aber ſoll denn das Luſtſpiel nicht immer local ſein?

Es ſollte wol; indeſſen manche groſſe Stadt iſt reich an Materiale des Comiſchen und arm an poetiſchen Kräften, die dasſelbe verarbeiten könnten, wie ſich an unbedeutenden Orten hingegen wieder Talente finden, denen der magere Stoff des Heimatlichen nicht genügt, und die ſich deßhalb unter fremden Sitten und um Gegenſtände umſehen müſſen, an denen ſie ihr Mütchen kühlen können. Die beßten Luſtſpiele waren immer locale; Shakſpeare trägt ſelbſt in romiſche Sitten altengliſches Gepräge uber.

Und was meinen Sie nun, wie es ſich in Wien mit dem Luſtſpiele verhalte?

Wie es sich in Teutschland überhaupt damit verhält. Der teutsche Character ist zu streng für heitere Auffassung des Lebens; der Südteutsche, besonders der Oestreicher, hat hierin noch das glücklichere Temperament; er ist harmloser als der Nordteutsche, und, wenn nicht witziger als dieser, doch scherzhafter, oder, wie man hier sagt, spassiger, und daß der Spaß selten seine Wirkung verfehlt und oft für ächten Witz gilt, wissen Sie. Im Ganzen lebt der teutsche Dichter viel zu isolirt, und —

Viel zu hoch, setzte Humor fort, nämlich im vierten und fünften Stockwerke, als daß sein Auge, geblendet vom Aetherblau und Sonnenstrale des ihm benachbarten Himmels, immer scharf genug wäre, die Farben der bunten Menge zu seinen Füssen so sicher aufzufassen und widerzugeben, wie es notwendig ist, wenn man darüber lachen soll.

Wien ist reich an poetischen Kräften; aber sie neigen sich mehr hin zur Auffassung des Ernsten und Tragischen, als des Heitern und Co-

miſchen; die ſogenannten Volksdichter ausgenommen, die, wie ſchon geſagt, in ihrem Genre Claſſiſches geleiſtet haben.

Der junge Mann empfal ſich und auch wir verlieſſen das Kaffeehaus. Der Regen hatte ſein Ende gefunden, die Sterne ſahen wieder freundlich auf die ſchlummernde Erde herab.

So, ſprach halb für ſich Humor, ſo verſiegen alle Tränen; über Luſt und Trauer ſchwebt der ewig unveränderliche Himmel.

6.

Halt.

Ich bin heute abends bei N. zum Thee gebeten; willſt du mich begleiten, mein Freund? Es ſind gebildete Leute; man wird dir, dem weitgereiſeten Herrn Humor, eben weil du weit her biſt, und, da man in dieſem Hauſe ſo viel Güte für mich hat, als meinem Freunde eine artige Aufnahme nicht verſagen, ſo weniger, als dieſer Cirkel für jeden Fremden von Bedeutung zugängig iſt.

Sehr gern, Lieber; aber du sagtest, zum Thee; man pflegt doch hier in Wien Kaffee zu geben?

Der Herr vom Hause ist ein Berliner, hat sich hier vor einigen Jahren mit seiner liebenswürdigen Frau, einer Dresdnerin, und einer schönen Tochter, die zu Berlin zuerst das Licht der Welt erblickte, ansässig gemacht; lebt von seinen Renten, geschäftslos, sorglos, seiner Familie, einigen Freunden, die immer ein Gericht Erngesehen an seinem gutbedachten Tische finden. Man ist gern bei ihm, denn man ißt gut bei ihm; indessen felt es auch in diesem, im Ganzen so anziehenden, Hause nicht an Bizarrerien, die du, guter Humor, heute abends an meiner Seite kennen lernen kannst, wenn es dich freut. Aber — vor Allem muß ich dich ersuchen, deine Laune und deinen Hang zur Satire möglichst zu zügeln, da diese Leute wirklich zu gut sind, als daß man nicht Ursache hätte, ihnen gut zu sein, und ihr Lächerliches unbelacht zu lassen.

Und worin besteht diese Lächerlichkeit?

Daß ſie uns Wiener lächerlich machen wollen in dem, worin ſie ſelbſt es ſind, in — unſerer lieben Sprache. Sie ſcherzen, wie ſie nur können, über unſeren Dialect, beſonders die Damen. Heute abends hoffe ich hierin viel Ausbeute, da, wie ich hörte, zwei wiener Fräulein beim Thee ſein werden, die allerliebſt localiſiren und bei denen das Wörtchen »Halt« das dritte Wort iſt; was ich, aufrichtig geſprochen, halt gar nicht ſo übel finde wie die Berliner, die ſich, berliniſch zu ſprechen — ob dieſem abſcheulichen, jemönen Osdruck eben jar zu ſehr ſcandaliſiren. Obgleich ſelbſt kein Wiener, habe ich dieſem Wörtchen, wo und wie ich nur konnte, das Wort geredet; allein es half und hilft nicht: die Norddeutſchen beſonders können ſich nun einmal nicht (können ſich halt nicht) an das Halt gewönen, das mir, beſonders im Munde einer ſchönen Wienerin, halt gar nicht unangenehm iſt. Ich werde ſuchen, Humor, das Geſpräch beim Thee auf dieſen Gegenſtand zu lenken; gelingt es mir, die beiden Wienerinen in Gang zu bringen, ſollſt du deine

Freude erleben an diesem heissen, unblutigen Kampfe der berliner und wiener Zungen. Anfangs nehmen sich diese wiener Fräulein gewiß sehr in acht; aber — es thut's halt nicht — wirkt einmal der Thee im Blute und werden sie lebhaft, haben sie auch rein vergessen, daß sie sich nicht vergessen wollten, und dann hört man halt das Halt nach jedem dritten Worte. Doch, du wirst ja sehen und prüfen. Also, du bist von der Gesellschaft?

Ich will dich begleiten .....

Abends nach Sieben traten Humor und ich bei N. ein. Die Gesellschaft war bereits um den Theetisch versammelt; sie bestand aus Herrn N., seiner Frau (hinter der Theemaschine), seiner Tochter (hinter der kristallenen Rhumcaraffine), einer wol beleibten ältlichen Dame (unter einem enormen Puzhute) aus Leipzig, den beiden charmanten Fräulein aus Wien in geschmackvollen Kleidern, einigen alten und drei jungen Herren, von denen der eine, nach seinen langen Haaren, ein Maler, der andere, nach seinem langen,

schwarzen Rocke, ein (reisender) Gelehrter schien; den Ruhepunkt dieser Gesellschaft, oder vielmehr den Unruhepunkt machte ein junger Franzose, aus, wie uns Herr M. selbst sagte, einem der besten Handelshäuser von Paris, der eine Miene hatte, als wollt er die ganze Erde bereisen, oder besser, als hätte er sie schon bereist. Einige Diener in eleganten Livreen trugen Thee und Backwerk, worunter ein breslauer Streuselkuchen, eine dresdner Babe und eine berliner Baumtorte sich am bemerkbarsten machten, umher. Der eine der Domestiquen schien ebenfalls aus Berlin, denn als er, in diensbeflissener Geschäftigkeit um die Ecke meines Ellenbogens rennend, denselben in eine nicht ganz angenehme Berührung mit seinem Carabet brachte, sagte er, rasch zu mir gewandt: Bitte um Entschuldigung! Der nächste conditionirte Theeausbieter an diesem war offenbar ein Wiener, denn er trat mich und Humor mit den Worten an: Schaff n Ihr Gnad'n?

Mit der Unterhaltung wollte es lange nicht so recht gehen; bis endlich der rhumvolle Thee seine

Gewalt über die Gemüter auszuüben begann, das Räderwerk der Geistesuhren sich aufzog und die Stunde schlug. Man wurde munter. Humor und ich lauschten auf den rechten Augenblick, die Nord- und Südteutschen gegen einander ins Feuer zu füren. Der Franzose sprach gebrochen teutsch und in Alles hinein.

Herr N. Wie lange reisen Sie schon in Teutschland?

Franzose. Ein Jahr. Teutschland ist nicht übel.

Herr N. Sie sprechen schon recht jeläufig. Wie jefällt Sie Wien? Sie waren auch in Berlin; wünschten Sie lieber dort zu sind? Wien ist sehr anjenehm; bleiben Sie lange hier?

Franzose. Bis Ende April; dann reise ich nach Italien, pour faire mes promenades dans Rome.

Frau vom Hause. Meine Fräulein, Sie nehmen gewönlich Kaffee zum Vesperbrote, nicht wahr?

Die Wienerinen. (Immer mitsammen und in einander sprechend) Ja, gnädige Frau, in der

Regel trinken wir Kaffee auf die Jausen: aber feind bin ich dem Thee just gerad' auch nicht; aber mit Obers.

Frau vom Hause. Sie meinen Sahne? Er schadet so weniger; heisser Thee mit kalter Sahne.

Wienerinen. Der Thee zehrt, und wenn man nicht zum Fettwerden inclinirt —

Herr Humor. Er macht etwas unruhig.

Wienerinen. Man muß ihn halt nicht alle Tage trinken.

Fräulein vom Hause. Das ist eben sehr schwer für uns, da wir an Thee gewönt. —

Wienerinen. Ich thät' mir'n halt abgewönen, wenn ich Sie wäre, Fräul'n.

Humor (zu mir). Jetzt geht es los.

Fräulein vom Hause. Ich konnte mir den Thee so wenig versagen, als ein Wiener sich des Wörtchens Halter entschlüge.

Humor. Verzeihen Sie, Fräulein, halter sagt kein Wiener, er sagt halt —

Fräulein vom Hause. Aber unterrichten Sie mir man mal, mein Herr, was für einen

Sinn der Wiener eigentlich in dieſes häßliche Wort zu legen pflegen thut?

Wienerinen. Ja ſchaun's, das kann man halt nicht ſagen; Leut' von Diſtinction ſagen's zwar nie; mir kommt's gar nie heraus, aber im Ganzen hört man's halt freilich öfter als es nötig wär'; wiſſen's, es iſt halt ſo bequem das Wort; man ſagt hier in Wien in einer Minute mehr damit, als man in Berlin in einem ganzen Tag mit uneben ſagen kann.

Fräulein vom Hauſe. Mit eben, wollen Sie ſagen, Fräulein; der Berliner ſagt ſtatt es iſt halt ſo: es iſt man eben ſo! Doch, das iſt eben nicht ſo ganz ohne und ziemlich difficil.

Wienerin. Ja eben — ſollt es wol heiſſen; aber es iſt halt nicht alles Ebene immer eben — eben.

Bei dieſen Worten blickte das Fräulein um ſich in einer Art Selbſtgefül, indem ſie ihre liebenswürdige Schweſter, an die ſo eben für einen Moment die Reihe des Schweigens gekommen war, mit dem Arme anſtieß, ſie gleichſam,

sollte sie selbst es noch nicht gemerkt haben, über den erfochtenen Sieg in Kenntniß zu setzen, nebenbei aber ihr schönes Batistuch entfaltete, gleichwie ein liebreizendes Zeichen, daß sie jeden Augenblick bereit sei, mit ihrem Feinde Frieden zu schliessen.

Eine Hitz' hat's — für die holdselige Brünette fort, ich versichere —

It's at's? — wandte sich der junge Franzose heimlich fragend zu Herrn Humor: Monsieur, quest-ce que ce que ça. It's at's? Je vous en assure, je ne comprends point ce mot, ce terme It's at's — mais —

Humor. Mademoiselle wollte sagen, daß es im Salen heiß sei, drückend warm —

Franzose. Ah, das ist sehr kurz ausgedrückt; j'apprends par coeur ce terme It's at's, je trouve fort bien dit que ce que ça.

Ältliche Dame aus Leipzig. Es sind jetzt zwei Monate, daß ich in Wien: allein ich kann Ihnen sagen, meine Fräulein, daß ich hier Manches noch immer sehr schwer verstehe; in Leipzig —

Dürft' ich, fiel die andere Wienerin rasch ein, drei Jahre sein, und ich findet' mich mit den dortigen Hüten und Hauben noch nicht zurecht.

Ältl. Dame. Ja, es hat so jede Stadt ihr Eigenthümliches; so hat auch Leipzig ganz eigene Hauben; indessen kommt ein Mädchen dort auch eher unter die Haube. —

Wienerin. Aber unter was für eine! Hauben und Hauben sind halt auch verschieden.

Herr N. Bitt' um Entschuldigung, mein Fräulein, aber enzig und alen, weil jerade die Sprache jewesen von das Wort Halter —

Humor. Halt — wollen Sie sagen.

Herr N. Halt — wollte ich jesagt haben: ik versichere Ihnen, bloß enzig und alen, dieweil wir nunmehr alleweile von Dialechten die Rede begonnen, das eene von die beeden Fräulein hat, daß ich nicht die Unwarheit lügen thue, allewele wir nun in der Conversation occupirt sein, wenigstens dreemal Halter —

Humor. Halt — wollen Sie sagen.

Herr N. Halt jesprochen dreemal nach eenan-

der, ik will nicht ehrlich ſind, wenn ik übertrieben. Aber, ik kenne das; wenn man eenmal in das Verplempern rinjekommen, ſo bleebt man drein, und da hilft man Alles niſcht nicht. In Berlin, wo man, wie bekannt, das reenſte Teutſch ſpricht, (der jemeine Mann ſpricht benahe ſo jud als ik) fällt mir een ſolches Wort, wie Halter — Halt — wollt' ich ſagen, ja ſchauderhaft auf; aber bitt' um Entſchuldigung, es iſt man och jar zu ſchauderos; mich iſt immer, wenn ik dieojenigte Wort hier vernehmen thue, als — o ik verſichere Ihnen, aber das Vergleichen iſt meene Sache nie nicht jeweſen.

Wienerin. Berlin iſt darum eben Berlin, und Wien iſt halt Wien.

Ich zu Humor: Lenk doch das Geſpräch wieder ein, die Gemüter erbittern ſich, und geht das ſo fort, ſo geht noch Alles fort, eh' es Zeit iſt.

Humor. Meine Damen, ſollte es ſich wirklich beſtätigen, daß die liebenswürdige berliner Sängerin Demoiſelle Schätzel die Bühne verlaſſen hat, und ins Privatleben zurückkehrt?

Fräulein vom Hauſe. Ich habe es ge-

ſtern in einem Journale geleſen, und wenn es ſo iſt, ſo iſt es eben ſo —

Wienerin. Ja, da hab'n die Fräuln wol recht, da iſt's halt nicht anders.

Franzoſe. Mademoiſelle Schätzel iſt charmant, ſingt ſehr ſchön.

Humor. Die Schätzel iſt ein Schatz.

Wienerin. Nu, wenn ſich der Schatz auch jetzt vergrabt, wird ſich ſchon ein Schatzgräber finden, der's wieder ausgrabt.

Fräulein vom Hauſe. Bis der Schatzgräber der Vergänglichkeit, der Todtengräber nämlich, ſie von jenen Brettern nimmt, wo melancholiſch nur — ein Heimchen zirpt; es iſt nun eben ſo und nicht anders.

Wienerin. Es iſt halt nicht anders, leider.

7.

Der erſte Mai im Augarten.

Es iſt doch eine eigene Sache um das Dichten! — In meiner Nachbarſchaft ſchmettert eine

Nachtigall ihr Entzücken in die Luft, die es aufwärts trägt; der Springbrunnen auf dem nahen Plaze plätſchert melodiſch; beide, die Nachtigall und die Fontaine, haben ihre Natur beibehalten und ihre Kunſt noch nicht vergeſſen; ſie ſingen beide in die ſtille, laue Nacht und laſſen es ihren Liedern, geſungen und geplätſchert, nicht anſehen, daß — erſtere den ganzen langen Winter nichts als Ofenwärme, leztere nichts als Sägeſpäne um ſich her gehabt, und nur gezwitſchert und geraunſcht, aber nicht geſungen und geplätſchert hatten. Nachtigall und Springbrunnen, die mir von jeher ſo manchen Geſang der Seele accompagnirten, ſagen mir auch heute, ſo eben, daß die Zeit der Lieder nun wieder ſei, und ich ſingen ſolle gleich ihnen, da Natur ja auch meine Zunge gelöſt habe zum herzerhebenden Geſange. Wenn ich einmal fünfzig Jahre alt ſein werde, will ich wol manchmal zu mir ſagen: Du, heute abends oder morgen früh dichteſt du ein Lied, das ſage ich dir, hörſt du? — Dahin ſind aber noch faſt zwanzig Jahre und jezt? Jezt ſage ich zu mir, wenn die

Vesperglocke tönt oder der Morgenstral meine Augenlider*) lüftet: Ich bitte dich, sing heute nicht, sondern geh' in den Prater oder wohin du willst; denn — der Magnet braucht Eisenfeilklein, Hammersprung, Nägelabfälle zur Narung — und dein Herz ist noch zu voll, zu warm und ungestüm, fällt aus dem Tacte und singt weniger, als es jauchzt oder heult; hörst du, sing nicht, das sage ich dir! Gut, aber was machen?

Blauer Himmel weit und breit,
Sternenglanz umher;
Balsamdüfte ausgestreut —
Ach, nicht weiter mehr!

Du bist hier auf dem besten Wege zu einem Liede, eine Strofe hast du schon; setzest du noch hinzu:

Blick' ich in das Meer von Blau,
Palme wird der Schmerz,
Wird die Träne Frühlingsthau,
Blumenkelch das Herz;

*) Augenlid und nicht Augenlied; denn Lid kommt her von dem alten Worte Lid, so viel als Glied.

ſo wäre die Nachtigall im Stande und dichtete die dritte Strofe hinzu: allenfalls:

Friſche freie Gotteslust!
Wie erquickſt du mich,
Selbſt in meines Käfigs Gruft
Dankbar atm' ich dich —

und ein dreiſtrofiges Liedchen wäre fertig; alſo, Jean Charles, vernünftig, nichts gedichtet, ſondern etwas gewarheitet, z. B. nun? Eine Geſchichte vom erſten Mai im Augarten, wie wär's? Eine allerliebſte Novelle oder ſo etwas, nun? Du kennſt ja das Publicum, weißt ja, wie man Verſe jetzt aufnimmt und dadurch die Verskunſt abnimmt; wie man ſich um Thatſachen zankt und abmüht, und die verehrte Muſe ſich zu einer Partie Plauſch hergeben muß, wenn man ſie noch hören ſoll; wie ſie, gleich irgend einer andern menſchenfreundlichen Zunge, etwas Picantes aus der chronique scandaleuse der lieben Menſchheit, z. B. eine Kruſe'ſche Criminalgeſchichte oder dergleichen, darzubringen genötigt iſt, durch den frivolen Koch der Zeit, genannt Zeit-

geiſt, der die Tafel der Kunſt überwürzt und dahin gebracht hat, daß nur das Gewürz und nicht die Speiſe mehr mundet, die — die — — Biſt du toll? Du ſprichſt ja mit dir ſelbſt gleich einem Schauſpieler, der über die wichtige Frage an ſich, ob ihn der ſchwarze oder blaue Frack beſſer kleide, den Inſpicienten überhört und das Orcheſter im Zwiſchenacte dreimal die hundertmal abgeleierte Muſik wiederholen läßt?

Du hier, lieber Humor, und ſo verdrießlich, wie es ſcheint? Wo kommſt du her, wo warſt du? So ſpät abends noch bei mir? Die Nachtigall ſchlug ſchon Eilf und bald wird der Nachtwächter, dieſe Nachtigall des Winters, durch ſeine drei Schläge an den unerſchütterlichen Eckſtein verkünden, daß es Mitternacht und Zeit ſei, zu Bette zu gehen und zu ſchlafen, alſo?

Und dich finde ich am Schreibtiſche. Wer alſo ſchwärmt von uns Beiden? Was beſchäftigt dich noch ſo ſpät?

Eine Novelle; und zwar eine, die ich erſt erfinden muß, für die ich weder Stoff noch Form

vor der Hand ersonnen, die ich aber vor Mitternacht, also innerhalb einer kleinen Stunde, hier auf dem Papier haben will. —

Wenn du mit der Geschichte, die ich heute selbst erlebt und die mich so müde und mürrisch gemacht, vorlieb nehmen willst, einer Geschichte, die traurig wäre, fände ich sie nicht zum Todtlachen, so, nun so will ich sie dir schnell dictiren; dadurch erweise ich dir und mir zugleich einen Dienst auch; dir, indem du eine Geschichte und sogar eine wahre bekommst, und mir, weil mein Unmut in den Worten sich Luft machen kann. Schreib' also, du schreibst ja schnell?

Nicht so schnell, als mein Herz pulsirt; nicht so schnell, als die Blumen welken, auch so schnell nicht, als das menschliche Herz vergessen lernt; aber immer schnell genug, um nicht langsam zu heissen. Dictire, Liebwertester, ich höre —

Wer — schreib Alles, sogar meine Seufzer — wer freut sich nicht auf den ersten Mai im Augarten? Ganz Wien. Ich verstehe hier unter ganz Wien das halbe Wien. Der Mai ist der

Wonnemonat, und am ersten Mai feiert man sein Geburtfest. Gut. Es sind einige Jahre her, daß ich keinen ersten Mai gefeiert; den diesjährigen, nämlich heute, brachte ich im Freien zu; im Staube, wollte ich sagen, schreib — im Staube. Und warum nicht im Staube? Der Mensch wird zu Staub, warum soll er nicht auch staubig werden können, eh' er selbst Staub wird und Andere bestaubt? — Im Augarten war ich am ersten Mai noch nie, und ich wollte, ich wäre auch heute nicht da gewesen! Ach, das nennen die Leute — die Menschen, wollte ich sagen — ein Frühlingsfest! Und diese Geschichten im Augarten und Prater sind es, die ich dir eben dictiren will. — So höre denn und schreib. Es war vormittags um die jetzige Stunde, als ich hinaus fur. Mein Fiakerbatard flog mit mir dahin; das heißt, er fur Schritt für Schritt, so groß war das Gedränge, die Rotenthurmstrasse und die Leopoldstadt entlang, an das Augartenthor, an welchem, wie auf dem Plaze vor den Salons, bereits das unübersehbare Heer der Streitwagen

in Schlachtordnung aufgestellt sich befand, auf deren sämmtlichen Leder-, Tuch-, Sammt- und Seidenböcken die Lenker derselben, gewönlich Kutscher genannt, Siesta hielten, wärend die Herrschaften und sonstigen hier Angefürten im Garten selbst um die Wette nicht liefen, sondern sich drängten und schwitzten. Ein schmutziger Kerl riß mich aus dem Fiaker ganz sanft heraus und warf mich welwellend, eigentlich Geld wellend, an den natürlichen Ellenbogen eines seiner Herren Collegen, der mich so fort an den Thorpfeiler quetschte. Nachdem ich mich von diesem ersten Schrecken erholt, sann ich nach, ob ich mich sogleich in den Garten begeben, oder durch die gaffende Menge vor dem Lustgebäude drängen sollte; aber warend dieser Reflexion hatte mich der Strudel schon erfaßt und in den Saal gezogen, wo gespeist wird. Daß man, das Fest der Natur zu feiern, nicht aufs Geratewol sich ins Freie, sondern erst in den Salon auf die cotelettes au naturel und aux fines herbes, ragouts fins en coquille u. dgl. stürzt, und somit der eigentlichen

Menschennatur, nämlich der des Magens, dieses allgemeinen Streitwagenlenkers im Kampfe der Menschheit früher gedenkt, als der grünen nur sogenannten Natur, ist das nicht natürlich? Natürlich. Elegante Herren und Damen — ich verstehe, ein für alle Male, unter Herren und Damen schöngekleidete Wesen beiderlei Menschengeschlechtes paarweise oder in Walverwandtschaften — *liessen es sich in dem geschmackvollen Saale* schmecken. Ein Diener in schöner Livree hatte mich umsonst zu der einen Saalthüre herein gelassen; ein zweiter ließ mich eben so umsonst zur hohen Glasthüre in den Garten hinaus. Wo hinaus? War das noch ein Garten? Nein, eine Redoute im Freien. Und warum keine Redoute? Erscholl nicht rauschende Musik? Waren auf dem freien Plaze, an den Tischen ringsum unter den duftenden Bäumen, endlich in der Hauptallee nicht Tausende ballmässig gekleideter Menschen? Ich trat in einen offenen bal masqué; eine glänzendere Assemblee wälzt sich weder durch die Arcaden der alten und neuen Procuratie auf den

Markusplaze, noch im palais royal, noch den mailänder Corso entlang; ein vollkommener Maskenball in der That. Fehlte es an Larven, ich sah viele geschminkte Gesichter, die dafür gelten konnten; alles Andere war da: chauve souris, pélerines, domino's, sopratodos, bayadéres, also? Fehlten etwa Chevaliers in Stiefel und Sporen, wie man sie nur in der schönsten Redoute jetzt sehen kann? — War es in dieser Allee bis zum Brigittenaudamme nicht zum Ersticken gedrängt und heiß, wie im grossen Redoutensaale am Faschingdienstage? Und die Seufzeralleen links und rechts, in die sich einzelne Paare zeitweise entfernten, daselbst ihre Toilette, vom Wirbelwinde und Staub chiffoniert, zu retabliren und dabei auf einige Zeit die Schwüre ewiger Treue zu erneuern? Ach wie rürend ist das! — Hier, am ersten Mai in der freien üppigen Natur, die karge, eingemiederte Natur der holden Mädchen im Mai oder auch September ihrer Reize, glühende und fröstelnde Hagestolze, das Geflüster und iro-

nische Lächeln sämmtlicher Incroyables, verabschiedete, vergessene, so wie heranwachsende, knospende und aufgeblühte Rosen, Veilchen und Belladonnen, es ist ein Anblick, der auch den Trockensten zum Humor reizen, den Härtesten rühren könnte! Dazwischen am Ende die ersten Schneider, Marchandes-Modes und Putzladengarçons, die gewiß nur aus dem Grunde sich in dieser Gesellschaft einfanden, zu sehen, wie alle die bezalten und unbezalten Stoffe, Kleider und Hüte im Grünen sich ausnehmen; wahrlich, das Alles ist, um Freudenthränen zu vergiessen! Und wie man sich an einander drängt und fest brüder- und schwesterlich an einander hält! Kein Neid und keine Neugierde, kein Scheel- und kein Herabsehen, kein Thun und Lassen als — Durchlassen und Schönthun und sich gehen lassen, so gut es geht! Und Alles, Alles in einer Allee, durchaus kein Egoismus, Einer für Alle und Alle für Einen, charmant! — Daß zu grosse Liebe für die Natur häurisch ist, weiß jederman; daher betrachten

Alle daſelbſt nicht den Garten, nicht die lachende Frulingsnatur als das zu Beſchauende, ſondern ſich als das Bild, das man in dieſen engen Blätterrahmen faßt, damit alle die Farben lebhaft hervortreten; darum drappirt und ſituirt man ſich da mit ſo viel Kunſt und Geſchmack; denn —

Aber, lieber Humor, die Novelle, die Erzälung, die du mir verſprochen? Es iſt ſchon Dreiviertel auf Zwölf vorüber: ich wollte ja nicht wiſſen, mit welchen Augen du dieſe Promenade angeſehen haſt; ich wollte ja nicht dieſe bekannte, ſondern eine pikante Geſchichte, und dieſe?

Habe ich über die bekannte ganz vergeſſen.

Es ſchlug Mitternacht. Humor iſt verſchwunden. Ich habe geſchrieben, was er mir dictirt, aber keine Geſchichte. Auf dem Neumarkte plätſchert melodiſch der Springbrunnen, die Nachtigall klagt ihre ſüſſen Liebesleiden dem Sternenhimmel, und ich — erfare vielleicht morgen die Geſchichte meines Humors.

8.

Strauß und Lanner.

Ein neuer Gedanke, ein neues Bild — in Prosa oder im Verse — sind eine seltene Sache; seltener noch sind neue Melodieen in der Musik, gewönlich sind die sogenannten neuen Gedanken, Bilder und Melodieen nur umgegossene, neugeprägte oder gar nur aufgepuzte alte. Der Satz, nichts Neues unter der Sonne, ist ungefär so wenig wahr, als unter dem Monde ist Alles eitel; es fehlt dem Erdenleben weder an Neuigkeit, noch an gelegentlicher Festigkeit; in jedem Falle straft sowol unser Gefül für Heiligkeit als unser Streben nach Neuheit beide Sätze lügen. Man könnte vielmehr sagen, was man ohnehin sagt: Es gibt nicht zwei gleiche Blätter in einem Walde, so weniger zwei gleiche Herzen, so weniger zwei gleiche Köpfe. Wir haben im Leben Neues und Festes; nur hört das Neue sogleich auf neu zu sein, wenn es Tausende nachahmen, und der festeste Grund scheint zu wanken — dem

Betrunkenen. Es gibt also neue Gedanken (ich selbst hatte seit zehn Jahren einen), neue Bilder (auch ein neues Bild habe ich gemalt) und neue Melodieen.

Strauß und Lanner, als die Tonangeber der wiener Volksmusik, haben manche schöne, neue Melodie erfunden, und in ihren hinreissenden Tänzen bald stürmisch, bald in süssem Schmelze ausgesprochen. Unsere Tanzmusik ist durch diese zwei jungen Männer so lieblich ausgebildet worden, daß nur ein eingebildeter, musikalischer Pedant ihre Ausbildung läugnen könnte; vielmehr man mochte sich fragen: Was kann nach diesen Beiden noch in dieser Art componirt werden? Grenzt der zauberische Reiz in ihren Walzern nicht beinahe schon an Überreiz? Läßt die Kraft oder die Cantilena ihrer Musik etwas zu wünschen übrig? - Aber man muß nicht so fragen; gewiß in einigen Jahren werden selbst diese Beiden Neues hervorbringen, so viel Neues sich nämlich in dem gebundenen Genre der Tanzmusik geben läßt; oder — es wird ein Dritter auftreten und Neues schaffen. Vor der Hand erfreuen uns

diese jungen Männer mit ihren Talenten und jeder in seiner Weise durch seine Weisen. Wer denkt daran, wenn er auf seinem Spaziergange durch Kornfelder eine Lerche trillern hört und das Entzücken dieses kleinen Naturdichters in sich theilt, daß er noch an einen Rosenstrauch kommen kann, in dessen Schatten eine Nachtigall schlägt? Wer möchte wohl bei einem Walzer von Strauß oder Lanner darüber grübeln, was und wie man nach diesen Beiden componiren werde? — Da lobe ich mir einen fröhlichen wiener Schusterjungen, der irgend eine Strauß'sche oder Lanner'sche Melodie, nur einer Drehorgel abgelauscht, pfeifend oder jodelnd, mit seinem Speisekorbe auf dem Rücken und den Knieriemen in der Hand, kampflustig einhertrabt, und bei mancher Passage mit dem Fusse einen Triller schlägt, daß sich die Suppe auf seinem Rücken vor Freude bis zum Rindfleische versteigt und die Teller alle zu tanzen anfangen! Der — denkt nicht einmal darüber nach, daß man so lustiges Tanzzeug einen Walzer nennt, sondern er pfeift und singt und geht

und rauſt ſogar nach dieſen Melodieen, ohne jemals aus dem Tacte zu fallen.

9.

Städter und Vorſtädter.

Es war in den erſten Tagen des Mai, als mich eines Morgens, an welchem ich mit der Sonne zugleich aufgeſtanden war, Herr Humor an meinem Secretär überraſchte und mir den Vorſchlag machte, den friſchen, duftigen, luſtigen Morgen die Feder ruhen und mich mit ihm gehen zu laſſen; wohin? Laß uns einmal durch die Vorſtädte einen Gang thun: ein ſo holder Morgen iſt für kein Geſchäft des Verſtandes; heraus aus dir und hinaus mit mir!

Es iſt lange her, daß ich die Vorſtädte zum letzten Male zu Fuſſe durchwandert; aber noch lebt die Erinnerung an jene Zeit bunt, wie ſie mir damals erſchienen, in meiner Fantaſie, und ich kann dir vorläufig nicht genug danken, mein guter Humor, daß du mit dem Zauberſtabe

dieſes Gedankens die freundlichen Geiſter aus dem Blumengrabe meiner Einbildungkraft noch einmal ins Leben zurück rieſſt. Ja, ich bin zu dieſer Fart bereit; und um ganz und gar nur dir und den Erſcheinungen anzugehören, gehöre uns hierzu der ganze Tag; wir wollen in den Vorſtädten hier frühſtücken, dort zu Mittag und da zu Abend ſpeiſen, mit einem Worte, dieſen ganzen langen Tag über Vorſtädter ſein, als ſolche alle Reize genieſſen, die ſich jenſeits des Glacis darbieten, und dieſe erſt ſpät in der Nacht unſrem Kopfe überliefern, der ſie ſpäter dann immerhin der ernſten Reflexion überliefern mag; einen Augenblick Geduld, Humor, und ich bin bereit.

Als wir über den Stefansplaz gingen, ſchlug derſelbe eben die Augen auf. Der Dom ſtand in Feuer — von Morgenſonne; auf den ſcharfen Conturen des Thurmes und der Fenſter wiegten ſich die erſten Stralen des Tages und ſprangen wol gar den mutwilligen Sperlingen nach, änlich dem jugendlichen Jäger, der die luftgetragene Gemſe verfolgt von Fels zu Fels, über

Abgründe weg, in die höchsten Steige hinauf, und hinab in die tiefsten Schluchten. Die Seitenportale der Kirche standen offen; mehrere Frauen, Dienstmädchen, den Korb am Arme, Taglöner, überhaupt meist Leute der arbeitenden Classe, gingen aus und ein. Der Plaz selbst bot dem, der nur gewont ist, sich am Tage und Abende durch sein beinahe lebensgefährliches Gedränge zu arbeiten, einen sonderbaren oder vielmehr, daß ich's nur sage, einen poetischen Anblick dar. Woran er den Tag über das Auge weidet; alle die schönen, notwendigen und überflüssigen Gegenstände des Luxus und der Bequemlichkeit, zur Schau gestellt der Reihe nach in den lachenden Auslagen der Kaufleute, schliefen noch, verforgt unter Schloß und Riegel: der Shawl dehnt sich da noch im Gewölbe gemächlig aus, der sich vielleicht denselben Tag noch um die Schultern einer holden Kauferin schmiegen muß, und so Alles; da träumen vielleicht, bis sie der halbschlafende Lehrjunge mit seinem Schlüsselgeklirre aus dem Schlummer rüttelt, alle die noch unge-

schnittenen holden Stoffe zu Gilets, Damenkleidern, Schlafröcken u. s. w., träumend von den kommenden Tagen und von dem, was ihrer noch warte, ob sie unter den genialen Händen eines Groe, Gunkl, Petko und einer Adele, Aimée, Angélique u. s. f. oder unter der Jammerscheere eines Pfuschers ihr Debüt beginnen und diesem nach lange glückliche Tage verleben oder, ach! bald, bald in den Bleikammern des Tandelmarktes ein kummervolles Dasein hinschmachten werden. Alle Gewölbe, alle Boutiquen geschlossen; geschlossen so auch darüber vom ersten Stocke bis zu den Mansarden die Balken der Fenster oder die Gardinen derselben; nur hie und da hat sich eine Fensterramen geöffnet, in welchem ein liebendes Mädchen, ein griesgrämlicher schlafloser Melancholiker oder ein Studierender liegt, mit je anderen Blicken, Gefülen und Wünschen für den Tag. Die Kleinhändler (Brotsitzer, Greisler, Trafikanten u. s. w.) haben auch schon hie und da geöffnet, und hier und dort sitzt eine Milchfrau an einem Eckſteine oder unter einem Thore, bei

ihren reinlich gefüllten Gefäſſen, ihren Kaffee frühſtückend, zu dem ſie gewiß keine ſchlechtere Sahne (Obers) nimmt, als ſie bald nachher dem Stubenmädchen vom Hauſe oder einer Köchin der Nachbarſchaft verkauft. Das Kaffeehaus am Stefansplaze (in der Brandſtadt) ſtand ebensfalls bereits offen, in welchem ein Garçon (Marqueur) ſeinen Staub aufwiegelte, den ſein College vor der Thüre mit einer Gießkanne niederſchlug.

Aber wo weilen die munteren claſſiſchen Burſche, die Fiaker?

Nu, ſie faren lange in die Nacht, ja manchmal gar in den Tag hinein, und der Burſche und ſeine Pferde wollen auch ihre Wartung; übrigens kommen ſie ja ſchon angefaren, einzeln, aus allen Richtungen, langſam, Schritt für Schritt; der Wagen, ſich ſchaukelnd, wie im Schlafe, der Kutſcher gänend, die Roſſe mit halbgeſchloſſenen Augen. Ruf aber nur einen an: — He, Fiaker! — und der Burſche iſt mit einem Satze vom Bocke, der Wagen hält ohne Schwanken und die pflaſterſteifen (rachen) Füſſe der kleinen Thiere

heben sich, ihr Tagwerk zu beginnen. Was rasselt dort für ein Karren? Es ist ein Fleischerwagen, der leer nach Hause fährt, nachdem er seinen blutigen Inhalt mitten in der Stadt abgeladen hat. Und hier? Hier faren sie Holz, wie man sagt; sieh, schon laden sie vor diesem Hause ab, und eine Klafter davon ist gewiß schon klein gemacht, eh' noch die Leute, denen dies Holz gehört, den ersten Schlag der Hauer oder das erste Gekraze der Sägen vernehmen, und vollendet ist die ganze Arbeit, und sechs Menschen sind für einen ganzen Tag schon versorgt und müde, eh' die Dame sich den Mund ausspült, aus dem die Frage geht, was denn das für ein entsetzlicher Lärm unter ihren Fenstern gewesen sei, auf welche ungewaschene Frage der bereits gewaschene Herr Gemal ihr bedeutet, daß er heute habe Holz faren lassen. — So sah der Stefansplatz, so still, so sich vorbereitend, so in seinem Morgenkleide; und so sah es in den übrigen Straßen, mehr oder weniger aus, die wir passirten.

O, wie lieb gewinnt man das Leben an

einem ſchönen Morgen! Die Nacht hat ihren himmliſchen Monthau ergoſſen über die nächſte, wie über die fernſte Vergangenheit, und mit neuen Ideen, neuen Anſichten, neuen guten Vorſatzen begrüſſen wir den neuen Tag, der (wer weiß es?) uns Alles bringen, Alles erſetzen, Alles ausgleichen kann. An das, was der Tag auch an Schmerzen zu bringen vermag, denkt man nicht, wenn man morgens vom Sonnengotte in die Stralenarme geſchloſſen wird. Wie ſchätzt man das ganze Leben ſo hoch, wenn man das einzelne Leben in ſeiner Tiefe betrachtet! Wie ehre ich die arbeitenden, unten ſtehenden, guten Menſchen! die müde ſind, eh' wir aufſtehen, die gleichſam die Sorgenmüden von uns abwedeln, und den Staub von unſeren Thüren fegen, damit wir den Schuh nicht beſchmuzen, den ſie uns ſpäter doch ſo bereitwillig wieder reinigen. Ihr guten, wackeren Menſchen! ihr habt keine Muſſe als die der Müdigkeit nach dem Muß und kennt keine Muſe als die in den Höfen, Gaſten und Wein- und Bierſchenken: ihr habt keine Tänzer und

Tänzerinen, auſſer einigen Affen und Kamehlen und ein paar Bären das Jahr über; keine Sänger als die keinen, gefiederten, gehaltvoll- gehaltloſen, und keine Literatur als die Geſchichte der vier Haimonskinder, und — wie glücklich ſeid ihr! Wir, ich und Herr Humor, der euch noch lieber hat als ich, wollen euch heute beſuchen auſſen in euren Vorſtädten, dort, wo ihr ausruhen werdet von den Mühen, die ihr heute ſchon ſo früh in der Stadt durchgemacht und als baare Münze in euren Taſchen habt.

So ſprach Humor, und wir ſtanden mit dem auſſerhalb des Burgthores.

Wie ſchön ſind die Vorſtädte Wiens, begann er abermals: wahrlich die faſhionable Welt dieſer Reſidenz thut ſehr unrecht daran, ſich innerhalb der engen Mauern der eigentlichen Stadt zuſammenzudrängen; denn nicht nur der Nachtheil entſpringt hieraus, daß die vornehmeren Leute gepreßt wohnen und leben, ſondern auch der, daß Wien dadurch in mancher Beziehung kleiner und ungroßſtädtiſcher erſcheint, als es in der That iſt.

Die eigentliche Stadt mit ungefär fechzigtauſend Einwonern genießt, indem ſie ſich vor den übrigen zweimalhundert vierzigtauſend Menſchen gewiſſermaſſen zurück zieht, nur die Hälfte der Annehmlichkeit einer ganz groſſen Stadt, und die Unannehmlichkeiten dieſes engen Zuſammenſteckens ſind hier nur weniger fülbar, weil die harmloſe, gaſtfreundliche Gemütlichkeit des Wieners ſich über Alles hinausſetzt. Ja, warhaftig! ich wiederhole es, dieſe Vorſtädte, wenigſtens zwanzig aus den vier und dreiſſig derſelben, verdienten nicht nur von den angeſehenſten und überhaupt ſtädtiſchen Menſchen bewont zu ſein, ſondern auch Stadt zu heiſſen. Überblicke dieſe herrliche Fronte von der Alſercaſerne bis zum Invalidenhauſe und dann die lachenden Quais am Donaucanale; es enden da nur wonliche freie, ſchöne Häuſer, um Paläſten oder palaſtänlichen Gebäuden Plaz zu machen, weitläufige eingefriedigte Raſenpläze mit Alleen dehnen ſich vor denſelben längs der herrlichen Chauſſee aus, die ſich, von Pappeln beſchattet, nunmehr zwiſchen dieſen

und dem eigentlichen Glacis um die ganze Stadt zieht! Welche Aussicht von hier über diesen Rasensee, der die ganze Stadt, wie ein gothisches Schlößlein umfluret! Und Alles, Alles drängt sich in diese enge, dunkle, heisse Stadt; denn die wenigen Herrschaften, die aussen wohnen, können nicht in Anschlag gebracht werden. So kommt es denn, daß man sich in der Stadt so nah und genau kennt, wie weder in Paris, noch in Neapel, noch in Städten selbst, die mit Wien an Grösse und Herrlichkeit keinen Vergleich zulassen; daß man auf allen Promenaden, an allen öffentlichen Orten, täglich die nämlichen Fisiognomien erblickt, deren Besitzer man nur deßhalb nicht so leicht wieder erkennt, weil sie ihre Toilette öfter wechseln, als die Sammelpläze ihres Vergnügens. Unter diesen und änlichen Bemerkungen von Seite meines Freundes Humor waren wir in der schönen Kaiserstrasse der Josefstadt angekommen, und dachten nunmehr an unser erstes Frühstück, gesonnen, daßelbe in irgend einem Kaffeehause einzunehmen. In dieser Strasse fanden wir nun schon

Alles in jener Thätigkeit, die sich den ganzen Tag hier äussert und bis spät in die Nacht fortsetzt; die Kaufläden standen geöffnet, und um die Fleischbuden drängten sich die nettesten Mädchen und Frauen. In dem eleganten Kaffeehause des Herrn Schwarz nahmen wir Kaffee. Hier sah es schon sehr lebhaft aus. Man frühstückte, rauchte, ja — spielte bereits. Grenzenlose Genußlust des Wieners! Sie bindet und hemmt weder Tages- noch Jahreszeit, weder Kalender noch Armut, weder Kummer noch sonst etwas; raschen feurigen Temperaments, gleich dem Italiener, ist er arbeitsamer aber auch verschwenderischer als dieser, und weit freigebiger als der Pariser, der mit seiner Gesundheit zu wuchern weiß und sein Geld spart. Freilich! Paris hat nicht so zalreiche Orte für öffentliche Vergnügung, wenigstens nicht so viele, die von den anständigsten Personen besucht werden können; auch verzehrt beim pariser Volke die politische Wut (die Wut zu politisiren) jeden eigentlichen Keim der Unterhaltung, und mit einem enormen Blatte in der Hand, dessen

Inhalt er oft so wenig versteht als sein Verfasser, begnügt er sich mit seiner Orgeade, Limonade oder einem Gläschen Eis und hat sich amüsirt, ohne sich genirt zu haben.

Wir brannten uns nach dem Kaffee unsere mitgebrachten Cigaren an, und machten uns wieder auf den Weg.

Wohin? Humor!

Ins Lerchenfeld. — Wir gingen die Kaiserstrasse hinauf, an der schönen Cavalleriecaserne vorüber und passirten die Barriere. Ganze Schwärme von Leuten beiderlei Geschlechts strömten uns an der Linie entgegen; Männer, Weiber, Bursche, Mädchen und Kinder, wahrscheinlich Fabrikleute, wimmelten bunt durcheinander, die Kleinen ein Stück Brot im Munde, oder auch sich balgend und jagend. Und welche ausdrucksvollen Fisiognomien! Wie schön läßt den reizend geformten Mädchen das bunte Kopftuch glatt anliegend an dem gescheitelten, glänzenden, dunklen Haare über einer freigewölbten Stirne, unter welcher zwei feurige Augen das mit raschen Blicken bekräf-

tigen, was der kleine, wolgebildete, beredte Mund allenfalls ausſagt! Ihr Gang iſt eilig, gewandt; ihre Haltung mutig, unternehmend; ihr ganzes Weſen angenehm. In dieſer Menge von Fruhmorgensleuten gewahrten wir auch mehrere Käſemänner, die bereits ihr gellendes: Salami italiani! in die Welt hinein ſchrien. Wir wandten uns bald und eilten durch die Barriere zurück in das alte Lerchenfeld. Hier war es nun vollends ſchon voller Tag. In dem ungeheuren Marktgewirre dieſer Hauptſtraſſe iſt der Tipus des wiener Volkslebens ausgeprägt. Tauſende von Menſchen auſſen, zallose Kinder vor den Thüren, ſo oft unter Wagen und Pferden, Kaufladen an Kaufladen, aus jedem Hauſe das Geräuſch von Weberſtülen, Rädern und ſonſtigen Fabrikmaſchinen, in jedem Hauſe eine Wein- oder Bierſchenke und Muſik in derſelben, durch 12 Stunden den Tag über Drehorgeln in den Höfen, Sägefeiler mit ihrem betäubenden Gekraze, Bandelzwirnmänner, Hadernweiber, Meſſerſchleifer, Bündeljuden, Gipsfigurenverkäufer, Pomeran-

zenhändler, die schon genannten Salamimänner, Wasserfürer, Messing- Blei- Glasscherbensammlerinen, Zigeuner, Leinwandslawaken, Zwiebelkroaten, Blumenverkäuferinen, Aschenmänner u. s. w. das Alles auf und nieder diese lange Strasse und man denke sich das Getümmel! Wir traten in ein kleines Haus, und verliessen dasselbe nach ungefär einer Viertelstunde beinahe taub. Dieses Haus hatte nach der Strasse eine Weinschenke und wir konnten sonach ungestört im Hofraume desselben, der sehr beschränkt war, unsere Betrachtung anstellen. Im oberen Stockwerke des kleinen Hofvierecks rasselten Weberstüle, Spinnräder und Wollkardätschen, unten, gegenüber der Schenke, schmetterten die geschäftigen Hämmer eines Spänglers auf die Platten und den Amboß nieder, im Hofe am Brunnen waren mehrere Weibsleute mit Waschen und Scheuern beschäftigt, bei welchem Gewäsche auch mit den Zungen gewaschen zu werden pflegt, und am hölzernen Gitter eines kleinen Gartens lärmte die noch minderjährige Nachkommenschaft der Bewoner des

Hauses. Innerhalb dieser Viertelstunde nun kamen und gingen die meisten der oben angefürten Hausirer, und man mache sich eine Vorstellung von dem rasenden Lärmen der Weber, Spängler, waschender Weiber und ungewaschener Jungen, unter dem fürchterlichen Jargon folgender Ausrufe: Sogsala! — Bandlzwirnkaufts! — Hoderlump! — Scherschafschleif! — Nix zu handln? — Schöne Figure, Figure kaste! — Da Wossamonn! — Messing, Blei, Glesscherben! — An Oschn! — Kaste Leiwed! — Kaufts Blumenstöck, Rosenstöck! — und dem dazwischen rauschendem Schalle einer Drehorgel! ... Nun lieber Humor, wie gefällt dir das Leben im Lerchenfelde? Und noch haben wir das Beste nicht gesehen, das Originellste nicht gehört. Wir waren noch in keinem Bierhause, worin um den berühmten Citerspieler getanzt und gejauchzt und Plutzerbier getrunken wird, haben noch keine Rauferei beschaut, und keinen Betrunkenen in seiner Ueberschwenglichkeit, trotz einem teutschen Poeten! Kennst du die Reihe Gasthausgärten im Neulerchenfelde? Hast du schon

die Tausende dort schmausen sehen bei Harfenklang, Citerspiel und den munterſten Liedern aller Art und Unart? Doch, wer hielte das Alles fest! Jedes Volk ist in seinem Leben nach aussen eigenthümlich, doch der wiener gemeine Mann ist einer der eigenthümlichsten Menschen, ein Proteus, der jeder Hand, die ihn festhalten will, entschlüpft: nur Eins hat er an sich, was man bemerken kann, seine köstliche Laune, die ihn überall hin begleitet, und — doch was spreche ich dir, Humor, vom Wiener, den du so genau kennst und selbst so sehr liebst! — Dieses Bild in allen seinen Theilen auszumalen, erforderte grossen Raum und viel Zeit; das, guter Humor wollen wir heute nicht, sondern uns so recht im Vorstadtleben gefallen, und den grellen Contrast zum Stadtleben den ganzen Tag hindurch beschauen und geniessen.

Und folgend diesem Grundsatze, daß nicht Alles nämlich für alle Zeit passe, muß ich auch für diesmal ungesagt lassen (da mir der liebenswürdige Wiener, sowol Städter als Vorstädter, ja ohnehin überall begegnet, wo ich von Wien

sprechen will), was ich und mein guter, unverdrossener Humor diesen herrlichen Tag über, vom zweiten Frühstück an, das wir in Mariahilf eingenommen, bis zu und nach dem Souper beim Sperl und im Nachhausegehen um Mitternacht im Sternenscheine, gesehen, gehört, erlebt und als Erfarung unserm Verstand oder unserm Herzen übergeben haben. Nur das will ich anfüren, was Herr Humor beim Souper unter dem erleuchteten Blätterhimmel des Sperlgartens recitativartig (accompagnirt nämlich von den hinreissenden Melodieen der Strauß'schen Walzer) als Resumé seines Denkens über die Erscheinungen des Tages gegen mich ausserte und das im Auszuge wieder ungefär so lautet: Es ist gewiß, daß der Vorstädter sich unterscheidet, da jede Vorstadt eine kleine Stadt für sich ausmacht. Was heuer Mode in der Stadt, ist erst im nächsten Jahre Mode in der Vorstadt; es hält nicht schwer, den elegantesten Vorstädter als solchen zu erkennen, und dies nicht blos seiner Toilette nach, sondern auch in seinen Manieren, seinen Vergnügungen, seinem Ge-

ſpräche. Er unterhält ſich nicht gern mit dem Städter und läßt keine Zeit und Gelegenheit unbenützt, die Stadt zu begrüſſen und ihre Freuden zu genieſſen. Endlich ſieht er geſunder und kräftiger aus als der Städter; und die Vorſtädterin hat immer um ſo viel friſchere Wangen, als die Städterin friſchere Moden.

Wien und Berlin.

1.

Nord und Süd.

Den Berliner wird es befremden, wenn ich die Antithese: Berlin und Wien mit einer allgemeinen Betrachtung über Süd und Nord beginne, da, wie er meint, fünfthalb Breite-Grade *) unmöglich eine Verschiedenheit hervorbringen können, die eine solche Sonderung zuläßt; aber kein Berliner (kein denkender), der nur drei Monate in Wien zugebracht hat, wird sich hierüber wundern, ja mir haben Berliner in Wien selbst gestanden, daß diese Verschiedenheit im Volkscharakter und

*) Wien liegt um 4° 20′ südlicher als Berlin, und selbst um 45′ südlicher als Paris: Wien 48° 10′ — Paris 48° 55′ — Berlin 52° 30′. —

öffentlichen Leben von ihnen durchaus nicht erwartet worden war.

Wir Menschen sind im Ganzen, gegenüber gehalten der Normalidee der Natur, Caricaturen; bald schreckliche, bald lächerliche.

Der Nord ist der Gedanke, der Süd das Bild; im Norden wird die Idee, im Süden die Form; dort wird gedacht, hier gedichtet.

Wo viel Licht ausgeht, ist viel Helle. Das scharfe Auge des Nordens sieht Alles richtiger, das heitere des Südens Alles schöner. Das Leben hat keine eigene Farbe; es ist ein Chamäleon: die Farbe, die du trägst, spiegelt sich in ihm ab.

In der reinen Verschmelzung von Verstand und Gemüt oder vielmehr ihrer Quellen, der Vernunft und des Gefüls, und der aus diesen werdenden Ströme, Geist und Fantasie, liegt die Aufgabe dieses Lebens.

Wie den Südteutschen eine gewisse frische Lebenslust bezeichnet, liegt im Charakter des Norddeutschen eine unergründliche Selbstverläugnung, Mässigung und Nüchternheit. Er durchreist die halbe Erde, wiegt sich auf den Schwingen des Südens, schwärmt in Italien, tobt in Paris, lebt in Wien, und — ist im Stande, zurück gekehrt in seine Heimat, mit voller Überzeugung auszurufen: Überall gut, zu Hause doch am besten! Es liegt der Grund hiervon nicht so sehr in der Liebe zum Vaterlande, die den Menschen freilich zuletzt für alle Reize der Fremde schadlos hält, als darin, weil er einer Idee lebt; Ideen aber kann man überall säen, denn diese reifen nicht sowol durch den Humus der Erde, als vielmehr durch den Thau des Himmels.

2.

Stadtleben.

Nachdem die zwei ersten Städte Europa's, London und Paris, mit ihrer Einwonerzal,

jene über 1,000000, diese über 800,000 vorgeschritten, würden die beiden ersten Städte Teutschlands, Wien und Berlin, jene mit 350,000, diese mit 200,000 Einwonern, scheu zurücktreten, wenn sie nicht ihr persönlicher Rang berechtigte, sich in die Reihe erster Städte zu stellen; Wien, als die Residenz eines mächtigen Kaisers, Berlin als der Mittelpunct der moralischen Kraft des protestantischen Teutschlands. Wien ist großstädtisch lebhaft durch den Zusammenfluß aller möglichen Gesandtschaften, bunt durch die fantastischen Erscheinungen aus südlichen Völkern, die hier verkehren, glänzend durch den an's Fabelhafte gränzenden Reichthum der ersten ungarischen und bömischen Magnaten, liebenswürdig durch die reizenden Frauen, angenehm durch seine malerische Lage und anziehend durch seine Ungezwungenheit, die sich im öffentlichen, wie im häuslichen Leben gleich herzlich und anmutig zeigt; Berlin ist beinahe nicht minder wichtig in diplomatischer Beziehung, als der moralische Vermittler Teutschlands, großartig durch die grossen Männer, die hier le-

ben, und die, an der Spitze ihrer Facultäten, beschützt und unterstützt von einer in dieser Hinsicht äusserst liberalen Regierung, ächte Gelehrsamkeit säen und verpflanzen, edel als Stadt selbst, deren Regelmässigkeit und Schönheit wenig zu wünschen übrig lassen, einladend mehr durch seine Familiengeselligkeit (eigentlich Gesellschaftlichkeit) als durch sein öffentliches Leben, wie durch die Freisinnigkeit im mündlichen Austausche der Ideen.

Herrscht in Wien grosser Reichthum, so erfreut sich Berlin einer ausgedehnten Wolhabenheit; prunkt in Wien ein Fürst mit einer Million auf seiner Uniform neben einem nackten Bettler, so erscheint dagegen in Berlin Licht und Schatten gleichmässiger vertheilt, eine Folge der, im nicht reichen Preussen als notwendig eingefürten Gewerbsfreiheit, die Jedem seinen Rock gibt. Zudem lebt der Wiener, im Durchschnitte, immer nach aussen, daher luxuriös; der Berliner immer nach innen, daher sparsam: jener mittheilend, einladend, geniessend, unbesorgt, lebendig, froh

und rasch; dieser zurückgezogen, sondernd, mässig, vorsichtig, langsam, ernst und still; dieser lebt mit einem Worte ein Verstandesleben, jener ein Gemütsleben, und das Gemüt liebt Mittheilung und Bewegung, wärend der Verstand Klugheit übt und an dem Erkannten festhält, wie an dem Erworbenen. Dieser Punct der Betrachtung liesse sich, einem Goldkorne gleich, ins Unendliche ausdehnen, und zwar nicht blos an der Streckschraube der Theorie, sondern mit dem Hammer der Erfarung; ich aber will mich hier mässigen und aus dem Reichthume der Thatsachen zum Belege des eben Gesagten nur so viel nehmen als ich eben brauche.

3.

Volksleben.

Volk, als die Classe betrachtet, die zwischen dem Gemeinen und dem Gebildeten in bürgerlicher Schlichtheit die Mitte hält, findet sich, dem vollen Begriffe nach, nur in Wien, in Berlin

nur zum Theil. Hier, wo Alles nach einer gewissen Intelligenz strebt, trifft man nur auf Menschen, die über dem Begriffe Volk oder unter demselben stehen und dem Pöbel angehören; während die Gemütlichkeit des Wieners und ein gewisser Tact sich eben so fern von Anmassung als Gemeinheit halten, und seiner lebhaften Einbildungkraft freien Spielraum lassen zur Entwicklung dessen, was wir Volksleben nennen: daher in Wien eine Volksbühne besteht und immer bestehen wird, deren zum Theile classischen Producte mit allem ihren Zauber sich selbst in Berlin geltend machen, wo es nie ein Volkstheater gegeben hat, noch geben kann. Denn, der Volksdichter braucht Volksleben, Volksleben aber braucht der Öffentlichkeit, und öffentlich lebt das Volk nur in Wien. — Wien hat ausser seiner reizevollen Umgebung, deren beliebtesten Puncte rastlos überströmt werden von lebenslustigen Menschen, ausser den grossen Parks in der Stadt selbst, ausser dem Prater, der sich nicht beschreiben läßt, den ich indessen später im Ge-

gensatze zum berliner Thiergarten noch zu flizziren denke, ausser dem herrlichen Glacis und den Wallpromenaden, wo sich immer Tausende ergehen, ausser allen seinen Spectakeln, endlich noch über hundert Gasthausgärten, in denen sich, wärend die schöne Welt den Abend im Volksgarten und auf der Wassercuranstalt zubringt, oder am Graben in den geschmackvollen Buden sich an Gefrornem erquickt, nicht nur an Feiertagen, sondern alle Tage mittags und abends bis nach Mitternacht zallose Familien einfinden, die bei sehr gefälliger Musik auf das Üppigste schmausen und — glücklich sind.

Was die Gärten den Sommer über, bieten im Winter der schrankenlosen Lebenslust der Wiener eben so viele Tanzsäle, deren jeder, vom prachtvollen Apollosaale herab bis zur Tenne beim Kirchweihfeste, eben so viele Menschen in sich fasst, die nur zu leben scheinen, um zu tanzen, zu essen und zu trinken. Wer die Wiener so im öffentlichen Leben und Treiben sieht, sollte glauben, daß in ihnen jedes Gefül für etwas Besse-

res erſterben müſſe; aber er kommt hiervon ſogleich zurück, wenn er ihre Fabriken oder die Kaufladen der Stadt beſucht, oder überhaupt nur auf ihr Äuſſeres ſieht, das Wolhabenheit und Geſchmack abſpiegelt, oder endlich ſich erinnert, wie die wiener Producte ſchon ſeit Jahren auf den Meſſen Teutſchlands faſt allen europäiſchen gleichgehalten werden, und viele derſelben an Wert und Schönheit übertreffen.

Berlin endlich kennen zu lernen, muß man ſich in den Häuſern aufhalten. Wie dem Engländer, iſt dem Berliner ſeine Häuslichkeit Alles, ohne daß dieſe gerade eben ſo comfortable wäre als die engliſche. Seine Stadt bietet ihm keinen entſchädigenden Genuß dar, und er genießt der kargen Öffentlichkeit nur dann, wenn ihm ſein Hausweſen durch Umſtände bisweilen verleidet wird; zu Hauſe allein gibt er ſich der Freude hin, und er entwickelt im Kreiſe ſeiner Lieben und Freunde mehr Heiterkeit, Witz und Gemüt, als man ſeinem Äuſſern nach von ihm erwartet hätte; — Wien kennen zu lernen, muß man im

Freien bleiben, in den Lustorten Schönbrunn, Hütteldorf, Dobling, Nußdorf u. s. w., im Tivoli, im Prater und in den Gärten. Wie dem Pariser, ist dem Wiener seine Häuslichkeit, wenn nicht Nebensache, doch nicht Hauptsache; das Leben innerhalb der vier Wände zieht ihn nicht an, denn es bietet ihm nichts Aufwägendes gegen die Schönheit der Natur, der zu huldigen er nur dann aufhört, wenn ihn seine Geschäfte oder der Regen nach Hause treiben; aber, einmal zu Hause, ist er thätig und in Gesellschaft über alle Vorstellung munter und guter Dinge. Berlin will verstanden, Wien empfunden sein. Um sich in Berlin zu gefallen, muß man entweder viel Geld oder viel Verstand haben; um in Wien gern zu sein, bedarf es nur eines gesunden Herzens und einer passablen Börse. In Berlin bemerkt zu werden, fällt nicht schwer: hier wird Jeder bemerkt, der kein Berliner ist; in Wien muß man um einen guten Kopf grösser sein, um aus der Menge hervorzuragen; da wird keiner bemerkt, er müßte denn etwa vandalisch frisirt sein a la Hei-

delberg oder — ein besonders schönes Teutsch sprechen, welchem daselbst, wie dem Orfeus die Thiere, alle Ohren gehorchen. —

4.

Der Hof.

Der Kaiser von Östreich und der König von Preussen wollen das Glück ihrer Völker und werden von diesen geliebt. In dieser Prämisse findet sich kein Stoff zu Gegensätzen, wol aber im Leben beider Monarchen und im Verhältnisse des wiener und berliner Hofes zum Volke.

Östreich ist ein ackerbau- und gewerbetreibender Staat, Preussen ein militärischer, wenigstens de facto; Kaiser Franz ist ein civiler Fürst, König Wilhelm ein kriegerischer. Beide Monarchen geniessen des schönen Beinamens, Vater des Vaterlandes, und Beide verdienen denselben durch — ihre Popularität. Diese äussert sich in Wien und Berlin verschieden.

Der Kaiser, ehrwürdig von Ansehen, in seiner

Erscheinung bürgerlich einfach, liebenswürdig als Familienvater, ist dem geringsten seiner Unterthanen zugängig; hört an einem bestimmten Tage der Woche Jeden, spricht mit Jedem, tröstet Jeden, und entfernt durch diese unglaubliche Herablassung die ungeheuere Kluft, welche zwischen dem Herrscher und dem Beherrschten liegt, auf diese wahrhaft väterliche Weise alle Differenzen ausgleichend.

König Wilhelm ist eben so populär. In seiner Erscheinung militärisch, kräftig, fest, zieht auch er die Herzen an durch seine Einfachheit und seine seltene Rechtlichkeit, nur, daß man sich demselben blos ausnamsweise persönlich nähern darf; an den Kaiser wendet man sich, so oft man will, mündlich, an den König schriftlich; jene Annäherungweise hat mehr Tröstliches. Beide Monarchen endlich leben in und mit dem Volke; den Kaiser umgibt der hohe Adel, den König der Generalstab; des Kaisers Hofstaat ist glanzend, des Konigs Hof ist einfach.

5.

Die Stadt.

Berlin ist schön, Wien liegt schön. Berlin ist regelmässig, einfach, edel, groß; Wien ist pittoresk, bunt, fantastisch. Berlin ist klar, frei, durchsichtig; Wien ist gedrängt, verworren, aber mit herrlichen Zwischenräumen. Berlin ist ein Epos, das man nicht ohne Ermüdung durchlesen kann; Wien ist ein Boccaccio, den man verschlingt. Berlin hat 100,000 Einwoner zu wenig, es fehlt ihm an einem Thurme und anderen Kleinigkeiten; Wien hat Menschen genug und seinen gigantischen Stefansthurm. Berlin ist arm an Palästen, aber überreich an schönen, wonlichen Häusern; Wien hat viele Paläste, ist aber nicht so reich an einladenden Wonungen: in Berlin lebt darum Alles innen, in Wien Alles aussen. Das berliner Pflaster ist (seit einigen Jahren) im Ganzen erträglich; das wiener seit lange berühmt; jenes ist aus Sandstein, dieses aus Granit, und hat daher auch mehr Pflastertreter als ersteres.

Berlin fehlt es an drei wichtigen Gegenständen: an Winterfenstern (Doppelfenstern), Hausmeistern (Portiers) und Fiakern. Wie man dem Mangel an genannten Fenstern noch nicht durchaus abgeholfen, ist unbegreiflich, da ein Doppelfenster weit ergiebigeren Schutz gegen eine Kälte von 20° Reaumur leistet als Moos und Wolle, womit man die Kreuze bedeckt. Der Mangel an Hausmeistern ist ein grober. Jede Partei hat ihren Thorschlüssel, und es ist sonach jederman genötigt, das ungeheure Stück Eisen bei sich zu tragen, wenn man nicht Gefar laufen will, ausgesperrt zu werden, oder im Falle, den Nachtwächter des Quartiers eine ganze Stunde lang aufsuchen zu müssen. Der Wunsch endlich nach Fiakern dürfte in Berlin bei der Sparsamkeit der Bewoner wol ein frommer bleiben. In Wien ist das ärmste Haus mit Doppelfenstern (selbst im Sommer) versehen, die eben so bequem als oconomisch sind, da sie ein Drittel des Holzes zur Heitzung überflussig machen; jedes Haus hat seinen Hausmeister, der, meistens Schreiner oder Maurer von Profession, die dies-

fälligen Hausgeschäfte verrichtend, gegen ein geringes Entgeld sich der Mühe unterzieht, zu jeder Stunde der Nacht das Thor zu öffnen, und übrigens als Wache des Hauses dient, wärend man in Berlin seine Wonung der Redlichkeit des Nachtwächters zu überantworten gezwungen ist, da er den Hauptthorschlüssel in Händen und somit das Schicksal des ganzen Gebäudes auf dem Gewissen hat; die wiener Fiaker schlußlich, ungefär 1000 an der Zal, sind also das erste Konkurswerk der Welt bekannt.

Was die Umgebungen beider Städte betrifft; so hat Berlin eigentlich gar keine Gegend, wie Mailand und alle anderen flachliegenden Städte (Gegend entsteht nur durch Hügel und Berge, was schon das Wort Gegend, von Gegnung, Begegnung, contrée, sagt), wiewol es nicht an anmutigen, selbst schonen Partieen fehlt, wie bei Bellevue und Treptow an der Spree; Wien aber hat von allen grossen Landstadten Europas vielleicht die schonste Lage. Berlin ist nur und nur Stadt; das Leben in Berlin ist ein Stadtleben im engsten Sinne, da

man dort nicht einmal im Freien im Freien iſt: man muß entweder zu Hauſe bleiben oder ſonſt überall recht zu Hauſe ſein, wenn man nicht Langeweile empfinden will; wärend man in Wien, ſelbſt in der Stadt im Freien iſt, da man von jedem Puncte des Walles oder vom Glacis der ſchönſten Ausſicht in das Gebirge und über die Waſſerſpiegel der coloſſalen Donau genießt. Die Stadt Berlin iſt ſchöner als die Stadt Wien, um ſo viel eben, als Wien reizender liegt als Berlin; Wien ladet ein auszugehen, Berlin ladet ein zu Hauſe zu bleiben.

Die berühmten Linden von Berlin ſind die ſchönſte Straſſe der Welt; ſie ſind ſchöner als die Boulevard's von Paris, als die Villa reale zu Neapel, als der Corso von Mailand und gewiß als alle Hauptſtraſſen der bekannten Städte: welche nämlich fürten über einen Platz, dem berliner Opernplatze vergleichbar, von einem Palaſte aus, wie das alte königliche Schloß, entgegen einem Thore, im edlen Stile der Propiläen von Athen, wie das brandenburger? Was hat Wien,

das dieſer Straſſe verglichen werden könnte? Vielleicht die lachende, von tauſend und wieder tauſend Equipagen oft durchrollte, Jägerzeile mit der Ausſicht auf den Prater und den majeſtätiſchen Stefansdom? Oder das Glacis, das ſeine grünen Wellen ausdehnt zwiſchen der Stadt und den Paläſten an der Fronte der Vorſtädte? Kaum; die Linden übertreffen das Alles. Nur ſchade, daß man den Staub, den ungeheuren, den man daſelbſt an heiteren Sommertagen aufwült, nicht niederſchlägt! Die Herrlichkeit der Linden übrigens laſſe ich, wie alle andern Schönheiten Berlins in dieſen Skizzen unbeſprochen, da dieſe Umriſſe eben nur bleiben ſollen, was ihr Name ſagt und man hierüber ausführlichere Schriften leſen kann. Mir iſt es hier hauptſächlich um den Unterſchied zu thun, der ſich beim Vergleiche der beiden Reſidenzen ergibt, oder vielmehr wie er mir ins Auge fiel. Der zu vergleichenden Puncte fänden ſich viele; ich hebe nur die wichtigſten heraus.

6.

Die Frauen.

Honneur aux dames!

Die Berlinerin iſt ſchön, die Wienerin reizend; die Berlinerin hat ſchönere Züge, die Wienerin lieblichere Formen. Die Berlinerin iſt in ihren Bewegungen anſtändig, die Wienerin anmutig; jene geht, und zwar vorſichtig, dieſe hüpft und ſchwebt, gefällig und leicht. Die Berlinerin macht ſchöne Toilette, die Wienerin macht die Toilette ſchön: jene iſt elegant, dieſe geſchmackvoll; jene macht die erſte Mode mit, dieſe macht ſie. Im Allgemeinen ſieht man in Berlin zu viele Frauenzimmer ohne Hut oder Haube und viele in zu mißlichen Kopfverzierungen, als ſich mit dem Begriffe einer groſſen Stadt verträgt.

Die Berlinerin ſpricht, die Wienerin plaudert: jene beſſer als ſie kann, dieſe bequemer als ſie ſoll: der Dialekt der Märkerin iſt bisweilen ſehr wehthuend, der der Öſtreicherin zuweilen ſehr angenehm und im Ganzen (halt) nicht übel. Die Ber-

linerin lieſt, was ſie gut findet, oder ihr von dieſem oder jenem Gelehrten empfohlen worden iſt; die Wienerin nur, was ihr gefällt und ohne viel zu wälen; jene verſteht den Prediger, dieſe die Predigt.

Die Berlinerin iſt nur ſcheinbar ernſt und flegmatiſch; angeregt, wird ſie heiter, lebhaft, unterhaltend; die Wienerin iſt eben ſo nur ſcheinbar leichtſinnig und frivol, angeregt, wird ſie ernſt, ſtill und thätig. Die Berlinerin liebt, die Wienerin verliebt ſich und glüht, wenn jene nur eine ſanfte Wärme aushaucht, und beginnt mit der eigentlichen Liebe da, wo die Berlinerin ſchon in den geläuterten Zuſtand der höheren Freundſchaft übergegangen, iſt ſonach reicher um die Blütenzeit des Herzens. Die Berlinerin iſt treu von Natur, die Wienerin iſt nicht untreu, wenn es der Mühe wert iſt. Die Wienerin, die als Mädchen nicht Fünf zälen konnte, ſchreibt als Frau eine Algebra; bei der Berlinerin iſt's umgekehrt. In Berlin ſieht man auf öffentlichen Bällen Mädchen aus den erſten

Häusern, Mädchen aus den wiener ersten Häusern sieht man kaum in ihren eigenen.

7.

Die Männer.

Man sieht in Berlin ausgezeichnet schöne männliche Gestalten im Militär, aber selten im Civil; die schönsten unter den gemeinen Soldaten. Die Wiener sind hübsche Menschen, schlank, gewandt, brünett, mit lockigem Haare und feurigem Blicke. Der Berliner aus der Mittelclasse hat in seiner Erscheinung etwas Rohes, woran wol zum Theile die geschmacklose Kleidung schuld sein mag; denn er trägt sich spießbürgerlich, barbarisch; man sieht ganz anständige Herren in Mützen, eine Kopfbedeckung, die in Wien beim gemeinsten Manne selten ist, mit einer Fechtercravate, in schweren, mit Eisen beschlagenen Stiefeln, ungeheuren grauen Mänteln mit Pelzkrägen. Hie und da erblickt man wol auch einen Herrn von besserem Geschmacke, einen (sogenannten) feinen Mann;

aber auch an dieſem iſt, was ſeine Toilette und ſeine Manieren betrifft, nicht viel Feines im großſtädtiſchen Sinne: wie es der Berlinerin an Formen, fehlt es dem Berliner an Form. Der berliner Civiliſt iſt hierin ſo weit gegen den Londner, Pariſer, Wiener oder Mailänder zurück, weil in Preuſſen das Militär (wenn nicht der erſte) doch der angeſehenere, bevorzugte Stand und in der äuſſeren Erſcheinung deſſelben Alles feſt, beſtimmt und größtentheils wirklich geſchmackvoll iſt. Der Wiener, den keine ſo ſtreng geiſtige Thätigkeit einiſch macht, kleidet ſich leicht, gefällig, ja ſchön; in Wien ſieht man Soldaten nur auf der Wache oder bei Paraden; Alles geht in Civil, auſſer Stabsofficieren hat kaum ein Officier in Uniform Zutritt in Privatcirkeln und faſt nie erblickt man eine Dame neben einer Uniform. Die gebildetſten Männer findet man in Wien unter den Beamten und im Mitteladel. Die Haltung des preuſſiſchen Officiers läßt wenig zu wünſchen übrig. Im Ganzen hat der Berliner im Umgange mehr Höflichkeit der Sitte, der Wiener mehr Höflichkeit des Herzens;

jener lächelt immer, ohne froh zu werden und froh zu machen; dieser ist fröhlich, selbst wenn er ernst erscheint; jener macht sich gern geltend auf Kosten seiner Umgebung und selbst der Wahrheit, dieser sagt seine Meinung und nimmt auch die fremde an, nachgiebig und freundlich.

8.

Volkscharakter.

Nie fühlt sich der Mensch behaglicher als nach einer guten Malzeit. Der Wiener schmaust täglich, ist daher immer munter und guter Dinge. Der Wiener ist von Natur weich, warm, lebhaft, heiter, leicht, selbst frivol; der Berliner hart, kalt, spröde, ernst, schwer und streng und nur durch seine wissenschaftliche Ausbildung (wo sie nicht durch Cliquengeist und Pedanterie eingeschnürt) erträglich. Der Wiener persiflirt, der Berliner vernichtet; wenn der Wiener witzig ist, so ist der Berliner scharfsinnig, er hält sich immer mehr an den Unterschied als an den augenscheinli-

chen Vergleich. Ich komme hierauf zurück unter der Rubrik Witz und Scharfsinn, oder Ernst und Scherz. der Wiener hat frischere Laune, der Berliner mehr Launen. Der Wiener ist spassig, der Berliner bissig; jener genießt, dieser kritisirt; jener lacht, dieser lächelt. Des Berliners Witze sind nur gedruckt genießbar, des Wieners Spaß, wenn er gedruckt wird, gleicht einem Schmetterlinge an der Nadel.

In Berlin gibt es kein Volk, sondern nur Gebildete und Pöbel; jene Mittelclasse aber, in der sich eigentlich der Begriff, Volk, ausbildet, ist hier nicht, wol aber in Wien, weßhalb diese Stadt auch eine Volksbüne hat und Berlin nie eine haben wird. Der wiener Pöbel ist bisweilen ausgelassen, der berliner Pöbel rauh: jener hat immer etwas Gutmütiges. Der wiener gemeine Mann hat Volkslieder, der berliner nicht; der wiener Pöbel trinkt Wein, der berliner Branntwein oder schlechtes Bier.

9.

Dialekt.

Gleichwie der Wiener die ganze Verkehrtheit der berliner Mundart damit zu bezeichnen glaubt, daß er mir statt mich und mich statt mir sagt (und vielleicht faßt diese baroke Verwechslung auch Alles in sich); denkt denn auch der Berliner die ganze Derbheit des wiener Dialekts ausgesprochen zu haben, wenn er, ihn persiflirend, in die nächste beste Redensart das Wörtchen Halt (ganz unrichtig Halter) einschaltet. (Nie sagt der Wiener, selbst nicht der gemeinste, halter; das Wort, das er für nun einmal, eben, denn, nun schon, u. s. w. braucht, heißt halt). Es ist unglaublich, wie weit die Teutschen noch entfernt sind, eine Nation zu sein! Wenn man aus Östreich durch Sachsen nach Preussen reist, wechselt man zweimal die Natur. Östreicher, Sachsen und Preussen (oder eigentlich alle teutschen Völker) ich spreche es offen aus, zeigen sich zu fremdartig gegen einander; wer das bezweifelt, höre in dieser Hin-

ſicht was in den meiſten Cirkeln der erſten Städte Teutſchlands verhandelt wird! Daß ſich Männer von literariſcher Bildung freundſchaftlicher begegnen, iſt, wenn auch nicht allzu häufig, doch natürlich, und beeinträchtigt meine Behauptung nicht; Nord- und Süd-Teutſchland ſtehen zu einander, wie Winter und Frühling. Ein wichtiger Grund, nach meiner Meinung, liegt in der ſo groſſen Verſchiedenheit der teutſchen Dialekte: es befremdet nun einmal (es widert halt) das Gemüt an, Dies und Das, was man von Kindheit an ſo ausgeſprochen und ſo betonen gehört hat, plötzlich ſo ausſprechen und ſo betonen zu hören: die Seele ſträubt ſich unwillkürlich, ſich in dieſes neue Kleid zu hüllen, und ſteht kalt und fremd da, irrewerdend gleichſam an ſich ſelbſt. Noch erinnere ich mich lebhaft, welchen unangenehmen Eindruck die breite Mundart des geiſtreichen Oken zum erſten Male auf mich machte.

Wie ungerecht aber, davon abgeſehen, die Meiſten hierin ſind, iſt merkwürdig! Die gebildetſten Leute Berlins ziehen los über die Ausſprache des

Dresdners und Wieners, ohne zu bedenken, daß sie ebenfalls ihren Dialekt sprechen, der vielleicht noch widriger klingt, und daß es die Aufgabe des wahrhaft gebildeten Teutschen ist, sich einer ganz dialektfreien Aussprache zu befleissen.

Um nun, nach diesem Umwege, wieder zu dem zu kommen, woven ich hier eigentlich ausging, zum Unterschiede nämlich des wiener und berliner Dialekts; so wage ich die Behauptung, daß der von Wien weit angenehmer klingt als der von Berlin, und daß sich besonders in jenem bei weitem nicht so viele Sprachfehler finden als in diesem. Welche Härten z. B. liegen nicht in der Verwechslung des ch mit k, wie in ik statt ich u. s. w. des j mit g und umgekehrt, wie in gederman statt jederman; oder in der Unfähigkeit, gewisse Consonanten auszusprechen, wie Karel statt Karl u. s. f.; und welche Lächerlichkeiten ergeben sich nicht aus der ununterbrochenen Vermischung der dritten und vierten Endung, wie in: Ich war in das Theater und ich will im Theater gehen — er ist ringegangen und ist drein

— ich liebe dir; und wie ſtörend endlich ſind die durchgehends eingeſchobenen franzöſiſchen Wörter, wie z. B. Ich habe mir heute mal ganz ſüperbe amüſirt in die brillante Tabagie-Converſation, oder (aus höherer Sprachweiſe): Kommen Sie doch präciſe und heſitiren Sie nicht continuirlich ſo entre deux; ꝛc. ꝛc.

Es iſt wahr, der wiener Dialekt hat oft Plattes und Grobes; hingegen iſt er im Munde deſſen, der ihn ein wenig zu behandeln verſteht, nicht unangenehm und wird, von Frauen geſprochen, gefällig und einladend. Was endlich hierbei wichtig: der Wiener wird zehn Mal leichter ſeinen Dialekt aufgeben, als der Berliner.

10.

Allgemeine Geiſtescultur.

In unſerer Zeit, da man alle ſonſtigen Steppen urbar gemacht hat, kann nicht mehr die Rede ſein von Monopolen, am wenigſten in der Cultur des Geiſtes. Was in dem einen Lande durch gute

Volksschulen, Gimnasien und Universitäten gethan wird, läßt sich in einem andern Lande, wo diese wichtigen Institute noch nicht so ausgebildet sind, durch andere Mittel, wenn auch auf Umwegen, erzielen; ich brauche wol die Quellen nicht zu nennen zu einer Zeit, da die ersten Gelehrten aus allen Himmelsgegenden zusammen eilen, um ihre Schätze gegen einander auszutauschen, und der ungeheure Strom des Buchhandels seine Arme um alle Städte der Erde (nicht mehr Europas) schlingt, sie mit allen himmlischen und irdischen Producten zu versehen, deren der ewig unersättliche Geist des Menschen zur Narung bedarf und fordert. Hierin ergeben sich beim Vergleiche einzelner Stapelplätze des Wissens wol Unterschiede, aber von geringerer Wichtigkeit, als pedantische Bibliografen anzunehmen geneigt sind, und es sind solche mehr quantitativer als qualitativer Natur. Die Wahrheit ist: der Gebirgsrücken Asiens, die Prärieen Nordamericas, die Sandfluren Africas zälen gegenwärtig nicht nur der aufgeklärten Köpfe, sondern der gebildeten Völker mehr.

als man glaubt, mehr als glaublich. Was Europa endlich betrifft und hauptsächlich die Freiheit anlangt, mit welcher dieser Ideenwelthandel getrieben wird, so steht England über Frankreich, dieses über Teutschland. Abgebrochen von dieser schwierigen Marterie füge ich nur noch hinzu, daß Östreich, besonders Wien, eben so ausgezeichnete Fachgelehrte besitzt als Preussen mit seinem gepriesenen Berlin, wobei nur jene Wissenschaften wie Filologie und Filosofie in Abrechnung zu bringen wären, die bei uns dürftig bearbeitet werden, weil sich von ihnen der lebensfrische Menschenverstand des Östreichers gerne abwendet. Im Übrigen — liest der Wiener so viel als der Berliner. Um den Standpunct der Wissenschaft im Kaiserthume Östreich genau zu bestimmen, lese man Dr. Sartori's Werk: Historisch-ethnografische Übersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des östreichischen Kaiserthums, nach seinen manchfaltigen Sprachen und ihren Bildungsstufen.

Der bleibende Unterschied von Berlin und

Wien wird indeſſen wol immer der ſein, daß man in Berlin mehr weiß und in Wien mehr kann; eine Wahrheit, die man in Preuſſen zwar noch nicht gelten laſſen will, die aber in wenig Jahren ſchärfer hervortreten wird. Leben in Berlin vielleicht mehr Gelehrte von erſtem Range, ſo hat Wien mehr ausgezeichnete Dichter.

Ich laſſe die Künſte hier unbeſprochen wie unſere Kunſtſchätze; was aber die Kunſtfertigkeit des Oſtreichers und vorzüglich des Wieners betrifft, ſo will ich nur bemerken, daß ſeine Fabricate an Schönheit, Geſchmack und Wolfeilheit faſt alle übrigen ſo weit übertreffen, daß man z. B. in Berlin, vom Fortepiano herab bis zum Schuh und zur Stecknadel, jetzt nichts mehr kaufen will, was nicht von Wien kommt.

Parabasen.

1.

Die Spectakel.

Spectakel! Welch ein Wort! Der sitt'ge Teutsche,
Gesäugt von der Natur, erfand es nicht;
Der Römer gab dem Gallier Spectakel
Und dem Germanen — blut'ge Siege erst,
Und groß und kurz; und als er nicht mehr spielte,
Da fing bei uns erst das Spectakel an.
Das Schönste an des Himmels liebem Zögling,
Am schönen Menschen, ist das schöne Auge.
Was herrlich heißt im Reiche der Natur,
Im weiten Umkreis dieser Erdenwelt:
Die Silberflut des unermeßnen Meeres,
Das tiefe Blau der reinen Sternennacht
Die Lieblinge der Lüfte, unf're Blumen;
Noch mehr, des Menschen eigene Gestalt
Im Bild der lieben Seinen und des Freundes,

Und wie sie heissen all' die tausend Formen
Der reichen Erde für den Sterblichen:
Durch's Auge zieh'n sie ein in unsre Seele,
Durch's Auge sind sie unser Eigenthum.
Ach! und dies Auge, dieses Himmelsgut,
Es gibt sich leider her auch zum Spectakel.
Nicht sehen will der Mensch, der nimmersatte,
Nicht seh'n allein — denn was er sieht, ist Schauspiel;
Genieſſen nicht allein mit seinem Auge,
Was er genießt mit Blicken ist noch Schauspiel —
Auch essen will er mit dem Auge, so
Verzehren mit dem zarten Seelenmunde
Heißhung'rig, wie's sein starker Magen thut;
Schauspiel ist nichts, mehr will er: — ein Spectakel.
Das erste Lied des ersten Sängers war
Ein Lied zum Preise der Unsterblichkeit;
Drei Saiten stimmten sanft erklingend ein;
Doch trafen sie die tausend Saiten all'
Der hundert Herzen, die entzückt da lauschten

Im frischen Hain, von Himmelsblau umlacht.
Das zweite Lied belonte schon ein Bock,
Und Absicht schloß bereits den Hörerkreis:
Das dritte scholl vom Thespiskarren nieder,
Und der durchzog spectakelnd drauf die Welt.
So ging es fort, bis die Arenen standen
Und hundert Elefanten bluteten;
So ging es fort, bis römische Verschwender
Zur Pöbellust in Bacchanalien
Um das Spectakel selbst den Purpur schlangen.
Das Zeitrad, das der Esel des Geschmacks
Mit trägem Schritt stets um sich selber dreht,
Pumpt die Vergangenheit gemächlig aus,
Uns trockne Egoisten übergiessend,
Und was von dem Canale aufwärts kommt,
Und über uns als Sturzbad niederträuft:
Die Immortellen aus der Arthurzeit,
Antike Scherben, Farbenbeutel, Rollen
Von Papirus, Gladiatorenfäuste,
Haudegen, sitt'ge Mieder, Mandolinen,
Ottaverime, Kindersinger, Zäne
Des Mammut, ungewönlich treue Herzen,

Et cetera — wir fangen's gaffend auf,
Und machen draus, wenn's nötig, ein Spectakel.
Das Aug' verdirbt, trifft's ewig grelles Licht,
Wir decken's unwillkürlich mit der Hand:
Das Aug' der Seele aber sagt, wer schont's?,
Bedeckt es schützend jemals die Entsagung?
Nein, sondern rastlos schleppt man's hin,
Wo tausend Stralen seinen Stern durchboren,
Abstumpfend so die Netzhaut des Geschmacks.
Entzückt dich jetzt das silberne Geschmeide,
Du findest morgen schlecht das goldene,
Zum plumpen Eisen kehrst du dumm zurück:
Erhob ein Palästrina dich zu Gott,
Du findest morgen traurig noch Rossini,
Spontini's Sturm dünkt dir ein Säuseln noch.
Das teutsche Weib mit teutscher Zärtlichkeit,
Es muß französische Scandale lesen,
Um dich zu fesseln, du Spectakelmensch!
Und also stürmst du los auf deine Sinne,
Bis all' dein Wesen grell ist umgekehrt,
Das Aug' den Weg zur Seele nicht mehr findet,
Und aussen bleibt, und sich an's Aussen bindet.

2.

Der Graben.

Ein Jahr nun iſt es — und darüber ſchon,
Daß aus der Fremde ich zurückgekehrt.
Es war im Frühling abends; Herrn von N',
Der Alles weiß und kennt, zur Seite ging
Ich durch die lauten Straſſen unſrer Stadt,
Vergnüglich horchend auf des Nachbars Plaudern,
Der mir, ein wahrer Cicerone Wiens,
Was nur bemerkenswert da iſt und komiſch,
Familiengeſchichten ſo et cetera,
Trotz Wagenraſſeln und Geſchrei, erzälte
Mit echt gascogniſcher Beläufigkeit.
Zu uns geſellte ſich ein junger Mann,
Den ich im teutſchen Florenz kennen lernte,
Und der zwei Tage erſt im lauten Wien,
Noch wie umflort von all' den Reizen war,
Die Schritt für Schritt ſich ſeinen Blicken boten.
An dieſen wandte mein Geſärte ſich,
Entzückt, nun doch ein Ohr vor ſich zu haben
Für ſeines Mundes Redeſeligkeit.

Sie haben doch den Graben schon besucht?
Den Graben? Nein. Noch nicht? Sie hörten doch
Von dieses Plazes wundervollem Lüstre?
Ich habe viel gehört von diesem Plaze. —
Nur viel, mein Herr? Und nur gehört, geseh'n
Noch nicht? Komm, Freundchen, laß uns eilig hin!
Es ist ein Marcusplaz, Palais royal,
Ein Corso di Milano, und noch mehr,
Auf dem sich Freuden finden und verlieren,
Und alle Tage schöner Sonntag ist.
Wir schritten rasch dahin. Da lag der Graben,
Mit seinen tausend Flammenaugen, grell
Die Nacht verscheuend, ein gigantisch Wesen,
Das, um und um behängt mit Gold und Perlen,
Die Wandelnden an seinen Busen drückt,
Aufforderend heissen Pulses zum Genusse.
Wie wogt's in seinen Armen hin und her!
Bunt durcheinander von dem Burgtheater,
Entlang dem Kolmarkt auf dem Seitenwege,
Ein Seitenweg wahrhaftig für so Manchen! —
Zum Plaz, genannt der Stockimeisenplaz,
Geht's hier, kein wogend Ärenmeer, ein auf-

Geschwoll'ner Strom von Gecken, klugen Leuten,
Verfess'nen Täubchen, die nach Tauben girren.
Entweibten Weibern und entmannten Männern,
Puzdoden, Ladendienern, Cridamachern,
Zur Seite Wagen, offen und gedeckt,
Und Reiter auf Arabern und auf Mären,
Oh! blökende Fiaker dicht daran;
Und auf und nieder, und so wiederholt
Zum Michaelsplaz, bis man sich satt gegafft
Und hungerig gegangen. In der That,
An dieses Wirbels tollem Farbenwechsel
Verlernt sich das Beschreiben; ja gewiß,
Entstieg die Mode, um dies Durcheinander
Von ihren Lieblingskindern anzusehn —
Der Unterwelt, von wo sie nach Paris
Durch Teufelskinder sendet Musterkarten,
Sie wurde klug nicht diesem Hexentanz. —
Der junge Fremde äusserte Erstaunen.
»Die Damen, die hier Promenade machen,
»Bemerkt er gegen uns — sie haben wol
»Schon abgeschlossen mit dem guten Rufe?« —
Zum Mindesten, entgegnete er ihm,

Müßt' mich mein Bräutlein in dem Eh'contracte
Eidlich versichern, daß sie nie allein
Passiret hat, noch je passiren wird
Des Grabens eben jetzt besproch'ne Seite.

3.

Wien's Kaffeehäuser.

Seitdem die lendenlahme Langeweile,
Ein Wesen, thierisch halb, halb geistiger
Natur, entflogen einst Panderens Büchse
Zugleich mit allen andern Erdenübeln:
Aufgähnend ewig, die entnervten Glieder
Hinstreckt sie in den endelosen Tag;
Seitdem die Langeweile, sag' ich, unsre
Paar Flitterstunden kam mit uns zu theilen:
Seit jener unglückseligen Minute
Verloren wir des Lebens Paradis.
Was Alles nicht ersann bereits der Mensch,
Ihr Erbfeind, sie aus seinem Horizont
Hinweg zu bannen, und die Sterbliche —
(Denn, daß sie sterblich sei, behaupteten

Mit viele Ehemänner schon, weit dehnend
Den Mund zum Gähnen an der Gattin Seite) —
Die Sterbliche zu tödten ganz und gar!
Sie aber lebt bis jetzt; kein Völklein ist
Und keine Nation — die Britten selbst,
Die trocknen, nimmersatten Rechenmeister,
Die Allestreibenden, nicht ausgenommen;
Und eingerechnet den Franzosen auch,
In dessen immerlichter Herzenskammer
Bei Liebebildern Scherz und Laune liegt;
So mitgezält die schreibelust'gen Teutschen —
Von der die Elle den Tribut zu küssen
Vergässe, wenn ihr Schäferstündchen schlägt.
Wir kommen später noch auf sie zurück:
Und nun zu dem, wovon es hier sich handelt.
Auch das Kaffeehaus ist der Tempel einer,
Wo man der blühenden Zerstreuung opfert,
Der Langeweile unversönten Feindin.
Und es ist wahr. Denn, wen ergetzte nicht
Dies bunte Allerlei der Menschenheerde,
Die hier durch Rauch und Dampf, von Stolz
und Pfeife,

Durch Zank und Lärmen mit der Stundenpeitsche,
Der lust'ge Hirt, der liebe Zufall jagt?
'S ist Abend. Seht, hier stralen hundert Lichter
Durch hohe Fenster in die Nacht heraus;
Denn innen bricht ihr gold'ner Glanz zu scharf
An Spiegeln sich und an den Marmorsäulen.
Verfürerisch erschallen Schlag auf Schlag
Die blanken Bälle und die schlanken Queues
Bewegen sich, mit Grazie gefürt;
Und hat der Geist des Spiels, ein schlauer Gnome,
Hingaukelnd mit dem Ball auf grünem Felde,
Nun einen Kegel oder zwei gestürzt,
Dem auf die Beine man gleich wieder hilft,
So lont den Spieler, ist er jung und schmuck,
Gelegentlich wol auch ein Seitenblick
Der nettgeschürzten Hausfrau an der Casse.
Nicht täglich kann man in's Theater geh'n:
Wohin nun sonst? Es regnet oder schneit?
Zu Hause bleiben, in Gesellschaft? Fade!
Wo also hin, wenn in's Kaffeehaus nicht?
Spielst du Billard nicht, nun man spielt auch
Whist,

Tarok und l'Hombre, Domino, Triktrak,
Und an Partien wird es dir nicht fehlen:
Und spielst du nichts, aus zwanzig Zeitungblattern
Spricht ernst und tändelnd, klug und dumm

Zerstreuung.

Liebst du vielleicht das dolce far niente?
Gut, strecke sanft die Glieder vor dir hin,
Schmauch ein Cigarchen, eine Pfeife Ungar,
Zu einem Glase Punsch, Melange, Rhum,
Und wirf zuweilen einen Blick daneben
In die so eben hitz'ge Schachpartie.
Ist's auf der Strasse dir zu feucht, zu kalt
Stell' im Kaffeehaus dich zur Meißnerrohre
Und füll' die Taschen dir mit warmer Luft:
Ist's dir zu heiß im Freien, im Kaffeehaus
Kul' sanft dich ab mit der Gazette de France.
Welch' herrliches Gemach! Der hellste Tag
Liegt immer seinen reich verzierten Wanden:
Atherisch wär' die Zimmerluft zu nennen,
Verpesteten nicht zwanzig alte Herren
(Die Charons Nachen allesammt entlaufen,
Mit ihrem Obolus, zum neuen Jahr

Das Husten in dem alten Jahr bezalen)
Als Priester der Mefitis diese Räume.
Kannst du den Rauch der Pfeife nicht vertragen,
Geh' ins Kaffeehaus dieser alten Herren.
Gefällt es dir im Damenzimmer nicht?
In jenem Zimmer, das, wenn nicht von Damen,
Denn doch besucht von Frauenzimmern wird.
Willst du von Kunst und Wissenschaften hören,
Und liebst du das recht kauderwel'sch gemischt,
Begieb dich in's Kaffeehaus der — Gelehrten;
Hältst du das tolle Zeug nicht lange aus,
Sehnst du dich nach gesundem Menschenwitze,
So geh' in eine Vorstadt, wo die Kunst
Sich im Gesetz noch der Natur bewegt.
Wie herrlich im Kaffeehaus ist das Leben,
Aus dieser schwachen Schild'rung nimm es ab;
Doch was mein Wort dir heimlich mitgegeben:
Nimm es so wahr auf, als ich's redlich gab.
Zieh' eine Linie am Schluß des Jahres,
Addire die versäumten Stunden dir,
Zieh' davon ab, was du als Gutes, Wahres
Hast eingetauscht für jene Stunden hier!

Und frage nach bei deines Pulses Schnelle,
Wenn sich des Jahres strenge Rechnung schließt
Ob du an des Vergnügens Zauberquelle
Genesen oder — erst erkranket bist!
Und zäle, die als Freunde du geworben,
Und zäl', die du zu Feinden dir gemacht,
Die Pflanzen zäl', so dieses Jahr verdorben,
Ob all' die Blüten Eine Frucht gebracht!

4.

Vormittag und Nachmittag.

Vormittag und Nachmittag sind von einander so verschieden als Süd und Nord, als Fantasie und Verstand, als Dichtung und Wahrheit. Morgens steht der Lebensbaum in Blüte, abends in Frucht. Vormittags ist der Mensch, wie er ist, nachmittags, wie er sein soll. Wer sich kennen lernen will, gebe besonders in den Morgenstunden acht auf sich; wie er sich da äussert in Liebe, Haß, Zorn, Milde, Hoffnung, Furcht, Schmerz und Freude: so ist er wirklich;

nachmittags ist er schon ein Anderer; da ist schon das Leben der Convention an ihm vorüber gegangen und hat ihm seine Fragen vorgelegt; alle seine Geistes- und Herzensthätigkeiten sind da schon ausgeglichener, beziehungreicher, überlegter, und erst die Nacht, dieser Nachfrühling des Tages, gibt ihm seine Eigenthümlichkeit wieder zurück.

Der Vormittag ist die Frage, der Nachmittag die Antwort; vormittags sind wir Romantiker, nachmittags Classiker: bringen also diese Alles in die Gesetze der dreifachen Einfachheit der Zeit, des Ortes und der Handlung, wärend wir als jene fantastisch-lirische Sprünge machten.

Nehmen wir nur, welche Gewalt ein Diner auf uns ausübt, und wir müssen bekennen, daß wir als ganz andere Menschen vom Tische aufstehen. Welche Erfarungen macht man nicht bei sechs Schüsseln!

Besuchen wir dann einige Partieen der Menschengesellschaft vor und nach Tische.

Hier iſt gleich ein junges, friſches Ehepaar pro primo. Aber, horch! ſie zanken ja; wie viel Uhr iſt es? — Zwölf. — Wir wollen um drei Uhr kommen. Sie haben jetzt das Deſſert genoſſen, es dampft der ſchmeichelnde Kaffee und in ſeiner ſüſſen Flut ſchwimmt die Toleranz in das Gemüt des Gatten.

Er reicht der Gattin zärtlich die Hand und ſpricht, wärend der Bediente in der Stubenecke zankt, freundlich: Laß doch das Schmollen, Schatz, du kennſt mich ja, weißt ja, wie ich dich liebe! Sie ſinkt ihm, aufgelöſ't in — Pflichtgefül, an die Bruſt und Alles iſt vergeſſen und vergeben und erſt — ſpät abends erinnert man ſich des Morgen-Verdruſſes wieder.

Als Nummer Zwei ſehen wir einen Unglücklichen. Morgens und abends weint er, nachmittags zürnt und ringt und duldet er, und morgens, ach! oder abends wird er ſeiner vergeſſen. Morgens, wenn er Melancholiker, abends, wenn er Sanguiniker iſt. Die dritte Partie will ich ſein. Ich bin (ſo weit ich es bin) Dichter.

Vormittags schreibe, nachmittags lebe ich; morgens dichte, abends denke ich; morgens schwebe ich in Ideen, abends bewege ich mich in der Form; morgens schreibe ich Verse, abends Prosa; morgens leitet mich die Muse, abends zieht mich die Musse; vormittags blicke ich gegen Himmel, nachmittags zu Boden: morgens bin ich ideal, abends reell; morgens dichte ich an einem Trauer-, abends an einem Lustspiele; morgens weine ich bisweilen, abends weile ich beim Weine; morgens bin ich voll Vor-, abends voll Nachsicht; morgens liebe ich, abends bin ich verliebt; morgens endlich denke ich meiner todten Lieben, abends meiner lebenden.

5.

Das Auge und der Mund.

Der Fisiognom, wie der Nichtfisiognom, nennen das Auge die Lippe, den Blick die Sprache der Seele, und mit recht; ob man aber

recht habe, sich auf das Auge so sehr zu verlassen, bezweifle ich. Wenn das Auge die Lippe der Seele ist, so unterliegt dasselbe gewiß auch jener Selbsttäuschung, deren die Seele selbst fähig ist. Spricht die Seele durch das Auge, so theilt sie durch dieses auch ihre Lügen mit. Wer hat z. B. nicht Menschen gekannt, die durchaus keinen starken Blick ertragen können, die, scharf fixirt, in sich zusammenbeben gleich der Sensitive, und doch des reinsten, schuldlosesten Gemütes sind? Und wer kam im Gegentheile nicht auch mit Solchen in Berürung, deren Auge offen und frei seinen Blick auf uns ruhen läßt, wärend in ihrer Brust der Verrat seine Netze flicht, mit denen sie uns gelegentlich umgarnen und fesseln? Ja, wären die Frauen alle nur Schweizer-Milchmädchen und die Männer alle nur Kaspar Hauser's, deren Augensternen nur mit Alpenrosen und unschuldigen Steckenpferden herangewachsen, man hätte vielleicht recht, auf ihren Blick zu bauen, und diesen den officiellen Telegrafen der Seele zu nennen; aber, da unsere Salons keine Alpen,

die Klatschrosen unsrer Theecirkel keine Alpenrosen, folglich unsere Frauen eben so wenig Emilii's sind, als unsere jungen Herren Kasp. Hauser's, dürfte es ein wenig gewagt sein, diese Augensprache für ganz unfehlbar zu halten; ich mindestens bin der Meinung, daß nur wenige Frauen nicht geborne Schauspielerinen sind, die, in der vollkommenen Gewalt des Blickes, mit derselben Leichtigkeit heute Lady Milford und morgen Emili sein können. Mehr noch könnte man sich auf den Blick des Mannes verlassen, da dieser gewönlich zu stolz ist zur Verstellung, und ihm seine inwonende Kraft die Wahrheit unwillkürlich entreißt; wärend das Weib, einem angebornen Tacte zu folge, bei den unbedeutendsten Dingen sichtet und sondert und hin und wieder wägt und erwägt.

Weit verläßlicher als das Auge ist — der Mund, und zwar der stumme. Die Form des Mundes ist für mich ein untrüglicher Zeuge des Charakters; ich erkenne jeden Menschen an seinen Lippen. Mittheilen kann ich das Geheimniß nicht

ganz, aber Einiges davon. Der Mund ist nicht so beweglich als das Auge, kann deßhalb schon nicht so rasch ausweichen. Das Auge, als das Lieblingswerkzeug der Seele, offenbart nur, was dieser gutdünkt; der Mund, als das unmittelbare Organ der Empfindung, ist selbstständiger. Auge und Mund stehen daher oft im schärfsten Contraste: jenes lacht, während in den Lippenwinkeln bisweilen der Gram liegt, und jenes weint nicht selten, während auf den Lippen bereits der Regenbogen der inneren Versönung glänzt. Das Auge wont auch näher dem Verstande, der Mund näher dem Herzen. Wie sich in dem wundervoll organisirten Menschen alle Organe und Nerven gegenseitig unterstützen, kontroliren sich auch alle Fähigkeiten, und so ist z. B. der Mund der natürliche Opponent des Auges, der Wächter des Herzens. Ein Sprichwort sagt: Er wird bis in die Lippen blaß. Richtig, weiter darf die Empfindung nicht: die Nase ist schon der Grenzstein des geistigen Territoriums, wo der Verstand seine Herrschaft übt; die Nase ist die Herkulessäule, an

der geschrieben steht für die Empfindung: Bis hierher und nicht weiter! Oft, wenn ich zwei funkelnden Frauenaugen gegenüber sitze und ich mich verliere im Anschauen, regt sich in mir freilich die Sehnsucht, diesen lieblichen Himmelslichtern zu glauben und zu folgen; aber schon gereift in der Überzeugung, daß diese Augensterne oft Irrlichter sind, die in Abgründe füren, senkt sich mein Blick melancholisch auf dem Antlitze von Linie zu Linie, bis er auf dem Munde ausruht; stimmt da Alles überein mit dem, was das Auge oben ausgesagt, nun, dann erhebt er sich wieder und meine Seele ergießt sich in Liebe und Glückseligkeit; wärend ich, im Gegentheile, meine Schreibtafel öffne, den Stift spitze und, zu meiner Warnung, niederschreibe:

»Was dein holdes Auge spricht,
Glaube mir, ich glaub' es nicht;
'S gleicht dem Stern' das Meteor,
Diesem aber glaubt — ein Thor.«

6.

Goethe und Schiller.

Goethe war, wie er schrieb, wahr.

Goethe wurde oft der Vorwurf gemacht, daß er das Geistige im Leben zu materiell und das Materielle desselben zu geistig behandelt: daß er z. B. — mich hierüber etwas näher zu erklären, — den Instinct der thierischen, ja wol gar das Organon der leblosen Natur, auf den Wegen seltsamer Mistik gleichen Schrittes habe gehen lassen mit den ewig unverbrüchligen, unabänderlichen Gesetzen der besseren Wesenheit des Menschen, mit den raschen Pulsen seines Herzens und den bahnenlosen seines Geistes nämlich, wie in den Halverwandtschaften, und daß er da Zusammenhang gefunden, wo früher Zufall geherrscht, während er fistische Notwendigkeit dort voraussetzte, wo vorher der Geist in ewigkeitentsprossener Freithätigkeit sein sonniges, duftendes Blütenspiel getrieben; daß er — das war das Resume jener Vorwürfe von Geistig-Jung und Geistig-Alt,

von Gefüls-Arm und Gefüls-Reich — Materialist gewesen, wenn auch auf seine Weise. War Goethe Materialist: in der That, so war er es groß, consequent, wie wenig sich auch Grösse mit Güte vereint denken läßt. —

Daß Menschen, deren äussere Zustände im Ganzen günstige waren, wenn sie einen Geist in sich nären, der ihre Fantasie überbietet, und wenn noch hinzu kommt, daß sie ein sich selbst gestecktes Ziel mit grossen Seelenopfern erstrebt haben, leichter Materialisten werden als Menschen, deren Verhältnisse von vornherein ganz geordnet und gesichert gewesen, deren Fantasie übrigens noch den Verstand beherrscht, oder als Unglückliche, die sich nie ganz vom Himmel lossagen, eben weil sie die Erde unglücklich gemacht hat: das — ist traurig, aber erklärlich; ja, ich begreife, wie einem denkenden Menschen, der, rechtlichen Sinnes gegen die ganze Welt, sich mit grossem Kostenaufwande aller Neigungen aus dem Chaos seiner Umstände eine lichte, freie, lebendige Schöpfung rings um sich her geschaffen, der Ge-

danke peinlich werden könne, dieſes Werk ſeiner Hände als ein Gnadengeſchenk, als ein Leben zu betrachten, für welches er knechtiſche Dienſte thun ſolle und immer beſorgen, dasſelbe dürfte doch über Nacht der Laune ſeines Herrn zurück anheimfallen; und ich fühle ſelbſt tief, daß mich das wenigſte Gute, das ich für mein Werk anſehen, und auf das ich, als auf einen Grundſtein meines Lebensgebäudes, nun fortbauen könnte nach beßter Einſicht, weit glücklicher machen würde als ein geſchenktes, wenn noch ſo reiches Weſen, zu dem ich nichts gethan, das mich nur, wie ein unrechter Titel (der den gebürenden geringeren herabſetzt) verletzen würde; ich begreife und fühle das: aber — es iſt dennoch traurig.

Goethe iſt Materialiſt. Er iſt jener Glückliche, der, ſtolz auf ſeiner Hände Werk, wie ſein Prometheus, Menſchen um ſich her formt, ihm gleich, zu leiden und zu weinen, und ſich zu freuen und des donnernden Zevs ſo zu achten, wie er: daher kommt es, daß in ſeiner Poeſie Alles ſo körperlich, ſo irdiſch, ſo ruhig, ſo ſich ſelbſt

gründend, auf- und fortbauend erscheint. Er weiß, was frommt und dichtet und lehrt so. Die ersten Dichter waren auch die Lehrer der Menschheit. Nie schweift er über die Grenzen der Endlichkeit; diese ist ihm Ziel, Zweck und Mittel. Seine schönsten Gebilde sind — aus Erde: seine Dorothea hatte schon geliebt, und wie herrlich ist sein Gretchen in aller irdischen Unbefangenheit! Er weiß, was glücklich macht, und zeigt den Weg dazu. Dieser ist überall ein leicht zu-findender, naher, und wo er es ja nicht ist, da weiß er Rat, Trost und zwar Trost und Rat auf Erden selbst.

Goethe ist der Dichter der Erde. Er gräbt, wenn Schiller in die Wolken baut und über diese noch in die Unendlichkeit hinein, in seine geliebte, reiche Erde, da Balsam und Gold zu holen für die irdisch Verwundeten und irdisch Verarmten. Seine Fantasie ist nicht glühend, doch desto anhaltender ist ihre Wärme. In seinem höchsten Entzücken gibt er noch jene Besonnenheit nicht auf, welche die Achse

alles vernünftigen Lebens ist. Ihm ist die Empfindung heilig, allein nur, wo sie wahr ist; er empfindet denkend. Er sucht in allen Erscheinungen des sittlichen wie des moralischen Seins ein Organon auf; ja er zieht eine kühne sittliche Hipothese einer moralischen Unsicherheit vor: denn, sodann weiß er sich Rat und kann abhelfen und ausweichen.

So ungern er eigentlich meditirt; spricht er sich doch immer in einem Satze aus, der alles Vorhergegangene geistig zusammenhält und beleuchtet oder auf ein überraschendes Nächste vorbereitet. Er ist immer verständig, resutirt mit Aufopferung aller menschlichen Wünsche die freie Sprache der Leidenschaft, und pflanzt für kommende Geschlechter in die Lavahügel seines Vulcans Reben und Oliven. Er ist ein männlicher Dichter, seine Werke sind eine männliche Lectüre: denn er ist in Allem practisch, verläßlich, sicher. Wie Mancher stieß sich an seiner nackten Wahrheit! Wie mancher zu weiche Fuß ging sich wund auf dem rauhen Pfade seiner Überzeugung! Wie mancher Überschwengliche machte sich lustig, wenn

der unermüdlich wandernde Dichter bisweilen — bei gefärlichen Passagen nämlich — statt des beschwingten Pegasus das sicher gehende Maulthier bestieg! Ach, und wie recht hatte er! Der ächte Dichter ist ein Priester der anbetenden Menschheit im Heiligthume der Natur; aber der Dienst der Priester ist getheilt, weil der Pflichten zu viele sind für einen Einzigen. Goethe stand da, klaren Blicks, mit Ruhe belehrend, tröstend und erhebend mit Freundesarmen, wenn schon nicht immer mit Adlersittigen. Er ist, wenn Schiller der Telegraf ist zwischen Diesseit und Jenseit, der Anwalt des Verstandes, der Friedensrichter der streitenden Parteien des Herzens und des Geistes, und ermahnt diese zur Eintracht. Goethe ist der Dichter der Erde. Wenn uns Schiller mit Sehnsucht nach einem Jenseit erfüllt, mit oft zu stürmischer Sehnsucht; gleicht er das wieder aus, indem er uns wieder mit dem Diesseit versönt, das auch vor der Hand unser verläßliches Besitzthum ist.